

# Imperien und Zeitzonen

Die vorliegende Weltkarte der Zeitzonen wirft einen Blick auf die komplexe und facettenreiche Struktur der globalen Zeitmessung. Diese Karte, die scheinbar den alltäglichen Lauf der Zeit abbildet, offenbart bei genauerer Betrachtung die politischen Entscheidungen, die in der Festlegung von Zeitzonen verankert sind. Das Phänomen der Zeitzonen entstand als Reaktion auf die Notwendigkeit, eine einheitliche Zeitmessung über große Entfernungen zu gewährleisten.

Vor der Einführung von Zeitzonen im 19. Jahrhundert richtete sich die Zeit nach lokalen astronomischen Ereignissen wie dem Sonnenstand. Jede Stadt oder Region hatte ihre eigene lokale Zeit. Eine wichtige Rolle bei der Weiterentwicklung der Zeitzonen spielten

die Eisenbahnunternehmen. So führte die Great Western Railway in England 1840 die Railway Time als erste überregionale Standardzeit ein. 1883 folgte die USA, wo die Eisenbahnunternehmen vier Standardzeitzone eingeführt haben. Schließlich war es auch ein Eisenbahningenieur, der eine Schlüsselrolle bei der Entwicklung des Zeitzonekonzepts spielte. Auf der Internationalen Meridiankonferenz von 1884 schlug der Kanadier Sir Sandford Fleming vor, die Welt in 24 Zeitzone aufzuteilen, jede eine Stunde voneinander entfernt und von einem Meridian durchzogen. Nach dieser Konferenz übernahmen viele Länder die Idee der Zeitzone. Die Anwendung der Zeitzone verbreitete sich weltweit, wobei viele Länder eigene Standardzeiten festlegten. Die Entwicklung der Coordinated Universal Time (UTC) erfolgte 1960 als internationaler Zeitstandard. UTC basiert auf Atomuhren und wurde entwickelt, um die Zeit weltweit genauer zu synchronisieren. Heutzutage ist die Welt in 24 Zeitzone unterteilt, wobei jede Zone eine Stunde Zeitunterschied zur benachbarten Zone aufweist.

Doch die Realität der Zeitzone ist komplexer als eine rein geografische Aufteilung. Die Entscheidungen, welche Regionen sich in welchen Zeitzone befinden, sind oft das Resultat politischer Überlegungen, historischer Entwicklungen und wirtschaftlicher Interessen. Ein besonders auffälliges Beispiel bietet China. Es hat trotz seiner geografischen Ausdehnung

über mehrere Zeitzonen hinweg nur eine Zeitzone. Diese Entscheidung wurde in den 1940er-Jahren während des Chinesischen Bürgerkriegs getroffen und nach der Gründung der Volksrepublik China im Jahr 1949 beibehalten. Die politischen und administrativen Gründe dafür sind vielfältig. Als die Kommunistische Partei Chinas die Kontrolle über das Festland übernahm, stand die Vereinigung des Landes im Vordergrund. Eine einheitliche Zeitzone sollte dazu beitragen, die Zentralisierung der politischen Macht zu unterstützen, indem sie die Koordination von Aktivitäten auf nationaler Ebene erleichterte. Die Betonung der nationalen Einheit und Identität spielte dabei eine entscheidende Rolle. Obwohl das Votum für eine einzige Zeitzone die Verwaltung vereinfachte, brachte sie auch Herausforderungen mit sich. Insbesondere im Westen Chinas kann es zu späten Sonnenaufgängen kommen, was zu Diskrepanzen zwischen der Uhrzeit und den natürlichen Lichtverhältnissen führt.

Ein kontrastierendes Beispiel findet sich in Australien, einem Land mit einer Vielzahl von Zeitzonen. Diese Diversität resultiert nicht nur aus der geografischen Ausdehnung, sondern auch aus der politischen Struktur des Landes. Jeder australische Bundesstaat hat die Befugnis, seine eigene Zeitzone festzulegen, was zu einem komplexen Mosaik von Zeiten führt. Hier wird die politische Autonomie der Bundesstaaten in der Zeitgestaltung sicht-

bar. Australien erstreckt sich über drei Hauptzeitzonen. Im Westen Australiens liegt die westaustralische Zeit (WST), die der UTC+8-Zeitzone entspricht. Die zentralaustralische Zeit (CST) gilt in Orten wie Adelaide und Broken Hill und kommt der UTC+9:30-Zeitzone gleich. Die östliche Standardzeit (EST) ist der Zeitzone UTC+10 zugeordnet. Eine weitere Besonderheit ist, dass es zusätzlich in den südlichen Regionen noch eine Sommerzeit gibt. Daher existieren auf dem australischen Kontinent während der Sommerzeit sogar fünf statt drei Zeitzonen.

Die Frage nach der optimalen Zeitzoneneinteilung ist ein kontinuierlicher Diskussionspunkt. Insbesondere in einer zunehmend globalisierten Welt, in der Kommunikation und Handel über Ländergrenzen hinweg stattfinden, sind Fragen der Zeitgestaltung von entscheidender Bedeutung.

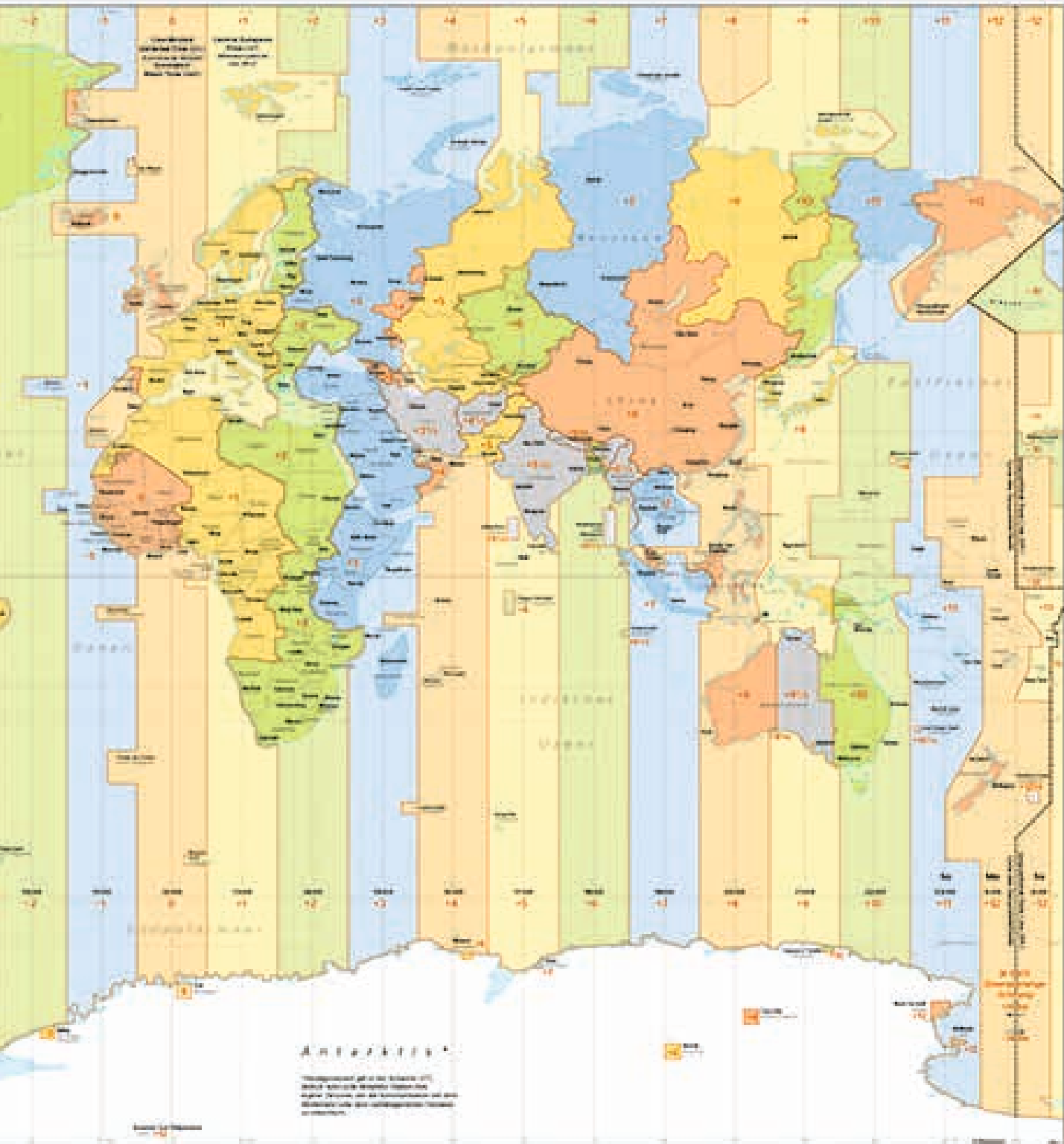
↳ Julia Debernitz

#### Literatur

→ Friedrich Karl Ginzel: Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, 3 Bde., Leipzig 1906–1914.

# Erde - Zeitzonen





**Antipoden**  
 Gegenseitig gegenüber liegende Orte auf der Erde sind Antipoden. Sie liegen auf gegenüberliegenden Seiten der Erde. Zwischen zwei Antipoden verläuft eine imaginäre Gerade durch den Erdmittelpunkt.

© Westermann 2018

Die Zeitzonenkarte zeigt die Erde in unterschiedliche Zeitbereiche unterteilt. Jede Zone hat eine festgelegte Standardzeit.

# Das Schrumpfen der Welt

Die Isochronen-Karte der Erde von Max Eckert, veröffentlicht in Petermanns *Geographischen Mitteilungen* (Band 55, 1909, Tafel 25), gewährt einen tiefen Einblick in die Wechselwirkung von Entfernung und Zeit im frühen 20. Jahrhundert. Die Karte stellt dar, wie lange es dauerte, um von Berlin aus verschiedene Teile der Welt zu erreichen, basierend auf den damals verfügbaren Transportmitteln. Die Farbcodierung auf dieser Karte vermittelt nicht nur Informationen über Reisezeiten, sondern spiegelt auch das technologische Niveau und die Reiseerfahrungen dieser Ära wider. Die Karte bietet eine schnelle und übersichtliche Darstellung der Reisezeiten, ohne einzelne Zug- oder Schiffsfahrpläne konsultieren zu müssen. Der Ersteller der Karte, Max Eckert,

geboren am 30. Juni 1868 in Hamburg, war ein bedeutender Kartograf, Geodät und Wissenschaftler. Sein Leben und seine Arbeit prägten die Entwicklung der Kartografie und trugen dazu bei, neue Standards in der Darstellung von geografischen Informationen zu setzen.

Im Vergleich zu den verbreiteten Weltkarten mit Projektionskompromissen wirkt die Karte ungewöhnlich und bedarf einer gewissen Erklärung. Im Mittelpunkt der Karte liegt Berlin als Startpunkt der Reiseabstände. Die schwarzen Linien zeigen die Längen- und Breitengrade der Erde an. Das rote Hilfsnetz ist eine zweite, mittelabstandstreue Projektion, in dessen Mittelpunkt das Zentrum der Karte liegt. Die Erde wird als Scheibe dargestellt. In der Legende links unterhalb der Erde sind die Isochronenzonen beschrieben. Sie reichen von dunkelrot und zu erreichen in 1 Tag, über hellgelb mit 11–15 Tagen hin zu weiß mit über 40 Tagen. So war man am Anfang des 20. Jahrhunderts mit dem schnellstmöglichen Verkehrsmittel innerhalb von 2 Tagen in Rom, in 6–10 Tagen in New York und in 31–40 Tagen in Sydney. Zum Vergleich: Heute braucht man ca. 2 Stunden nach Rom, ca. 10 Stunden nach New York und ca. 24 Stunden nach Sydney. Die technologiegetriebene Beschleunigung sorgt gleichsam dafür, dass die Welt schrumpft, dass tatsächliche Entfernungen mit Fortschreiten der Moderne an Wichtigkeit verlieren und sich Waren und Kenntnisse schneller verbreiten.

Das Besondere an dieser Karte ist die Kombination der Isochronen-Karte mit der mittelabstandstreuen Projektion. Isochronen-Karten gibt es seit Ende des 19. Jahrhunderts und sie veranschaulichen die Entfernungen oder Räume, die in bestimmten Zeitintervallen durch Verkehrsmittel überwunden werden. Der Begriff »Isochrone« leitet sich von den griechischen Wörtern »isos« (gleich) und »chronos« (Zeit) ab. Die Linien auf der Karte verbinden alle Punkte, die in der gleichen Zeit von einem bestimmten Ausgangspunkt aus erreichbar sind. Die Farbcodierung auf diesen Linien kann variieren, um unterschiedliche Zeitintervalle zu kennzeichnen. Sie werden oft in städtischen Planungskontexten verwendet, um die Erreichbarkeit von öffentlichen Verkehrsmitteln, Arbeitsplätzen, Schulen oder anderen Einrichtungen zu analysieren. Darüber hinaus können Isochronen-Karten auch in der Reiseplanung, bei der Standortanalyse für Unternehmen und in anderen Bereichen verwendet werden, in denen die Dimension Zeit entscheidend ist.

Ein wichtiges Element bei Isochronen-Karten ist die Projektionsart, welche verwendet wird, um die gekrümmte Oberfläche der Erde auf einer flachen Karte darzustellen. Die hier genutzte mittelabstandstreue Projektion ist eine kartografische Technik, die darauf abzielt, Entfernungen auf einer Karte genauer darzustellen. Im Gegensatz zu vielen herkömmlichen Projektionen, die entweder Flächen oder Win-

kel beibehalten, legt die mittelabstandstreue Projektion ihren Schwerpunkt darauf, die Himmelsrichtung und den Abstand zwischen den Punkten und dem Mittelpunkt auf der Karte beizubehalten.

Laut Carl Ritter sind Wegekarten bei allen Völkern der erste Schritt zur Erstellung von Länderkarten, da es das erste Kartenbedürfnis ist, sich auf Wegen zu orientieren. Das zeigen auch die anderen Exponate in diesem Kapitel. Etwa die *Tabula Peutingeriana*, eine mittelalterliche Straßenkarte des römischen Reichs aus dem 13. Jahrhundert. Sie bildet die geographischen Gegebenheiten sehr schematisch und stark verzerrt ab. Allerdings sind für den Reisenden wichtige Informationen vorhanden: Städte und Pferdewechselstationen im Straßennetz des römischen Reiches und die Anzahl der Tagesetappen sind dargestellt. Diese Abstände zwischen zwei Stationen werden durch hakenförmige rote Linien ausgewiesen, wobei ein Haken einem Tagesmarsch entspricht.

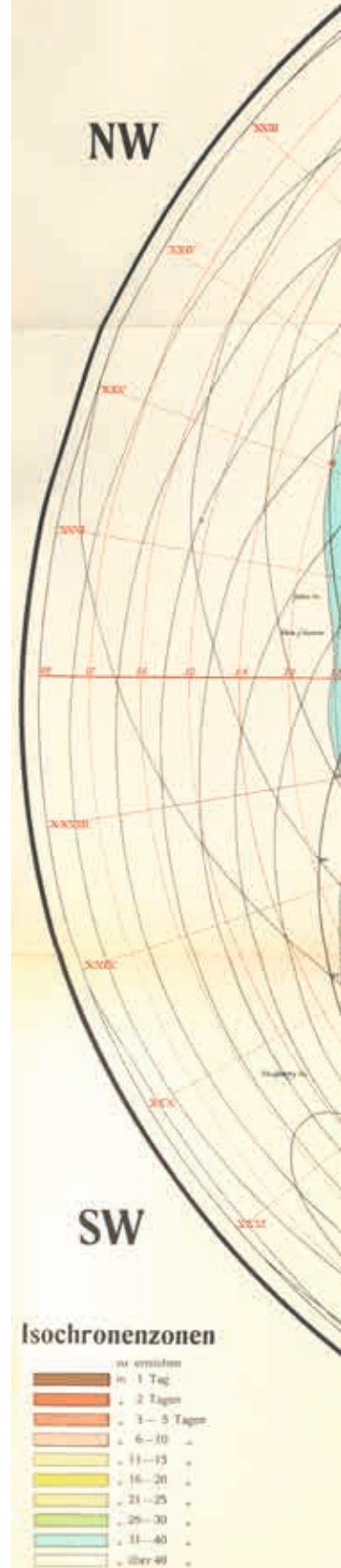
Letztendlich sind wir auch heute immer noch an Wegezeiten interessiert. In Google Maps wird neben der Kilometerentfernung zwischen zwei Standorten auch die Reisezeit mit den jeweiligen Verkehrsmitteln angezeigt. Der Vergleich mit Google Maps unterstreicht die Kontinuität menschlicher Prioritäten: Zeit als Schlüssel zur Entfernungsbeurteilung bleibt relevant.

↳ Julia Debernitz

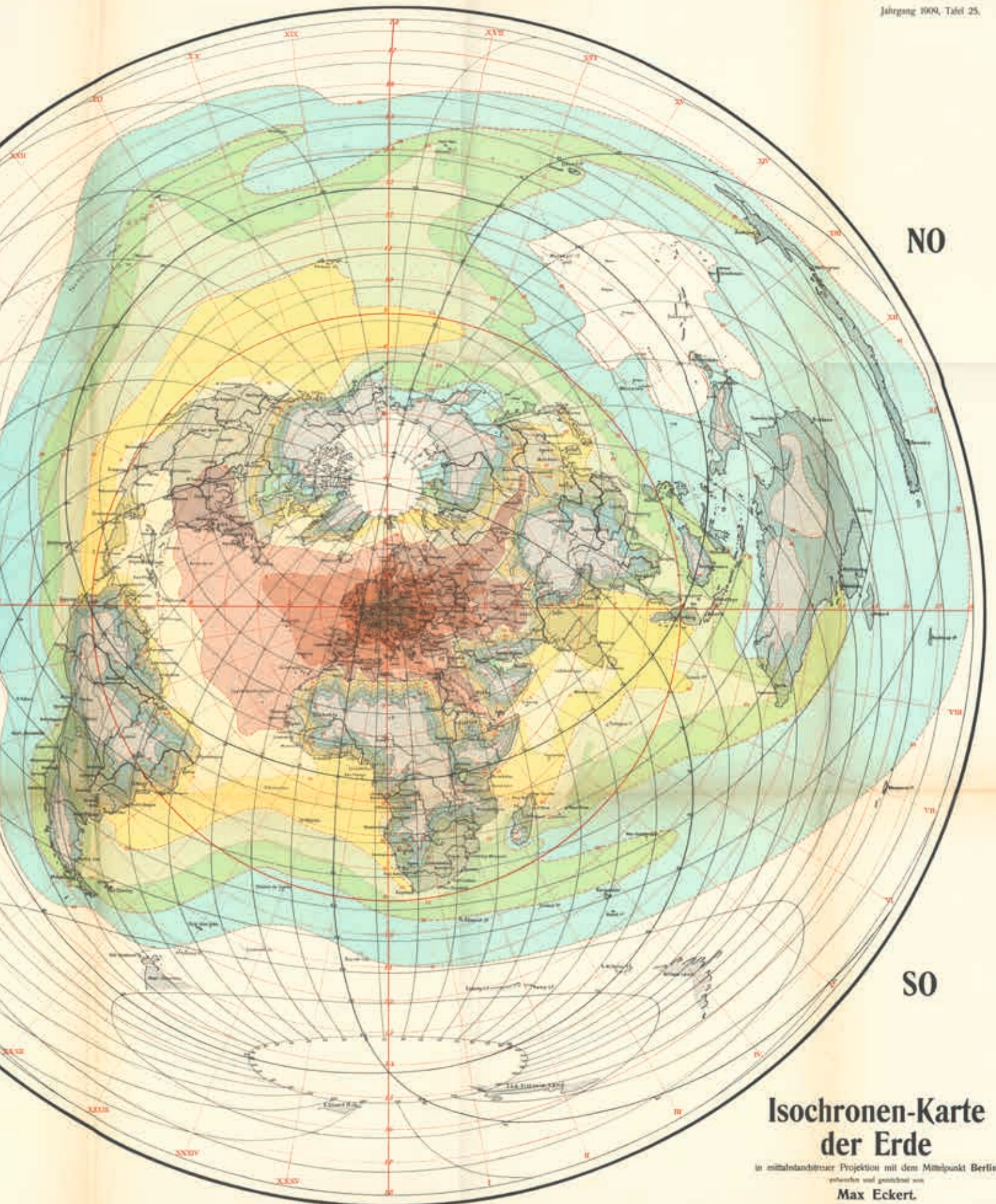
**Literatur**

→ Max Eckert: Eine neue Isochronenkarte der Erde, in: Petermanns Geographische Mitteilungen 55 (1909), S. 209–216, 256–263; → Konrad Miller: Die Peutingerische Tafel, Stuttgart 1962; → Carl Ritter: Geschichte der Erdkunde und der Entdeckungen. Vorlesungen an der Universität zu Berlin gehalten, Berlin 1861.

Die Isochronen-Karte der Erde, veröffentlicht 1909 in Petermanns *Geographischen Mitteilungen*, zeigt die Reisezeiten von Berlin zu verschiedenen Orten der Welt (WLB, Geogr.qt.795-55.1909).







NO

SO

# Isochronen-Karte der Erde

in mittelstandsrisser Projektion mit dem Mittelpunkt Berlin  
entworfen und gezeichnet von

**Max Eckert.**

Mittlere Merkmalszahl 1:64000000



Zeit ordnet. Nicht nur den Tag in Stunden, das Jahr in Wochen, sondern auch das Leben in seine Themen und Lebensthemen in ihre Bereiche. Geordnete Zeit bezieht sich eben auch auf das religiöse Leben, das wirtschaftliche, das politische. Das Kirchenjahr bringt eigene Kalenderformen hervor und die Liturgie gibt der Frömmigkeit ihre zeitlichen Bezüge: zum Beispiel in Lektionaren, die biblische Lesungen auf einzelne Tage und Stunden verteilen. Die 150 Psalmen werden in Klöstern innerhalb einer Woche gebetet und übernehmen damit auch die Funktion einer großen Sanduhr. Politische Datierung macht herrschaftliche Bedeutungen rechtmäßig sichtbar – das Tagesgeschehen wird nicht nur auf ein Datum fixiert, sondern ebenso auf die Zeit eines oder mehrerer Herrschenden. Wirtschaftliche Kalender und Jahresläufe sind nicht nur zeitlich, sondern auch ökonomisch relevant, wenn zu bestimmten Fristen Bilanz gehalten wird. Revolutionen bringen nicht nur Umwälzungen hervor, sondern begründen auch neue Zeitrechnungen.

# Geordnete Zeit

# Der richtige Tag

In vielen Zivilisationen ist der Gebrauch von Kalendern nicht nur mit der Notwendigkeit verbunden, das persönliche und wirtschaftliche Leben vorausschauend zu organisieren. Kulturenübergreifend spielt die Zeiteinteilung auch für kultische Handlungen und religiöse Feierlichkeiten eine wichtige Rolle.

Die Azteken verwendeten mehrere Kalenderzyklen nebeneinander. So gibt es neben einer Zeiteinteilung, die für die Organisation des Alltags maßgeblich ist, auch solche, die sich nach rituellen Erfordernissen richten und zudem für Zukunftsprognosen eingesetzt werden. Ausführende waren Priester, die der privilegierten (Adels-)Schicht angehörten. Der heute in Paris aufbewahrte sogenannte ›Codex Borbonicus‹ aus dem Mexiko des 16. Jahrhun-

derts ist ein Beispiel dafür, wie in einer einzigen Handschrift vier Kalenderzyklen dargestellt und miteinander in Beziehung gesetzt werden. Da das Jahr je nach Zyklus 260 oder 365 Tage mit Wochen in entsprechend unterschiedlicher Länge umfassen kann, ist das eine komplexe Angelegenheit. Welche Bedeutung die zivilisatorische Errungenschaft des Kalenders grundsätzlich hatte, zeigt die Tatsache, dass nach der aztekischen Schöpfungsgeschichte das Paar Cipactonal und Oxomoco als Gottheiten der Astrologie und des Kalenders verehrt wurden. Sie galten als erste Wesen und wurden wiederum als Schöpfer des Ritualkalenders angesehen.

Auch den zur Ausübung christlicher ›Riten‹ angefertigten liturgischen Handschriften des Mittelalters sind häufig sogenannte Kalendare beigegeben. Sie verweisen auf wichtige Heiligenfeste und andere Feiertage im Kirchenjahr. Ergänzt um weitere Hilfsmittel lassen sich die beweglichen Feste berechnen, die die quasi »immerwährenden« Kalendare per se nicht verzeichnen. Durch fortlaufende Ergänzung der Kalendare konnte zudem – vor allem im klösterlichen Kontext – an die Todestage verstorbener Konventsmitglieder oder anderer für den jeweiligen Orden wichtiger Persönlichkeiten gedacht werden.

Auch das hier vorgestellte Januarblatt stammt gewissermaßen aus einer liturgischen Handschrift – allerdings war sie für den privaten Gebrauch einer hochstehenden Persön-



Januarblatt aus dem Landgrafensalter (WLB, HB II 24).



lichkeit gedacht, die es sich leisten konnte, ein solch kostbares, reich mit Buchschmuck ausgestattetes Werk in Auftrag zu geben. Es handelt sich um einen Psalter, eine Handschrift, die die 150 Psalmen des Alten Testaments enthält. Sie entstand im frühen 13. Jahrhundert, wohl zwischen 1210 und 1213. Auftraggeber waren der Landgraf Hermann I. von Thüringen († 1217) und seine Frau Sophia von Wittelsbach, weswegen die Handschrift unter dem Namen *Landgrafenpsalter* bekannt ist. Den Psalmen vorangestellt ist ein Kalender von 12 Seiten. Jeder Monat des Jahres erhält somit eine eigene Seite, der neben der eigentlichen Aufstellung der Monatstage jeweils einer der zwölf Apostel zugeordnet ist. Die Seiten sind durch einen Doppelarkadenrahmen eingeteilt. Oben links findet sich jeweils die Buchstabenverbindung »KL« kunstvoll verschlungen, mit Blattranken auf Goldgrund dargestellt. Sie verweist auf die Funktion und die Herkunft des darunter ausgeführten »Kalenders« mit der auf die römische Antike zurückgehenden Tageszählung nach den Monatsabschnitten mit Kalenden, Nonen und Iden. Oben rechts, über der Apostelfigur, findet sich ein sogenanntes Monatsbild, eine Darstellung, die eine für den jeweiligen Monat typische Handlung beleuchtet.

Zu sehen ist hier der Januar. Da es sich um einen allgemeingültigen, nicht auf ein bestimmtes Jahr bezogenen Kalender handelt, sind keine Wochentage aufgeführt. Stattdes-

sen finden sich in der linken Spalte Buchstabenbezeichnungen von a bis g, wobei das a jeweils in roter Farbe gehalten ist. In römischen Zahlen folgen in der zweiten Spalte, ebenfalls in rot, die Zahlenangaben zu den Phasen der Nonen, Iden und Kalenden, deren Dauer in der darauffolgenden Spalte angedeutet wird (z.B. ab dem 14. Tag des Monats mit der oben bereits erwähnten Buchstabenverbindung »KL« für die Kalenden). In der vierten Spalte schließlich sind die Fest- und Heiligtage verzeichnet. Die Hauptfeste sind in roter Tinte gehalten. Im Januar sind dies: *Circumcisio domini* (Beschneidung des Herrn) am 1. Januar, *Epiphania domini* (Erscheinungsfest / Heilige Drei Könige) am 6. Januar sowie *Conversio sancti Pauli* (Bekehrung des Saulus zum Paulus vor Damaskus) am 25. Januar. Die übrigen schwarz gekennzeichneten Festtage sind entweder Rückbeziehungen auf Feste, die eine Woche zurückliegen (z.B. *Octava S. Stephani* am 2. Januar) oder die eigentlichen (Heiligen-)Feste. Das Kalender im *Landgrafenpsalter* enthält weitgehend die gängigen Heiligenfeste. Mitunter lässt sich in Kalendaren aber auch anhand der Nennung regional besonders stark verehrter Heiliger auf den Entstehungsraum der jeweiligen Handschrift schließen.

Die Datierung nach Heiligenfesten ist in unserem heutigen Bewusstsein nur noch in wenigen Überresten präsent: Mit dem Martinstag verbinden viele noch etwas, auch der Johannestag hat eine gewisse Bedeutung be-

halten. Für die Gesellschaft des Mittelalters und der Frühen Neuzeit waren die Heiligenfeste dagegen elementar für die Bezeichnung der Tage, für die Festlegung von Terminen und die Datierung von Schriftstücken und Ereignissen. Dass es sich bei der Apostelfigur für den Monat Januar um Paulus handelt, wird zwar nicht wie auf anderen Monatsblättern im Kodex durch eine Überschrift explizit ausgewiesen, ist aber an seinem typischen Merkmal, der Halbglatze, erkennbar. Zudem ist sein Namensfest, der 25. Januar, in roter Farbe gekennzeichnet.

Das Monatsbild über ihm zeigt einen alten, bärtigen Mann, der sich – und seinen kalten nackten Fuß – am Feuer wärmt. Er trägt einen warmen Mantel und trinkt aus einem Becher ein heißes Getränk, das er sich wohl aus der Kanne über dem Feuer eingeschenkt hat. Solche Monatsbilder mit typischen Tätigkeiten begegnen – oft auch um die Symbole der Wasserzeichen für die passende Zeitspanne ergänzt – noch in Kalendern späterer Jahrhunderte. Sie finden sich beispielsweise als Holzschnitte in Kalenderbeigaben von Bibel drucken. Solange die Agrarwirtschaft wesentliche Teile des Lebens prägte, blieben solche Szenen in Europa das übliche Monatsbild.

Ein breiteres Publikum sprechen die Einblattdrucke an, die seit 1530 in Süddeutschland und den Alpen als Bauernkalender überliefert sind. In Kärnten erscheinen sie noch heute unter der Bezeichnung *Mandl-Kalender*. Die Werktage sind als schwarze, die Sonntage als rote Dreiecke dargestellt. Um auch weniger Gebildeten zu nutzen, sind die Tage mit Heiligenbildern bezeichnet. Kennt man die Abfolge der Monate und Namenstage auswendig (für die Reihenfolge letzterer gab es unter der Bezeichnung Cisiomanus Merkverse), konnte man jeden Tag bestimmen. Zudem werden durch Symbole die geeigneten Tage zur Körperpfe-

ge (vom Haarschneiden bis zum Aderlassen), für Feldarbeiten, für die Wetterregeln sowie der vermeintliche Einfluss der Planeten angegeben (Abb. S. 15). Nicht nur durch das Läuten der Glocken, auch durch solche Kalender nahm die Bevölkerung teil am religiösen (Festtage) und wirtschaftlichen Leben (Zahltag).

↳ Kerstin Losert / Rupert Schaab

#### Literatur

→ Der Landgrafenspalter. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat der Handschrift HB II 24 der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Kommentarbd., hg. von Felix Heinzer, Graz 1992.

# Lesen im Kirchenjahr

Das Bedürfnis, glaubensrelevante Texte in überschaubare, dem Jahresverlauf angepasste Portionen einzuteilen, spiegelt sich nicht nur in der gottesdienstlichen Praxis der christlichen Liturgie wider, sondern auch im Bereich privater Frömmigkeit.

Die biblischen Textabschnitte, die in den christlichen Gottesdiensten gelesen werden, wurden schon früh inhaltlich auf die Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres abgestimmt. Ausgewählte Abschnitte aus den vier Evangelien und den Apostelbriefen (Episteln), aber auch Texte des Alten Testaments wurden somit nicht in der Reihenfolge ihrer Position in der Bibel verlesen, sondern nach zeitlich und inhaltlich korrelierenden Gesichtspunkten. Im Laufe des Mittelalters wurden diese Leseabschnitte, die

sogenannten Perikopen, für den liturgischen Gebrauch in eigenen Büchern zusammengestellt. Dabei enthalten Evangelistare Texte aus den vier Evangelien. In Epistolaren sind Lesungen aus den Apostelbriefen und anderen, auch alttestamentarischen Büchern der Bibel enthalten. Seit dem 7. Jahrhundert wurden beide Formen auch im Lektionar zusammengeführt.

Lektionare enthalten also biblische Lesetexte, die zu einer bestimmten Zeit im Lauf eines Kirchenjahres in der Messe vorgetragen werden. Da ihnen eine zentrale Bedeutung bei der Verkündigung beigemessen wurde, waren Lektionare häufig besonders kostbar ausgestattet.

Dies trifft auch auf das sogenannte »Lektionar von St. Petersburg« zu, eine byzantinische Buchhandschrift, die in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts im kleinasiatischen Trapezunt angefertigt wurde. Sie ist nach ihrem heutigen Aufbewahrungsort benannt, der Russischen Nationalbibliothek in St. Petersburg. Von dem einst sehr umfangreichen, wohl um die 480 Blätter umfassenden Pergamentkodex sind heute nur noch 15 Blätter erhalten, die mit insgesamt 16 kunsthistorisch bedeutenden Miniaturen versehen sind. Man geht davon aus, dass das Lektionar ein halbes Jahrtausend lang bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts hinein in der Kathedrale von Trapezunt, der Hauptstadt des gleichnamigen Kaiserreichs, in Gebrauch war. Mit dem Sieg der Osmanen im Jahre 1461 verloren sich seine Spuren, bis



Der Evangelist Markus im Lektionar von St. Petersburg (WLB, Cod. gr. 21, Faksimile; Original in der Russischen Nationalbibliothek, St. Petersburg).



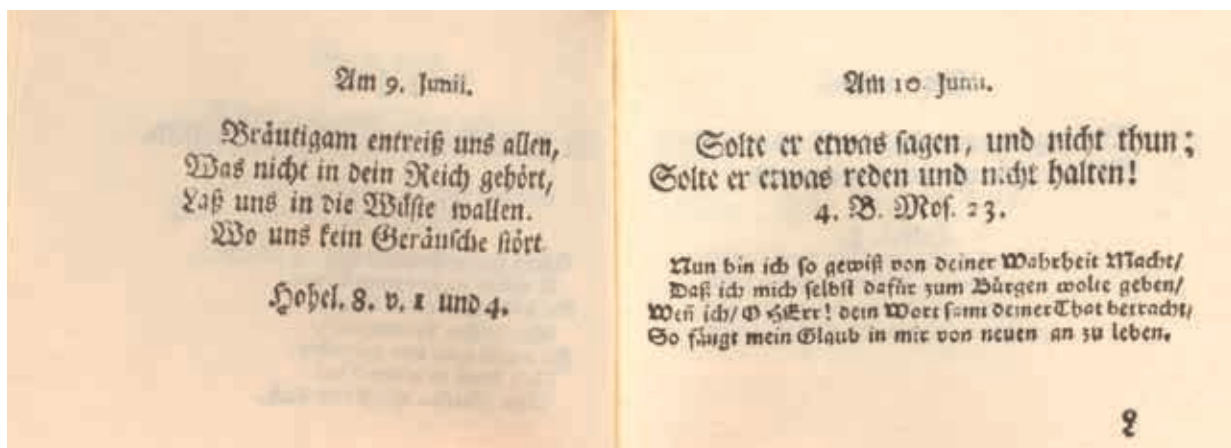
es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als stark dezimiertes Bruchstück dem russischen Zaren Alexander II. als Geschenk verehrt wurde. Der intensive liturgische Gebrauch und die späteren Aufbewahrungsumstände haben deutliche Spuren hinterlassen. So entspricht auch die heutige Reihenfolge der Blätter nicht immer dem ursprünglichen Zusammenhang. Beispielsweise steht der hier gezeigten Miniatur des Evangelisten Markus (Bl. 5v) ein Abschnitt aus dem Johannesevangelium (Joh 13,5-10) gegenüber. Die Schilderung der Fußwaschung beim letzten Abendmahl ist in der Liturgie der Karwoche zu verorten.

Geschrieben ist der Kodex in einer liturgischen griechischen Unzialschrift und verläuft in zwei Spalten von jeweils 18 Zeilen. In einem hellen Rot wurden zu einem späteren Zeitpunkt Notenzeichen in den Text eingefügt. Der Evangelist, der über seinem mit einem Nimbus, also einem Heiligenschein versehenen Kopf namentlich bezeichnet wird, ist sitzend an seinem Schreibpult dargestellt. Er trägt eine Tunika und eine Toga und hält in der

rechten Hand sein feines Schreibgerät. Die Miniatur ist in Temperafarben auf Goldgrund ausgeführt und wird von einem graublauen Rahmen eingefasst.

Ein weiteres Beispiel für die Aufteilung biblischer Textabschnitte auf einen Jahreszyklus sind die im protestantischen Umfeld verbreiteten Tageslosungen, die seit nunmehr fast 300 Jahren traditionell im sächsischen Herrnhut aus einem Bestand ausgewählter alttestamentarischer Bibelworte gezogen werden. Dort wählte Graf Zinzendorf (1700–1760) am 3. Mai 1728 zum ersten Mal analog zum militärischen Brauch eine solche ›Losung‹ für den geistlichen Kampf des nächsten Tages aus. Ergänzt wurde der Bibelvers durch eine inhaltlich bezugnehmende Strophe aus dem geistlichen Liedgut als Hilfe zur praktischen Anwendung. Um auswärtigen Gemeindegliedern der Herrnhuter Brüdergemeine diese geistliche Orientierung zu ermöglichen, wurden die täglichen Losungen dann mit größerem Vorlauf ausgewählt und gedruckt. »Wir könnten davon erstaunlich Würckungen erzehlen, und dadurch die Nähe des unendlichen Liebe-Wesens bey seinen Elenden herrlich erweisen«, bezeugte Zinzendorf in der Widmung der Erstausgabe an Prinzessin Sophia Hedwig von Dänemark (1677–1735). Heute erfolgt die Ziehung einmal im Jahr an einem Tag nahe zum 3. Mai für ein Jahr im Voraus.

Die liturgische Prachthandschrift aus dem 10. Jahrhundert und die jedes Jahr neu



Die Tageslosung für den 10. Juni 1731 mit der dazu ausgewählten Liedstrophe aus der Erstausgabe von: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, *Ein guter Muth, als das tägliche Wohl-Leben der Creutz-Gemeinde Christi zu Herrnhuth, im Jahr 1731.* (Nachdruck der Erstausgabe, WLB, 30C/80039).

zusammengestellten ›Losungsbüchlein‹ für die private Andacht scheinen auf den ersten Blick kaum etwas gemeinsam zu haben. Sie eint jedoch der Ansatz, der biblischen Botschaft durch die thematische Zuordnung auf festgesetzte Zeitabschnitte im Jahresverlauf einen Platz im Leben und Erleben der Gläubigen zu geben und sie dadurch konkret erfahrbar zu machen.

↳ Kerstin Losert / Christian Herrmann

### Literatur

→ Das Lektionar von St. Petersburg. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat der Handschrift Cod. gr. 21, gr. 21a der Russischen Nationalbibliothek in St. Petersburg. Kommentarbd., hg. von Elena M. Schwarz, Graz/Moskau 1994.

# Aktive Wartezeit

Fastenzeiten sind wiederkehrende Abschnitte des Jahreslaufs und begegnen als Orientierungsrahmen religiöser Praxis. Der Rückbezug auf das geschichtliche Handeln Gottes an den Menschen ist allen Variationen gemeinsam. Das Wirken Gottes wird durch Gedenken und Erwartung vergegenwärtigt. Es erfährt so eine je neue Aktualisierung.

Beispielhaft für die Fastenzeiten wird hier der Advent näher betrachtet. Das zugehörige Liedgut verdankt seine Bekanntheit der breiten Rezeption in Brauchtum und Medien. Darin wird das Wesen des Advents in komprimierter Form artikuliert.

So dichtete Paul Gerhardt (1607–1676) in der zweiten Strophe seines Liedes *Fröhlich soll mein Herze springen*: »Heute geht aus seiner

Kammer Gottes Held, der die Welt reißt aus allem Jammer. Gott wird Mensch dir, Mensch, zugute, Gottes Kind, das verbind't sich mit unserm Blute«. Dies spricht die Fleischwerdung (Inkarnation) Gottes an. Es kommt zu einem »fröhlichen Wechsel« (Martin Luther), wenn »Gottes Held« (Sohn Gottes) die Gestalt eines bedürftigen Menschenkindes annimmt. Dies geschieht aus Liebe, »dir, Mensch, zugute«, als unverdiente Gabe.

Georg Weissel (1590–1635) betonte in seinem Lied *Macht hoch die Tür* die zweite Dimension des Advents: »es kommt der Herr der Herrlichkeit, ein König aller Königreich, ein Heiland aller Welt zugleich« (Strophe 1); »Komm, o mein Heiland Jesu Christ, meins Herzens Tür dir offen ist. Ach zieh mit deiner Gnade ein« (Strophe 5). Das bereits erfolgte erste Kommen Christi an Weihnachten weist über sich hinaus auf die am Ende der Zeiten erwartete Wiederkunft Christi als königlicher Richter. Diese Perspektive motiviert zur Buße, also zur selbstkritischen Reflexion über das eigene Tun. »Advent« leitet sich von der Vater-unser-Bitte um das Kommen des Reiches Gottes ab (»Adveniat regnum tuum«).

Seit dem späten vierten Jahrhundert kennt das Christentum die Adventszeit als Fasten- und Bußzeit in Analogie zur vorösterlichen Fastenzeit. Papst Gregor I. (542–604) und später das Konzil von Trient (1545–1563) legten die vier Adventssonntage als Bezugspunkte fest. Das II. Vatikanische Konzil (1962–



Zum Christkind spricht  
Sankt Nikolaus:  
„Ich zieh jetzt in die  
Welt hinaus,

1

In alle Orte will ich  
gehen  
Und nach den braven  
Kindern sehen.“



Dezember



1965) akzentuierte gegenüber der älteren Tradition die Fleischwerdung stärker und profilierte die Adventszeit als Zeit froher Erwartung. Das Advents-Fasten wird allerdings kirchenrechtlich bereits seit 1917 nicht mehr gefordert.

Zu inhaltlichen Verschiebungen kam es auch in der zweiten Traditionslinie, die mit der Adventszeit verknüpft ist. Der Überlieferung nach beschenkte der heilige Nikolaus von Myra (ca. 270–343) drei Jungfrauen. Darin gründet der Brauch, sich nach seinem Vorbild als Gabenbringer am Nikolaustag (6. Dezember) gegenseitig zu beschenken. In den älteren Ordnungen für die gottesdienstliche Schriftlesung ist diesem Heiligentag der Text aus Matthäus 25,14–30 zugeordnet, der das jüngste Gericht behandelt. Die Frage, ob die an diesem Tag zu beschenkenden Kinder sich gut oder böse verhielten, hängt damit zusammen. Personifiziert begegnete die Konfrontation mit den Folgen des Bösen im Brauchtum bis zur Frühen Neuzeit als »Knecht Ruprecht«. Das Zueinander von Gabe und Kritik ist in der Nikolaus-Tradition ähnlich präsent wie im Advent. Die Reformation wollte den Blick auf das »Christkind« schärfen, also weg von den Verdiensten der Heiligen hin zum alles übertreffenden Werk des Weltenheilands, der an Weihnachten geboren wurde, lenken. Die Bescherung der Kinder sollte an Weihnachten erfolgen, um mit den über sich hinausweisenden irdischen Gaben das Interesse für die

existenzielle Gabe des Kommens Christi zu wecken.

Säkularisierungstendenzen insbesondere seit dem 19. Jahrhundert wurden spürbar, wenn das »Christkind« durch den »Weihnachtsmann« verdrängt und Nikolaus an diese profane Figur angepasst wurde. Die Gaben verselbständigten sich von der einen Gabe des Heilsgeschehens. Der Weihnachtsmann verlor die Rute als Attribut – immerhin noch eine Spur des erwarteten Gerichts! Das Warten verlor seine innere Dynamik. Mit zunehmender Kommerzialisierung stellt sich nicht mehr die Frage, wen man erwartet, sondern was (nämlich an Geschenken). Der Advent ist dann nicht mehr wie im Kirchenjahr der Beginn, sondern die Endphase des Jahres. Das Fasten als Fokussierung auf den, der gekommen ist und dessen Wiederkommen erwartet wird, tritt zurück hinter einer ausgeprägten Konsum-Mentalität.

An der Gestaltung von Adventskalendern lässt sich ablesen, auf welche Traditionslinien die Verlage in ihrer Zielgruppenanalyse Rücksicht nahmen bzw. wie weit die Säkularisierungstendenzen jeweils fortgeschritten waren. Das verbindende Element aller Adventskalender und Fastenzeiten ist die Haltung des aktiven Wartens. Durch eine bestimmte Tätigkeit (z.B. Abreißen eines Kalenderblatts; Einhalten von Speisegeboten) sollen die Gegenwart in ihrem Bezug auf ein Ereignis gewürdigt, der

Zeitlauf zeichenhaft-anschaulich verkürzt und die Spannung erhöht werden.

Der hier gezeigte Adventskalender (Esslingen 1928) beginnt nicht mit dem ersten Advent, sondern bietet Illustrationen zu den ersten 24 Dezembertagen nach dem Kalenderjahr. Weniger säkular ist hingegen, dass »Sankt Nikolaus« noch nicht vom Weihnachtsmann ersetzt und dass er dem »Christkind« helfend zugeordnet wird. Freilich zielte der Verlag auf ein breites Publikum ab, wenn er die Nikolaus- und die Christkind-Tradition verknüpfte. Präsent sind auch die Gabe- und Buße-Dimension. So trägt das Christkind in der »heil'gen Nacht« eine Krone, belohnt (nur) die »braven Kinder« und möchte selbst als Person »in eurem Herzen wohnen«. Der Ausblick darauf, nicht wen wir, sondern wer uns erwartet, begründet wesentlich den freudvollen Charakter selbst einer als Fastenphase begangenen Adventszeit.

In katholischer Frömmigkeit ist der vierzig-tägige Abschnitt bis zum Gründonnerstag die wichtigste Fastenzeit. Die Enthaltung von tierischen Produkten, v.a. Fleisch, soll die Konzentration auf das Gebet und die Buße erleichtern. Dass es dabei nicht um schikanöse Einschränkungen, sondern um positive Anliegen geht, beweist auch die Existenz von Kochbüchern speziell für Fastenzeiten. So bietet ein Tübinger Fasten-Kochbuch von 1766 (WLB, Gew.oct.3178) Rezepte für über 400 Speisen. Die positive Ausrichtung auf die Passion Jesu im Kontext des Ersten Weltkriegs unterstützt ein Fasten-Feldbrief (WLB, Theol.oct.K.2228-2). Die Bedeutung des Leidens Christi sollte die eigene Leidens- und Opferbereitschaft erhöhen.

Das Judentum praktiziert mit Berufung auf Leviticus 16,29-30 das Versöhnungsfest (Jom Kippur) als Fastentag. Das Fasten unterstreicht die Haltung der Reue angesichts eige-

ner Schuld, die Mahlzeit nach dem Ende des Feiertags die Freude über die Vergebung.

Da im Islam die Transzendenz Allahs betont wird, kann nicht er selbst, sondern nur sein Wort in Gestalt des Korans zu den Menschen kommen. Das Ereignis der Offenbarung wird im Fastenmonat Ramadan gefeiert (Sure 2,185). Dies geschieht allerdings so, dass nur tagsüber auf Nahrung und Genuss verzichtet wird. Das Warten richtet sich demzufolge vor allem auf die Nacht aus – die Nacht als Zeit der Offenbarung (Sure 97). Örtliche Ramadan-Kalender geben tabellarisch die Uhrzeiten für den Beginn und das Ende des Fastens am Tag an.

↳ [Christian Herrmann](#)

#### Literatur

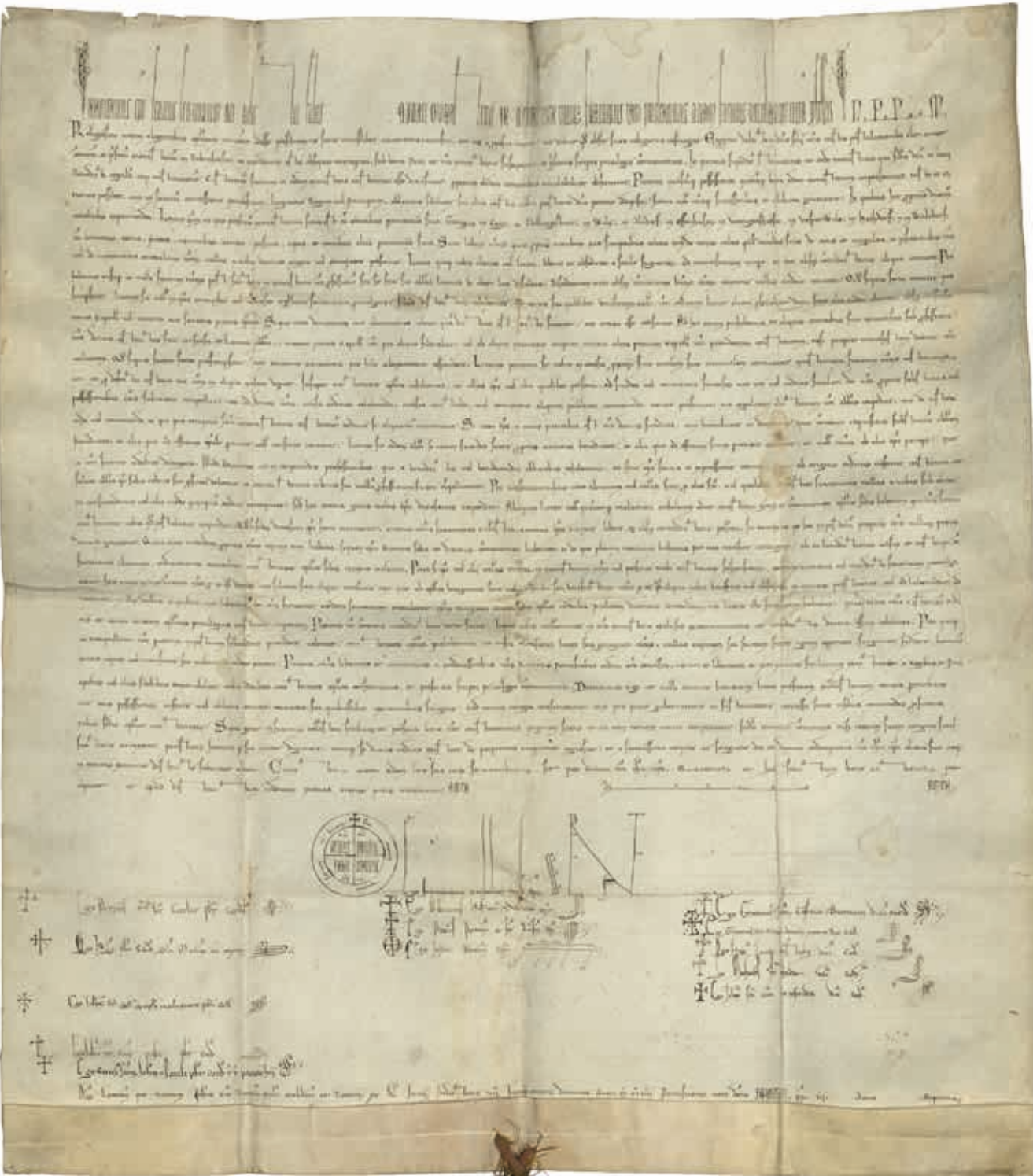
→ Florian Wegscheider: Die Ursprünge des Advents. Eine liturgiehistorisch-christologische Spurensuche; in: Theologisch-praktische Quartalschrift 168 (2020), S. 93–99.

# Herrschaftszeiten

In Artikel 73 Nr. 4 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland wird festgelegt, dass »der Bund [...] die ausschließliche Gesetzgebung über [...] die Zeitbestimmung« hat. Dabei unterstreicht das Grundgesetz die fundamentale Rolle, die die Zeit in unserer Gesellschaft spielt: Man denke an Datums- und Kalenderformate oder an die Winter- bzw. Sommerzeit. Dies wird zentral für ganz Deutschland (gegebenenfalls nach europäischen Vorgaben) und nicht auf Länderebene geregelt. Dem ähnlich war auch im Urkundenwesen des Mittelalters sowie auch noch der Frühen Neuzeit die Zeitbestimmung eine herrschaftliche und essenzielle Angelegenheit. Urkunden, also ein »ausgefertigtes und beglaubigtes Schriftstück über Vorgänge von rechtserheblicher Natur«

(Ahasver von Brandt), sind dabei ohne die Zeitangabe ihrer Ausfertigung bzw. Beglaubigung rechtlich wertlos.

Dies legte bereits die Antike fest, so beispielsweise im *Codex Theodosianus*, entstanden im 5. nachchristlichen Jahrhundert in Konstantinopel. Demnach müsse eine Urkunde mit der Angabe von Tag und Jahr zu versehen sein, da sie sonst ungültig sei. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich die Datierung von Urkunden zu einer »feste[n] Formel des Schlußprotokolls und beinhaltet zumeist neben der Zeitangabe auch die des Ortes« (Peter-Johannes Schuler). Dabei wird die Tages- und Monatsangabe unterschiedlich gehandhabt. Zur Verwendung kommen Datierungen nach dem römischen Kalender mit den drei fest-



Urkunde von Papst Innozenz III., der das Kloster Bebenhausen bei Tübingen mit seinen Besitzungen und Rechten in Schutz nimmt; ausgestellt im Lateran (Rom) am 18. Mai 1204 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 474 U7).

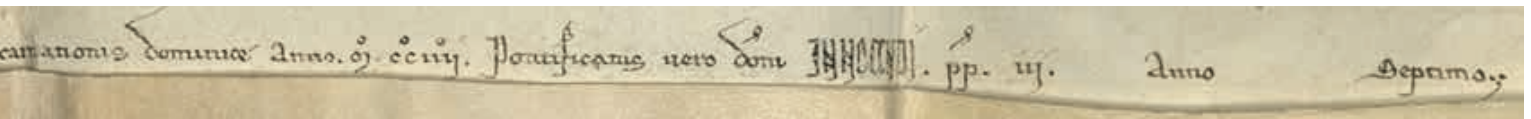


stehenden Feiertagen (Kalenden, Nonen, Iden). Daneben existiert die im Orient entstandene und seit dem 6. Jahrhundert im Abendland bekannte fortlaufende Tageszählung. Sowie der christliche Festkalender mit seinen beweglichen und unbeweglichen Festen des Kirchenjahres – und manche andere Datierungspraxis mehr. Die Wochentage werden entweder nach der jüdisch-christlichen Weise (Montag bis Freitag, *feria prima* bis *feria sexta*) oder nach der heidnisch-römischen mit den planetarischen Wochentagnamen (*dies lunae*, *dies martis*, *dies mercurii*, *dies jovis*, *dies veneris*) benannt; der Samstag ist bei beiden Varianten der *Sabbatum* oder *dies Sabbati*, der Sonntag der *dies dominica*.

Die Jahre werden nach Regierungs- oder Herrscherjahren angegeben (im frühen Mittelalter sogar noch nach den auf römische Zeit zurückgehenden Konsulats bzw. Postkonsulatsjahren). Dabei ist immer zu prüfen, ob sich die Jahresangabe auf den Tag der Wahl des Herrschers (so in nachstauferischer Zeit), der Krönung (ottonisch-salische Zeit) oder den Todestag des Vaters (karolingische Zeit) bezieht. Handelt es sich um Urkunden, die von einem Kaiser ausgestellt wurden, gilt der Krönungstag. Dieser Praxis entsprechend datieren seit Papst Hadrian I. (772–795) die mittelalterlichen und neuzeitlichen Päpste nach ihren Pontifikatsjahren. Eine weitere Variante ist die Datierung von Urkunden nach Indiktionen, auch »Kaiserliche Zahl«, »Römerzinszahl«

oder »Gedingzeichen« genannt. Dabei handelt es sich um einen 15-jährlichen Zyklus zur Jahreszählung, der aus der fiskalischen Praxis des (späten) Römischen Reichs stammt. Die Datierung nach den Indiktionen ist komplex und entsprechend fehleranfällig. Dies gilt nicht nur für moderne Geschichtswissenschaftlicher und ihre Umrechnung in die heutige Form, sondern auch für die mittelalterlichen Kanzleien, die für eine nicht unbedeutende Zahl von Datierungsfehlern in Urkunden verantwortlich sind.

Die hier abgebildete Urkunde von Papst Innozenz III., der das Kloster Bebenhausen bei Tübingen mit seinen Besitzungen und Rechten in Schutz nimmt, endet mit der Datierungsschlussformel: »Datum Laterani per manum Iohannis, sancte Romane ecclesie subdiaconi et notarii, XV. Kalendas Iunii, indictione VII., incarnationis dominice anno MCCIII., pontificatus vero domni Innocentii pape III. anno septimo.« Auf Deutsch: »[Diese Urkunde ist] gegeben zu Lateran (Rom) von der Hand des Johannes, Subdiakon und Notar der heiligen Römischen Kirche, am 15. Tag zu den Kalenden des Juni, in der 7. Indiktion, im 1204. Jahr der Fleischwerdung des Herrn, im 7. Jahr des Pontifikats des wahrhaftigen Herrn Papst Innozenz III.« Hier werden gleich mehrere Datierungsstile geboten: die römische nach den Kalenden und den Indiktionen sowie die Jahreszählung nach den päpstlichen Pontifikatsjahren. Somit lässt sich die Datierungsumschreibung in die heutige Form gegenseitig



Die Datierung der Bebenhäuser Urkunde von 1204  
(Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 474 U 7).

prüfen – es ist der 18. Mai 1204. In der urkundlichen Schlussformel angegeben sind zudem der Ort der Urkundenausstellung (Lateran, Rom) sowie der Name des Schreibers: Johannes, Subdiakon, also Kleriker, und Notar.

↳ Carsten Kottmann

### Literatur

→ Peter-Johannes Schuler: Art. Datierung v. Urkunden, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3, München u.a. 1986, Sp. 575–580; → Ahasver von Brandt: Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften, 18. Aufl., Stuttgart 2012; → Daniel Luger: Zwischen Actum und Datum. Zur Datierung von Urkunden im Mittelalter, in: Codices manuscripti & impressi 125/126 (2021), S. 59–66.

# Zeit ist Geld

Für viele Abmachungen wird eine Fristsetzung benötigt, bis zu der bestimmte Leistungen erfüllt werden sollen. Geld muss arbeiten, Gewinne müssen reinvestiert werden oder – wie es bereits vor Benjamin Franklin belegt ist: »Time is money«. Oft haben sich dafür Stichtage etabliert, etwa der Monatserste. Auch in Rom waren am Monatsbeginn, den Kalendae, viele Zahlungen fällig, deren Verschriftlichung in Kalendarien erfolgte. Stichtage haben darüber hinaus den Zweck, einen Überblick über die wirtschaftliche Situation zu gewinnen. Für die Bewertung von Leistung ist Zeit die wesentliche Bezugsgröße. Der zeitliche Aufwand führt zu logistischen Höchstleistungen wie dem Messewesen. Die frühzeitige, belastbare Information führt zu Gewinnen an der Börse.

Für große Unternehmen besteht eine Publikationspflicht ihrer Jahresbilanz. Bilanzierungsgrundsätze wurden in den Banken und Handelshäusern der Renaissance entwickelt und dienen sowohl der Besteuerung, der Kreditvergabe, als auch der Information der Teiler. Das Geschäftsjahr kann dabei durchaus vom Kalenderjahr abweichen. Die im Geschäftsbericht der Daimler-Motoren-Gesellschaft Cannstatt (DMG) publizierte Bilanz von 1903 zeigt das Unternehmen in einer entscheidenden Phase. Die hohe Leistung seiner Motoren hatte es zum führenden Autoausstatter werden lassen. Die eigenen Mercedes Simplex Modelle, von denen man 232 Stück im Jahr 1903 verkaufen konnte, befeuerten Umsatz und Gewinn. 1902 hatte man die Motorfahrzeug- und Motorenfabrik Berlin AG (MMB) eingegliedert.

Diese Bilanz schafft allerdings wenig Klarheit. Sie weist grundlegende Zahlen wie Materialaufwand und Lohnkosten nicht gesondert aus. Ihre Publikation wurde notwendig, weil sich mit der Eingliederung der größeren Autofabrik in Berlin-Marienfelde die Autofabrik in Cannstatt zur Publikumsgesellschaft wandelte. Die guten Ergebnisse ermöglichten den schnellen Aufbau des Werks in Untertürkheim nach dem Brand der Betriebsgebäude auf dem Seelberg in Cannstatt im Juni 1903. Die LKW-Produktion erfolgte künftig in Berlin. Die Gewinne wurden in diesen Jahren weitgehend (94 %) reinvestiert, dennoch sank

Aktiva		Bilanz für das		per 31.		Geschaftsjahr 1902/03		März 1903.		Passiva	
		Frucht	Wartebills							...	...
Aktive-Gesellschafts-Anteile, mit oder ohne Vorrechte						...	...	Aktives Kapital			
Reservefonds						...	...	Reservefonds			
Bilanz zum 31. 3. 03						...	...	Bilanz zum 31. 3. 02			
Bilanz zum 1. 4. 02						...	...	Bilanz zum 1. 4. 01			
Bilanz zum 1. 4. 00						...	...	Bilanz zum 1. 4. 99			
Bilanz zum 1. 4. 98						...	...	Bilanz zum 1. 4. 97			
Bilanz zum 1. 4. 96						...	...	Bilanz zum 1. 4. 95			
Bilanz zum 1. 4. 94						...	...	Bilanz zum 1. 4. 93			
Bilanz zum 1. 4. 92						...	...	Bilanz zum 1. 4. 91			
Bilanz zum 1. 4. 90						...	...	Bilanz zum 1. 4. 89			
Bilanz zum 1. 4. 88						...	...	Bilanz zum 1. 4. 87			
Bilanz zum 1. 4. 86						...	...	Bilanz zum 1. 4. 85			
Bilanz zum 1. 4. 84						...	...	Bilanz zum 1. 4. 83			
Bilanz zum 1. 4. 82						...	...	Bilanz zum 1. 4. 81			
Bilanz zum 1. 4. 80						...	...	Bilanz zum 1. 4. 79			
Bilanz zum 1. 4. 78						...	...	Bilanz zum 1. 4. 77			
Bilanz zum 1. 4. 76						...	...	Bilanz zum 1. 4. 75			
Bilanz zum 1. 4. 74						...	...	Bilanz zum 1. 4. 73			
Bilanz zum 1. 4. 72						...	...	Bilanz zum 1. 4. 71			
Bilanz zum 1. 4. 70						...	...	Bilanz zum 1. 4. 69			
Bilanz zum 1. 4. 68						...	...	Bilanz zum 1. 4. 67			
Bilanz zum 1. 4. 66						...	...	Bilanz zum 1. 4. 65			
Bilanz zum 1. 4. 64						...	...	Bilanz zum 1. 4. 63			
Bilanz zum 1. 4. 62						...	...	Bilanz zum 1. 4. 61			
Bilanz zum 1. 4. 60						...	...	Bilanz zum 1. 4. 59			
Bilanz zum 1. 4. 58						...	...	Bilanz zum 1. 4. 57			
Bilanz zum 1. 4. 56						...	...	Bilanz zum 1. 4. 55			
Bilanz zum 1. 4. 54						...	...	Bilanz zum 1. 4. 53			
Bilanz zum 1. 4. 52						...	...	Bilanz zum 1. 4. 51			
Bilanz zum 1. 4. 50						...	...	Bilanz zum 1. 4. 49			
Bilanz zum 1. 4. 48						...	...	Bilanz zum 1. 4. 47			
Bilanz zum 1. 4. 46						...	...	Bilanz zum 1. 4. 45			
Bilanz zum 1. 4. 44						...	...	Bilanz zum 1. 4. 43			
Bilanz zum 1. 4. 42						...	...	Bilanz zum 1. 4. 41			
Bilanz zum 1. 4. 40						...	...	Bilanz zum 1. 4. 39			
Bilanz zum 1. 4. 38						...	...	Bilanz zum 1. 4. 37			
Bilanz zum 1. 4. 36						...	...	Bilanz zum 1. 4. 35			
Bilanz zum 1. 4. 34						...	...	Bilanz zum 1. 4. 33			
Bilanz zum 1. 4. 32						...	...	Bilanz zum 1. 4. 31			
Bilanz zum 1. 4. 30						...	...	Bilanz zum 1. 4. 29			
Bilanz zum 1. 4. 28						...	...	Bilanz zum 1. 4. 27			
Bilanz zum 1. 4. 26						...	...	Bilanz zum 1. 4. 25			
Bilanz zum 1. 4. 24						...	...	Bilanz zum 1. 4. 23			
Bilanz zum 1. 4. 22						...	...	Bilanz zum 1. 4. 21			
Bilanz zum 1. 4. 20						...	...	Bilanz zum 1. 4. 19			
Bilanz zum 1. 4. 18						...	...	Bilanz zum 1. 4. 17			
Bilanz zum 1. 4. 16						...	...	Bilanz zum 1. 4. 15			
Bilanz zum 1. 4. 14						...	...	Bilanz zum 1. 4. 13			
Bilanz zum 1. 4. 12						...	...	Bilanz zum 1. 4. 11			
Bilanz zum 1. 4. 10						...	...	Bilanz zum 1. 4. 09			
Bilanz zum 1. 4. 08						...	...	Bilanz zum 1. 4. 07			
Bilanz zum 1. 4. 06						...	...	Bilanz zum 1. 4. 05			
Bilanz zum 1. 4. 04						...	...	Bilanz zum 1. 4. 03			
Bilanz zum 1. 4. 02						...	...	Bilanz zum 1. 4. 01			
Bilanz zum 1. 4. 00						...	...	Bilanz zum 1. 4. 99			
Bilanz zum 1. 4. 98						...	...	Bilanz zum 1. 4. 97			
Bilanz zum 1. 4. 96						...	...	Bilanz zum 1. 4. 95			
Bilanz zum 1. 4. 94						...	...	Bilanz zum 1. 4. 93			
Bilanz zum 1. 4. 92						...	...	Bilanz zum 1. 4. 91			
Bilanz zum 1. 4. 90						...	...	Bilanz zum 1. 4. 89			
Bilanz zum 1. 4. 88						...	...	Bilanz zum 1. 4. 87			
Bilanz zum 1. 4. 86						...	...	Bilanz zum 1. 4. 85			
Bilanz zum 1. 4. 84						...	...	Bilanz zum 1. 4. 83			
Bilanz zum 1. 4. 82						...	...	Bilanz zum 1. 4. 81			
Bilanz zum 1. 4. 80						...	...	Bilanz zum 1. 4. 79			
Bilanz zum 1. 4. 78						...	...	Bilanz zum 1. 4. 77			
Bilanz zum 1. 4. 76						...	...	Bilanz zum 1. 4. 75			
Bilanz zum 1. 4. 74						...	...	Bilanz zum 1. 4. 73			
Bilanz zum 1. 4. 72						...	...	Bilanz zum 1. 4. 71			
Bilanz zum 1. 4. 70						...	...	Bilanz zum 1. 4. 69			
Bilanz zum 1. 4. 68						...	...	Bilanz zum 1. 4. 67			
Bilanz zum 1. 4. 66						...	...	Bilanz zum 1. 4. 65			
Bilanz zum 1. 4. 64						...	...	Bilanz zum 1. 4. 63			
Bilanz zum 1. 4. 62						...	...	Bilanz zum 1. 4. 61			
Bilanz zum 1. 4. 60						...	...	Bilanz zum 1. 4. 59			
Bilanz zum 1. 4. 58						...	...	Bilanz zum 1. 4. 57			
Bilanz zum 1. 4. 56						...	...	Bilanz zum 1. 4. 55			
Bilanz zum 1. 4. 54						...	...	Bilanz zum 1. 4. 53			
Bilanz zum 1. 4. 52						...	...	Bilanz zum 1. 4. 51			
Bilanz zum 1. 4. 50						...	...	Bilanz zum 1. 4. 49			
Bilanz zum 1. 4. 48						...	...	Bilanz zum 1. 4. 47			
Bilanz zum 1. 4. 46						...	...	Bilanz zum 1. 4. 45			
Bilanz zum 1. 4. 44						...	...	Bilanz zum 1. 4. 43			
Bilanz zum 1. 4. 42						...	...	Bilanz zum 1. 4. 41			
Bilanz zum 1. 4. 40						...	...	Bilanz zum 1. 4. 39			
Bilanz zum 1. 4. 38						...	...	Bilanz zum 1. 4. 37			
Bilanz zum 1. 4. 36						...	...	Bilanz zum 1. 4. 35			
Bilanz zum 1. 4. 34						...	...	Bilanz zum 1. 4. 33			
Bilanz zum 1. 4. 32						...	...	Bilanz zum 1. 4. 31			
Bilanz zum 1. 4. 30						...	...	Bilanz zum 1. 4. 29			
Bilanz zum 1. 4. 28						...	...	Bilanz zum 1. 4. 27			
Bilanz zum 1. 4. 26						...	...	Bilanz zum 1. 4. 25			
Bilanz zum 1. 4. 24						...	...	Bilanz zum 1. 4. 23			
Bilanz zum 1. 4. 22						...	...	Bilanz zum 1. 4. 21			
Bilanz zum 1. 4. 20						...	...	Bilanz zum 1. 4. 19			
Bilanz zum 1. 4. 18						...	...	Bilanz zum 1. 4. 17			
Bilanz zum 1. 4. 16						...	...	Bilanz zum 1. 4. 15			
Bilanz zum 1. 4. 14						...	...	Bilanz zum 1. 4. 13			
Bilanz zum 1. 4. 12						...	...	Bilanz zum 1. 4. 11			
Bilanz zum 1. 4. 10						...	...	Bilanz zum 1. 4. 09			
Bilanz zum 1. 4. 08						...	...	Bilanz zum 1. 4. 07			
Bilanz zum 1. 4. 06						...	...	Bilanz zum 1. 4. 05			
Bilanz zum 1. 4. 04						...	...	Bilanz zum 1. 4. 03			
Bilanz zum 1. 4. 02						...	...	Bilanz zum 1. 4. 01			
Bilanz zum 1. 4. 00						...	...	Bilanz zum 1. 4. 99			
Bilanz zum 1. 4. 98						...	...	Bilanz zum 1. 4. 97			
Bilanz zum 1. 4. 96						...	...	Bilanz zum 1. 4. 95			
Bilanz zum 1. 4. 94						...	...	Bilanz zum 1. 4. 93			
Bilanz zum 1. 4. 92						...	...	Bilanz zum 1. 4. 91			
Bilanz zum 1. 4. 90						...	...	Bilanz zum 1. 4. 89			
Bilanz zum 1. 4. 88						...	...	Bilanz zum 1. 4. 87			
Bilanz zum 1. 4. 86						...	...	Bilanz zum 1. 4. 85			
Bilanz zum 1. 4. 84						...	...	Bilanz zum 1. 4. 83			
Bilanz zum 1. 4. 82						...	...	Bilanz zum 1. 4. 81			
Bilanz zum 1. 4. 80						...	...	Bilanz zum 1. 4. 79			
Bilanz zum 1. 4. 78						...	...	Bilanz zum 1. 4. 77			
Bilanz zum 1. 4. 76						...	...	Bilanz zum 1. 4. 75			
Bilanz zum 1. 4. 74						...	...	Bilanz zum 1. 4. 73			
Bilanz zum 1. 4. 72						...	...	Bilanz zum 1. 4. 71			
Bilanz zum 1. 4. 70						...	...	Bilanz zum 1. 4. 69			
Bilanz zum 1. 4. 68						...	...	Bilanz zum 1. 4. 67			
Bilanz zum 1. 4. 66						...	...	Bilanz zum 1. 4. 65			
Bilanz zum 1. 4. 64						...	...	Bilanz zum 1. 4. 63			
Bilanz zum 1. 4. 62						...	...	Bilanz zum 1. 4. 61			
Bilanz zum 1. 4. 60						...	...	Bilanz zum 1. 4. 59			
Bilanz zum 1. 4. 58						...	...	Bilanz zum 1. 4. 57			
Bilanz zum 1. 4. 56						...	...	Bilanz zum 1. 4. 55			
Bilanz zum 1. 4. 54						...	...	Bilanz zum 1. 4. 53			
Bilanz zum 1. 4. 52						...	...	Bilanz zum 1. 4. 51			
Bilanz zum 1. 4. 50						...	...	Bilanz zum 1. 4. 49			
Bilanz zum 1. 4. 48						...	...	Bilanz zum 1. 4. 47			
Bilanz zum 1. 4. 46						...	...	Bilanz zum 1. 4. 45			
Bilanz zum 1. 4. 44						...	...	Bilanz zum 1. 4. 43			
Bilanz zum 1. 4. 42						...	...	Bilanz zum 1. 4. 41			
Bilanz zum 1. 4. 40						...	...	Bilanz zum 1. 4. 39			
Bilanz zum 1. 4. 38						...	...	Bilanz zum 1. 4. 37			
Bilanz zum 1. 4. 36						...	...	Bilanz zum 1. 4. 35			
Bilanz zum 1. 4. 34						...	...	Bilanz zum 1. 4. 33			
Bilanz zum 1. 4. 32						...	...	Bilanz zum 1. 4. 31			
Bilanz zum 1. 4. 30						...	...	Bilanz zum 1. 4. 29			
Bilanz zum 1. 4. 28						...	...	Bilanz zum 1. 4. 27			
Bilanz zum 1. 4. 26						...	...	Bilanz zum 1. 4. 25			
Bilanz zum 1. 4. 24						...	...	Bilanz zum 1. 4. 23			
Bilanz zum 1. 4. 22						...	...	Bilanz zum 1. 4. 21			
Bilanz zum 1. 4. 20						...	...	Bilanz zum 1. 4. 19			
Bilanz zum 1. 4. 18						...	...	Bilanz zum 1. 4. 17			
Bilanz zum 1. 4. 16						...	...	Bilanz zum 1. 4. 15			
Bilanz zum 1. 4. 14						...	...	Bilanz zum 1. 4. 13			
Bilanz zum 1. 4. 12						...	...	Bilanz zum 1. 4. 11			
Bilanz zum 1. 4. 10						...	...	Bilanz zum 1. 4. 09			
Bilanz zum 1. 4. 08						...	...	Bilanz zum 1. 4. 07			
Bilanz zum 1. 4. 06						...	...	Bilanz zum 1. 4. 05			
Bilanz zum 1. 4. 04						...	...	Bilanz zum 1. 4. 03			
Bilanz zum 1. 4. 02						...	...	Bilanz zum 1. 4. 01			
Bilanz zum 1. 4. 00						...	...	Bilanz zum 1. 4. 99			

Der Geschäftsbericht der Daimler-Motoren-Gesellschaft Cannstatt für die Zeit vom 1. April 1902 bis zum 31. März 1903 (WLB, ZfCa 48-1902/03).

durch die Übernahme die Eigenkapitalquote von 45% auf 30%. Eine Besonderheit bildet die für den Bilanzstichtag zutreffende Ausweisung des mit der Übernahme verbundenen neuen Aktienpakets. Diese Aktien minderen Rechts wurden 1908 in eine einheitliche Aktienstruktur überführt, welche 1911 die Grundlage des Börsengangs bildete.

»Das größte Geschäft mit den geringsten Mitteln in der kürzesten Zeit und auf dem engsten Raum« – dieses Diktum des französischen Politikers Édouard Herriot von 1912 beschreibt die Messe als idealen Handelsplatz. Zeitlich terminierte, überregionale Handeltage in Häfen oder zentralen Orten gab es um das Mittelmeer schon in der Antike. Die Organisation und Konzentration von Angebot und

Nachfrage auf wenige Tage und eine gute Verkehrslage bestimmen noch heute Erfolg und Periodizität von Messen. Kirchliche Feste, insbesondere anlässlich von Wallfahrten oder Patrozinien (Jahrmärkte) boten für Händler ein großes Publikum. Um Standorte zu fördern, wurden Privilegien wie Geleit, Steuer- und Zollfreiheit gewährt, später auch bauliche Infrastrukturen geschaffen. Vielfach waren Messen bereits so terminiert, dass Händler mit ihren Waren gut von Ort zu Ort ziehen konnten. Daneben bildeten sich weithin ausstrahlende Messen in Frankfurt und Leipzig, welche für spezielle Angebote attraktiv waren, als Clearingstelle für Wechselgeschäfte dienten und zum Vorläufer von Börsen wurden. Ende des 19. Jahrhunderts traten die Warenmessen





Redaktion und Verwaltung: Wien, XIII., Hietzinger Hauptstraße 117a. Telefon 81-8-67. Postcheckkonto 182.391.

Jährlich 12 Nummern. Bezugspreis: Ganzjährig K 12.000.—, für das Ausland Schweizer Franken 8.—, Tschechoslowakei K 2 40.—, Anzeigenpreis laut Tarif

## Der Weltbund der Messebesucher und Aussteller.

Eine Anzahl mitten im Geschäftsleben stehender und mit dem Messewesen zumeist vertrauter Persönlichkeiten hat im Hinblick auf die große Bedeutung, die heutzutage dem Wirtschaftswesen und den jetzt an verschiedenen Orten entstandenen Messen zukommt, beschlossen an die Gründung eines Weltbundes zur Pflege der gegenseitigen und wirtschaftlichen Gemeinschaft aller Messebesucher und -aussteller zu schreiten.

Der Weltbund der Messebesucher und -aussteller stellt sich zur Aufgabe, alle im In- und Auslande wohnenden Messebesucher und -aussteller zu erfassen, mit ihnen wirtschaftliche Gemeinschaft zu pflegen und seinen Mitgliedern in allen Messeangelegenheiten mit kostenlosem Rat, Vermittlung von Einkäufer- und Ausstellerlegitimationen und Vertretern, Bekanntmachung mit ausländischen Gesetzen, Tarifen und Zöllen, Herausgabe eigener Nachrichten usw. zu dienen, kurzum, alles zu tun, was den Mitgliedern in allen Messeangelegenheiten nützlich sein könnte.

Der Weltbund der Messebesucher und -aussteller soll seinen Sitz in Wien haben. Er gliedert sich in Bundesgruppen, die sich zu Landes- und Reichsverbänden vereinigen. Es werden Weltkongresse anlässlich der Messen, abwechselnd stets an anderen Orten, in Aus-

sicht genommen. Die Geschäfte des Bundes führt das Sekretariat.

Es ist zu hoffen, daß unter der Führung des Weltbundes die jetzt im Messevereinswesen herrschenden Kollisionsen (wir verweisen nur auf die Unstimmigkeiten zwischen den einzelnen deutschen Messeleitungen und -verbänden) verschwinden und sich tatsächlich alle Messeintressenten zur gemeinsamen Arbeit und zum Besten aller Messebesucher und -aussteller in der ganzen Welt zusammenfinden werden.

Wichtig erkennt, daß nur die Messen es ermöglichen, den Interessenten neue Erzeugnisse und die neuesten Produktionsmöglichkeiten unter intensivster Ökonomie vorzuführen, was das gegenwärtig kostspielige Reisen vom Geschäft zu Geschäft, von Land zu Land nie erreichen kann, wird sich sicherlich unserem Bunde anschließen.

Beitrittsanmeldungen und Anträgen sind an das Sekretariat des Weltbundes der Messebesucher und -aussteller, Wien, XIII., Hietzinger Hauptstraße 117a, zu richten.

Ebenso werden zur Errichtung von Zweigstellen an allen Orten des Auslandes Anmeldungen von Exporteuren, Speditoren usw. erbeten.

Für das vorbereitende Komitee:

Max Bude, Direktor der Wiener Werkstätte, Wien.  
Dr. Leo Derblsch, Prag.

Dr. Friedr. Lorinser-König,  
S. Falkenberg, Rotterdam.

Robert Lederer, Redakteur,  
Dr. Erat, Bordighera—San Remo.

## L'union universelle des visiteurs et expositeurs des foires.

Un nombre des personnes qui sont bien informés du manière des foires et en consideration des multiples avantages qu'offrent les foires, ont pris la résolution à fonder l'union universelle pour tous les intérêts des visiteurs et expositeurs des foires.

L'union universelle des visiteurs et expositeurs des foires cherche à faire la communication avec les visiteurs et expositeurs sur tout le monde, elle donne des informations gratuits aux membres, elle procure les cartes de legitimations, elle fait connaître les lois étrangères, des tarifs de chemin de fers et douane etc. elle publie des bulletins, enfin tous ce qu'est nécessaire aux membres de l'union pour faire connaître les affaires des foires.

L'union universelle des visiteurs et expositeurs des foires est siégée à Vienne. Elle fondera des associations en divers pays et à l'occasion des foires ou arrangeras des congrès universels, alternativement en divers lieux.

Les affaires de l'union sont exécutés du secretariat. Nous vous prions de vouloir bien envoyer les déclarations d'inscription et des renseignements aux: Sekretariat des Weltbundes der Messebesucher und -aussteller, Wien, XIII., Hietzinger Hauptstraße Nr. 117a.

Nous demandons encore des déclarations d'exportateurs et des maisons d'expédition etc. pour fonder des agences en tous lieux.



durch Vertreterreisen, Kommissionshandel und Filialbildung in den Hintergrund. Stattdessen entstanden, beginnend in Leipzig, Mustermessen, welche sich vor allem an Händler und größere gewerbliche Verbraucher richteten. Heute dominieren die Kontaktmessen wie die Buchmessen in Leipzig und Frankfurt und die zahlreichen, vielfach internationalen Fachmessen, bei denen Deutschland mit den wichtigsten Leitmessen und den Messegeländen in Hannover, Frankfurt, Köln und Düsseldorf führend ist.

Von der *Internationalen Messezeitung* lassen sich zwischen 1921 und 1926 nur noch Teile nachweisen. Es handelt sich um einen Versuch, die Interessen der Besucher und Aussteller zu koordinieren, da infolge der wirtschaftlich desolaten Situation ein Messebesuch oft zu kostspielig war. Zugleich war durch die Kriegswirtschaft ein erheblicher Nachholbedarf im Konsumgüterbereich entstanden, der auch in den mitteleuropäischen Staaten zu einer Flut neuer Mustermessen führte, da man sich von ihnen jeweils eine Stärkung der wirtschaftlichen Situation vor Ort erhoffte. Auch in Wien gab es eine Messeneugründung. Im Umfeld der Wiener Werkstätten entstand eine Redaktion, welche neben der Publikation dieses zumeist 14täglich erscheinenden, wesentlich durch Anzeigenpublikation geprägten Blattes mit Berichten von den einzelnen Messen ihre Unterstützung in der Vermittlung von Geschäftskontakten anbot. In diesem Zusammenhang versuchte man, eine Interessenvertretung der Messebesucher und Aussteller zu gründen. Erfolgreicher war 1925 die Gründung der Union des Foires Internationales (UFI), vor allem aber des Ausstellungs- und Messeausschusses der Deutschen Wirtschaft (AUMA, 1907), der auch von den Messeveranstaltern und der Industrie getragen wurde.

Die Kontaktmesse sichert den Vorsprung an Information. Informationstechnologie und Internet haben inzwischen effizientere Märkte geschaffen. Amazon und Ebay sind global agierende Marktplätze. Der IT-gestützte Hochfrequenzhandel am Wertpapiermarkt gewinnt aus den Daten kleinste Informationsvorsprünge für erfolgreiche Transaktionen. Auf ihm fußt heute der größere Teil des Umsatzes der Börsen und er trägt wesentlich zur Effizienz der Kapitalmärkte bei.

↳ Rupert Schaab

#### Literatur

→ Max Kruk / Gerold Lingnau: 100 Jahre Daimler-Benz. Das Unternehmen, Mainz 1986, S. 43–60; → Wilfried Feldenkirchen: »Vom Guten das Beste«. Von Daimler und Benz zur DaimlerChrysler AG, Bd 1: Die ersten 100 Jahre, München 2003, S. 68f.; → Holger Möller: Das deutsch Messe- und Ausstellungswesen. Standortstruktur und räumliche Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert, Trier 1989, S. 116–145; → Heinrich G. Neudhart: Wiener Internationale Messe. Vorgeschichte, Anfänge und Entwicklung bis zur kriegsbedingten Einstellung 1942, Lohmar 2011.

# Kalender- revolutionen

Heilversprechende Ideologien bemächtigen sich des Kalenders, um den Zusammenhalt ihrer Mitglieder zu stärken, die errungene Macht zu verteidigen oder ihren Ansichten einen religiösen oder wissenschaftlichen Anstrich zu geben. Vielfach übersehen sie, dass die geteilte Zeit das Produkt einer jahrhundertalten Entwicklung ist, welche sich nur langsam umgestalten lässt. Der Erfolg des Gregorianischen Kalenders liegt an seiner geringen Änderung des Alltags, der Misserfolg der Revolutionskalender liegt an ihrer Rücksichtslosigkeit.

Vielen Ideen der Aufklärung verhalf die Französische Revolution zum Durchbruch, darunter die Einführung des metrischen Systems für Gewichte, Maße und Währung sowie die

Entwicklung des Gradnetzes. In diesem Zusammenhang steht auch die Einführung eines »Nouveau calendrier« durch die Republik am 5. Oktober 1793. Zugleich wurde eine neue Jahreszählung begonnen. Das Jahr wurde in zwölf umbenannte Monate mit jeweils dreißig Tagen unterteilt, welche jeweils in drei Dekaden unterteilt wurden, deren Tage durchgezählt wurden. Die Abschaffung der Siebentagewoche und zahlreicher kirchlicher Feiertage reduzierte die Anzahl der arbeitsfreien Tage drastisch. Die Arbeitsverdichtung, die unzureichende Tagesgliederung und der weitgehende Wegfall gemeinschaftsbildender Feiertage haben dazu geführt, dass sich der Revolutionskalender nicht durchsetzte und von Napoleon am 31. Dezember 1805 zugunsten des Gregorianischen Kalenders abgeschafft wurde. Auch in Deutschland hatte der neue Kalender Anhänger gefunden, wie entsprechende Übersetzungen zeigen. Abgesehen von den französisch besetzten, linksrheinischen Gebieten wurde er aber wohl kaum genutzt. Auch die Sowjetunion machte 1940 ihre Umgestaltung des Gregorianischen Kalenders von 1929 unter Wegfall des Sonntags wieder rückgängig.

Die Entwicklung des Kommunismus, insbesondere in der Sowjetunion, steht auch im Mittelpunkt eines Abrisskalenders (256 Seiten), den von 1924 bis 1932 August Creutzburg (1924–28, 1930–33 Mitglied des Reichstags und 1929–1939 Organisationsleiter des Zentralko-



Gemeinsames Leben —  
Gemeinsamer Kampf!

31 Tage

**Januar**

5./6. Woche

**29**  
Freitag

**30**  
Sonnabend

**31**  
Sonntag

1930: Erwerbslosendemonstration in den Rathäusern von Berlin. — 1919: Franz Mehring in Berlin-Grünwald gestorben (geboren 27. Februar 1846 in Schlawa). — 1864: Verhaftung Lassalles I. Berlin.

1927: Arbeitermord in Schattendorf (Burgenland). — 1925: Mithilfe der S.P.D. an der „700-Millionen-Liebesgabe“ für die Schwerindustrie festgestellt. — 1925: Sturz der sächsischen Regierung. Verhandlungen üb. Bildung einer Arbeiterregierung. — 1649: Hinrichtung Karls I. von Engl.

1931: 4,894 Millionen Arbeitslose in Deutschland amtlich festgestellt. — 1925: Billigung des Horthy-Paktes der ungarischen Sozialdemokratie durch die II. Internationale. — 1918: Berliner Generalstreik durch Militär unterdrückt.

**Im 15. Jahr der proletarischen Diktatur!**

21

Der Illustrierte Arbeiter-Kalender aus dem Jahr 1932 (WLB, ZC 82220).

## Mann und Frau in der proletarischen Familie

Wir müssen offen und ehrlich aussprechen was ist: Die Klassenbewußtheit der Mehrheit der Arbeiter reicht bis zur Tür des Hauses. Innerhalb der öden vier Wände, in der unmittelbaren Nähe des materiellen und sexuellen Elends, vergißt man leicht die Parolen, die auf den Fahnen der Revolution stehen. Die proletarischen Männer halten die Versklavung ihrer Frauen in geistiger und sexueller Hinsicht aufrecht. Es hat keinen Sinn, hier anzuschuldigen und zu verurteilen. Aber es muß scharf und klar festgestellt werden, daß das übliche Verhalten von Mann und Frau in der proletarischen Familie die Konterrevolution im eigenen proletarischen Hause bedeutet. Wer trägt die Schuld? Das eheliche und familiäre Elend ist in der furchtbaren Lage der Arbeiterfamilie begründet. Die Arbeiterfrau ist nicht in der Lage, sich anständig und für den Mann sexuell anziehend zu kleiden; wenn sie im Fabrikbetrieb steht, leistet sie nicht nur Mehrwert für den Kapitalisten in der Fabrik, sondern auch zu Hause, denn sie muß überdies unbezahlt die ganze Hausarbeit verrichten. Abgehärmt und körperlich verodet kann sie dem Mann nicht das bieten, was er nach anstrengender Arbeit zu Hause erschnt. Der Mann wieder, verärgert von seiner Fabrikarbeit oder zermürbt durch jahrelange Arbeitslosigkeit, ist gereizt, brutal, wird leicht zum Trinker, das Dabeim macht ihn nur noch mehr böse, und der geringste Anlaß führt zu dem jedem Bewohner einer Mietskaserne gewohnten „Familienleben“ des Arbeiters. Hier hat die Trunksucht, hier hat das Verbrechen, hier haben die Guttenmorde ihre soziale Wurzel. Dazu kommt, daß der Arbeiter und die Arbeiterin, von der bürgerlichen Moral durchsetzt, sexuelle Besitzansprüche gegenseitig erheben, auch dann, wenn sie aneinander kein sexuelles Interesse mehr haben. In den Sexualberatungsstellen sieht man die lange Prozession der zerbrochenen Leben voller Jammer, Grausamkeit und ohne Ausweg, wie es auf den ersten Blick scheint. Gewiß keinen unmittelbaren für viele Einzelschicksale, Opfer der kapitalistischen Wirtschafts- und Sexualordnung. Aber es gibt einen Ausweg: Die Arbeit jedes einzelnen für die Änderung dieser Ordnung, für den Sturz des Kapitalismus. Es gibt Arbeiter, die die Parole der Gleichberechtigung der Frau schon jetzt ernst nehmen, die sich und die Frau politisch interessieren, die nachzudenken und miteinander zu verstehen anfangen, warum das alles so ist, warum sie einander zerquälen; statt einander zu beschuldigen und zu beschimpfen, lernen sie, den aufgespeicherten Haß gegen die herrschende Klasse zu richten, und sie werden Klassen- und Kampfgenossen. Heute gelingt es nur wenigen, morgen wird es vielen gelingen, wenn wir uns nur mehr darum kümmern werden, wenn wir die Klassenbewußtheit auch in dieses geheimste Nest, das sich das Bürgertum im Proletariat gebaut hat, tragen werden. Es gilt, nicht nur von Kameradschaft zwischen Mann und Frau zu sprechen, sondern insbesondere auch die sexuellen Schwierigkeiten der proletarischen Ehe verstehen zu lernen, sich frei zu machen von der bürgerlichen Moral, soweit es die genossene „Erziehung“ erlaubt, und kampfentschlossen eine Atmosphäre bei den Unterdrückten zu schaffen, die ihnen ein Aufatmen ermöglicht. Wir müssen die proletarische Ehefrage ebenso politisieren wie den proletarischen Gewerkschaftskampf, denn das Eheelend hat schon manchen Arbeiter seiner Gewerkschafts- und Parteiarbeit abspenstig gemacht, indem es ihm seine besten Kräfte raubte. Dann wird die Frau nicht keifen, wenn der Mann mal mit einer anderen poussiert oder in die Versammlung geht, und der Mann wird nicht so fest glauben, daß der Körper der Frau sein Eigentum ist. Dann wird er die Frau in Versammlungen mitnehmen und sie politisch interessieren. Dann erst kann die Grundlage dafür geschaffen werden, daß Mann und Frau, statt einander die Haare auszurauen, ihre Wut gegen die herrschende Klasse richten können in gemeinsamer politischer Arbeit, zu der sie alle Kräfte brauchen. Aber täuschen wir uns nicht: Den großen Kehraus auch auf diesem Gebiet wird erst die soziale Revolution besorgen, die der Frau ihre vollen Rechte auf Geist und Körper wiedergeben wird.

Wilhelm Reich

22

Eine ausgebliebene Revolution: Geteilte Zeit in der Ehe.  
*Illustrierter Arbeiter-Kalender, 1932 (WLB, ZC 82220).*

mitees der Kommunistischen Partei Deutschlands) in Hamburg herausgegeben hat. Im Kalendarium sind die Sonntage nicht hervorgehoben und die kirchlichen Feiertage nicht angeführt, nicht einmal Weihnachten. Stattdessen werden auf der Vorderseite jedes Blattes zu zwei bis drei Tagen Jahrestage aus der Parteigeschichte und der Arbeiterbewegung aufgeführt, um mit Hilfe der Traditionsbildung

den Zusammenhalt der Partei zu stärken. Die Fotos sind leider nicht signiert. Sie umfassen auch Fotomontagen in der Art von John Heartfield oder reproduzieren Kunst von Jean-François Millet, Käthe Kollwitz, George Grosz und anderen. Auf der Rückseite stehen Textauszüge von August Bebel, Wilhelm Liebknecht, Rosa Luxemburg, Johannes R. Becher, Erich Weinert, Willi Münzberg, Wilhelm Pieck,



George Bernard Shaw, Jack London, Maxim Gorki und natürlich Marx, Engels, Lenin, Molotow und Stalin und anderen, oft passend zum jeweiligen Bild. Der Kalender endet mit den letzten Versen der »Hymne auf den Beginn einer neuen Geschichte der Menschheit« von Johannes R. Becher: »Die Grenzen der Zeit haben wir überschritten / Und sind aufgebrochen / Ins Zeitalter des Kommunismus.«

Den 29.–31. Januar 1932 illustriert das Bild eines Paares in der Küche. Während sie am Herd steht und kocht, liest er ihr aus einer kommunistischen Tageszeitung vor. Auf der Rückseite steht passend ein Text des Schülers von Sigmund Freud, Wilhelm Reich: »Mann und Frau in der proletarischen Familie.« Reich war 1930 von Wien nach Berlin gezogen und in die KPD eingetreten. Er begründete 1931 den »Deutschen Reichsverband für Proletarische Sexualpolitik (Sexpol)«. Im Kalender beginnt Reich mit der Feststellung: »Die Klassenbewußtheit der Mehrheit der Arbeiter reicht bis zur Tür des Hauses«, um zu fordern, »die proletarische Ehefrage ebenso [zu] politisieren wie den proletarischen Gewerkschaftskampf«. Lohnarbeit und Hausarbeit seien gleichermaßen zu teilen, ein Recht am Körper des anderen gebe es nicht. Einen grundsätzlichen Wandel im proletarischen Eheleben erwartet er erst, wenn »der Frau ihre vollen Rechte auf Geist und Körper wiedergeben« werden. 1933 wird er aufgrund seines Engagements für die sexuelle Befreiung und seiner Kritik an der

Politik der Sowjetunion aus der KPD ausgeschlossen. Von der 68er-Bewegung werden seine freudomarxistischen Positionen aufgegriffen und befruchtet beispielsweise die radikalfeministische Position Shulamith Firestones.

↳ Rupert Schaab

#### Literatur

→ Peter Aufgebauer: Die astronomischen Grundlagen des französischen Revolutionskalenders, in: Die Sterne 51 (1975), S. 40–48; → Siegfried Seifert: Die Zeit schlägt ein neues Buch der Geschichte auf. Zum französischen Revolutionskalender und zu seiner Aufnahme in Deutschland, Weimar 1989; → Wolfgang Kratzer: Feiern und Feste der Nationalsozialisten. Aneignung und Umgestaltung christlicher Kalender, Riten und Symbole, München 1998; → Christoph Kühberger: Metaphern der Macht. Ein kultureller Vergleich der politischen Feste im faschistischen Italien und im nationalsozialistischen Deutschland, Berlin/Münster 2006.



Wie ich meine Zeit nutze, folgt auch persönlichen Interessen. Ausreichend Zeit soll für meine Freizeitgestaltung, meine Interessen und meine Herzensanliegen bleiben. Hierfür stehen eine Fülle von Zeitschriften, Jahrbüchern und Kalendern zur Verfügung – mit Tipps für die Gesundheit, die Hobbygärtnerei oder politisch engagierte Aktivistinnen und Aktivisten. Andere Kalender bieten mit Zitaten tägliche, wöchentliche oder monatliche Inspiration für Literatur- und Kunstinteressierte. Auch in der Freizeit unterliege ich oft von anderen gesetzten Zeiten – der Veranstaltungskalender, der Fahrplan oder der Spielplan sind festgelegt. Viele widmen der Arbeit einen Großteil ihrer Lebenszeit. Die Arbeitszeit kann ich nicht selbst bestimmen, doch durchaus individuell oder gesellschaftlich mitverhandeln. Es gilt, meine Zeit zwischen diesen unterschiedlichen Anforderungen einzuteilen und meinen Interessen zu widmen.

**Gewidmete**

**Zeit**

# Zeitverschönerung

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts kam es im Zuge der Industrialisierung zu einer deutlichen Steigerung der Kalenderproduktion. Günstigere Druckverfahren ermöglichten eine vielfältigere Herstellung von Kalendern, die sich zum einen an immer speziellere Zielgruppen für jeden Geschmack und Interessensbereich richten konnten und zum anderen in Größe und Gestaltung neue Dimensionen erreichten. Das Kalendarium und seine Funktion als Zeitplaner treten dabei häufig zurück und bereiten Platz für eine thematische Gestaltung. Es geht nicht mehr so sehr um die Zeitplanung und Zeitkontrolle, sondern zunehmend auch um den genüsslichen Zeitvertreib bis hin zur reinen Dekoration. Man möchte sich jeden Tag, eine Woche oder den ganzen Monat von Zitaten oder Bildern verschönern lassen.

Ein frühes Beispiel für die vorrangig dekorative Funktion von Kalendern ist der hier gezeigte *Goethe-Kalender* für das Jahr 1894, der vom Theodor Stroeyer's Kunstverlag in Nürnberg herausgegeben wurde. Der Kalender besteht aus zwölf am Rand verzierten Kartons, die mit einer Kordel verbunden sind und mit dem jeweils aktuellen Monatsbild an eine Wand gehängt werden können. Die Chromolithographien mit lieblichen Szenen aus Dorf- und Landleben nehmen den größten Teil jedes Blattes ein und prägen die Stimmung passend zur Jahreszeit des jeweiligen Monats. Hinzu treten einige Zeilen aus Gedichten oder Dramen Goethes, die meist einen sinnsprucharti-

gen Charakter haben. Das Kalendarium mit Angabe kirchlicher Feiertage und Namens-tage ist dagegen im verzierten Rahmen an den Rand gerückt.

Eine besondere Kalendervariante sind mundartsprachliche Schimpfkalender, die auf humoristische Weise die sprachliche Vielfalt und Kreativität der jeweiligen Dialekte hervorheben. Der Schriftsteller und schwäbische Mundartdichter Thaddäus Troll (bürgerlich Hans Bayer) stellte 1970 den ersten Kalender mit schwäbischen Schimpfwörtern zusammen. Im darauffolgenden Jahr veröffentlichten die *Stuttgarter Nachrichten* täglich einzelne Beispiele mit Erläuterungen zu ihrer Herkunft und Bedeutung. Mit einigen Unterbrechungen erscheint bis heute unter dem Titel *Thaddäus Trolls schwäbischer Schimpfkalender* ein Blattkalender mit schwäbischen Schimpfwörtern für jeden Tag.

↳ [Wiebke Dannehl](#)

## Literatur

Rudolf Wendorff: Tag und Woche, Monat und Jahr. Eine Kulturgeschichte des Kalenders. Opladen 1993; → Adolf Dresler: Kalender-Kunde. Eine kulturhistorische Studie, München, 1972; → Ludwig Rohner: Kalendergeschichte und Kalender, Wiesbaden 1978; → Eleonore Lindenberg: Von Thaddäus Trolls schwäbische Schimpfwörterei, Stuttgart 1993.

Was verkürzt mir die Zeit?  
 Thätigkeit.  
 Was macht sie unerträglich lang?  
 Müßiggang.

1894 AUGUST 1894

1 M. Petri Apost.	11 S. Martin	21 D. Augustinus
2 D. Petrus und Paulus	12 S. Felicitas und Juliane	22 M. Oswald
3 F. August	13 M. Hildegard	23 D. Laurentius
4 S. Hieronymus	14 D. Eusebius	24 F. Bartholomäus
5 S. Hieronymus	15 M. Bartholomäus	25 S. Laurentius
6 M. Nikolaus	16 D. Jakob	26 S. Hieronymus
7 D. Hieronymus	17 F. Severus	27 M. Godehard
8 M. Laurentius	18 S. Eusebius	28 D. Augustinus
9 D. Hieronymus	19 S. Hieronymus	29 M. Jakobus
10 F. Laurentius	20 M. Bernhard	30 D. Augustinus
		31 F. Rebekka

Was macht Gewinnen?  
 Nicht lange besinnen.  
 Was bringt zu Ehren?  
 Sich wehren.

Chas. Stroeger & Kunstverlag.

Nürnberg

Gewidmete Zeit

Goethe-Kalender für 1894, erschienen in Nürnberg in Theodor Stroefers Kunstverlag (Privatbesitz).

# Gartenkalender

Was ist wann auf den Feldern, in den Weinbergen, in den Gärten, mit den Tieren auf der Weide oder bei der Jagd zu tun? Wann kann die Aussaat des Getreides und des Gemüses stattfinden, wie muss es gepflegt werden, damit die Pflanzen gut wachsen und eine reiche Ernte eingebracht werden kann?

Schon in der lateinischen Agrarliteratur beschrieb der bekannte Ackerbauschriftsteller Columella in seinem Lehr- und Handbuch über die Landwirtschaft im 1. Jahrhundert in einer Art Arbeitskalender die landwirtschaftlichen Tätigkeiten im Jahresverlauf unter Einbeziehung astrologischer Daten.

Für die Arbeiten und gute Erträge maßgeblich war und ist im europäischen Raum der Rhythmus der astronomischen vier Jahreszei-

ten Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Für Bauern und Gärtner sind außerdem Naturbeobachtungen sehr wichtig, um die passende Zeit für Feld- und Gartenarbeiten festzulegen. Der zugrunde liegende phänologische Kalender mit 10 Jahreszeiten basiert dabei auf jährlich wiederkehrenden Wachstums- und Entwicklungsstadien bestimmter Pflanzenarten.

Die aus der Antike überlieferten Arbeitskalender stellen das Vorbild für die ersten deutschsprachigen Gartenkalender dar. Diese erschienen erstmalig in Landwirtschafts- und Gartenbüchern des 15. Jahrhunderts, später ergänzt auch mit illustrierten Monatsbildern und Heiligtagen. Lange Zeit erschienen Gartenkalender nicht als alleinige Werke, denn verbreitet waren Bauernkalender in Heft- oder Buchform mit einem Kalendarium für das ganze Jahr und Angaben zur Praktik, dem Aberglauben, auch Angaben zur Witterung sowie mit kurzweiligen Inhalten.

Erst im 17. Jahrhundert sind einige separat erschienene Gartenarbeitskalender nachgewiesen, wie beispielsweise *Der über die zwölf Monate des Jahrs verständige Garten-Meister* von Pieter van Aengelen (1695), sowie Gartenkalender, die aus Hausvaterbüchern entstanden und sehr den Arbeitskalendern ähnelten, sich aber durch ihre periodische Erscheinungsweise abgrenzten.

Mit der Entwicklung des Bürgertums kam es zu einer großen Vielfalt an Kalendertypen. Preiswerte Taschen- und Schreibkalender, die



# GARTEN CALENDER

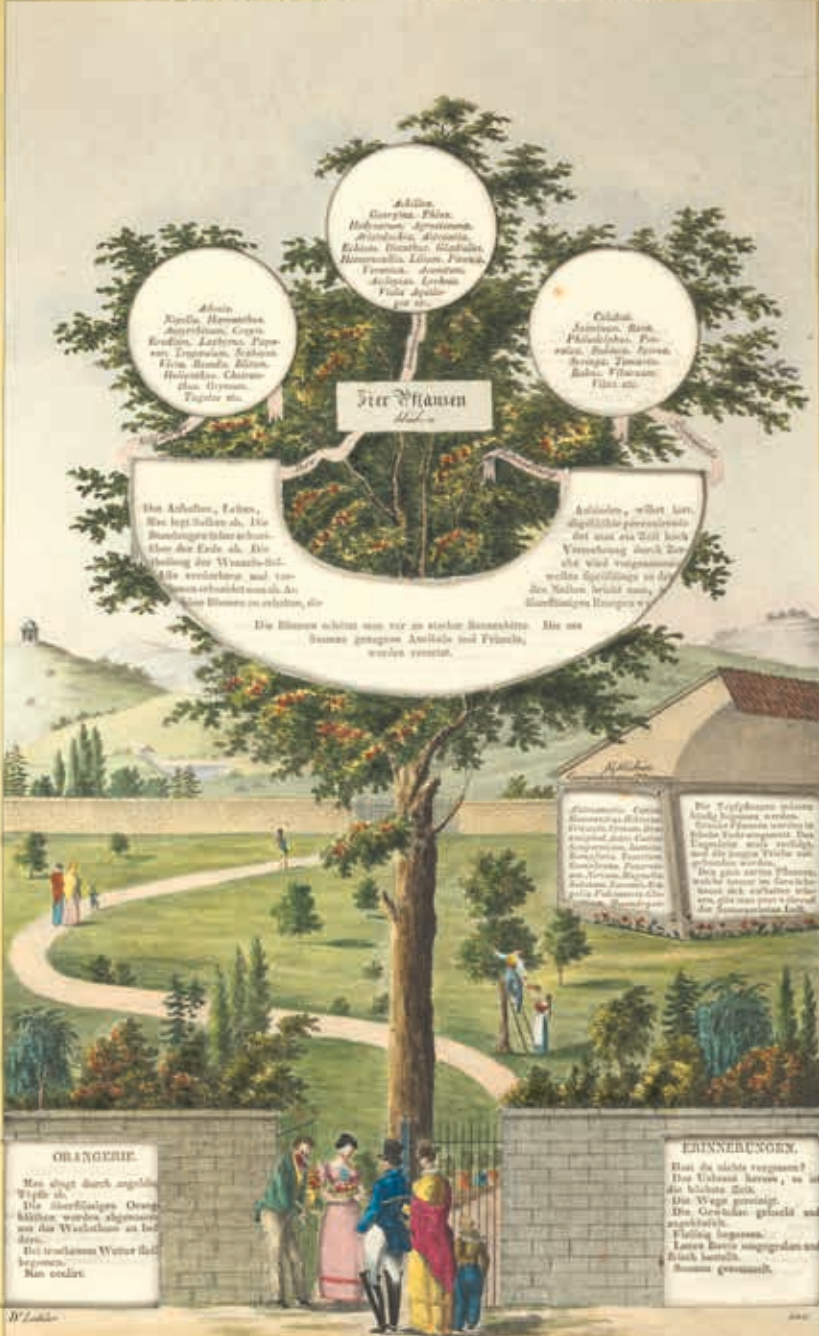


## OBSTGARTEN.

**Apfels- und Birnbaumzucht** kann nur die sorgfältigste Pflege erreichen. Einige wenige Bäume in Fülle schneiden.  
**Alle Baumrindeln** ist abzuwickeln; was an Harzgebe, über die Sonne scheint, abgenommen wird.  
**Die Apfelsbäume** dürfen, wenn sie vollständig sind, nicht mehr viel auf dem Baum stehen.  
**Man erndtet** nicht vorläufige Äpfel, um besser auch ohne, was man liebt.  
**Die auf die weite Erde** angelegten Bäume sind zu schneiden, und lässt die Zeit ab.  
**Baldobst, Birkelobst, Aepfel** man vertritt man.  
**Baumzucht** von Bäumen und Bügel vertrieben man.  
**Man erndtet** welche Früchte am Einrichten gerät ab.  
**Die Bäume** lassen man an den zurecht zu.  
**Man erndtet** Bäume von Birnen, Apfel- und Johannisbeeren, und sind möglich zu.  
**Hydranten** laßt man an.  
**Was die Blätter** verbleibt in den mit die Weisheit zu prüfen und schneiden.  
**Vielen Obst** zum.  
**Man erndtet** das besonders durch die Kultur des wichtigsten Obstes die Bäume nicht verbleiben werden.



Sonnenstand	
12	12
11	11
10	10
9	9
8	8
7	7
6	6
5	5
4	4
3	3
2	2
1	1



### ORANGERIE.

Man abgt durch angestellte  
 Viegel zu.  
 Die überflüssigen Orangerie  
 Bäume werden abgenommen  
 um die Weisheit an zu  
 lassen.  
 Die treuenen Weiler sind  
 gezogen.  
 Man erndtet.



### ERINNERUNGEN.

Hast du nicht vergessen?  
 Das Unkraut herren, so ist  
 die höchste Zeit.  
 Die Wege reinigen.  
 Die Gärten geistlich und  
 geistlich.  
 Frühling begeben.  
 Lasset Bäume eingegraben und  
 frisch herren.  
 Sommer geordnet.



## GENÜEGARTEN.

**Vor dem Herbst** erndtet man  
 was Cerealia, Haberweizen, Spinn  
 weizen, Getreide, Feld, Reizen,  
 Erdbeeren.  
**Bäume** welche Bäume? Bäume  
 sind, Spinn, Aepfel, Zerkel,  
 Bäume, Haberweizen, Pflanz  
 Bäume — am Ende zu.  
**Die Baumzucht** ist nicht zu  
 geordnet werden.  
**Die Arbeit** ist nicht zu  
 werden abgenommen.  
**Bäume** Bäume sind zu  
 erndtet man sie ab und man  
 sie wie trocken sind.  
**Die Baumzucht** ist nicht zu  
 geordnet.  
**Man plant** Erdbeeren.  
**Die** weisheitliche Zucht  
 erndtet man besser und legt sie  
 auf trockenen Boden.  
**Man** kann auch Bäume ernd  
 tet.  
**Bei neuen** Weiler schneidet  
 man die Erdbeeren 1 Zoll  
 über der Erde ab, damit die  
 Äpfel nicht weg und geordnet die  
 Gärten.  
**Man** plant die Bäume, Ge  
 treide u. u. u.  
**Bei trockenen** Weiler laßt  
 man auch Baumzucht.



Sonnenstand	
12	12
11	11
10	10
9	9
8	8
7	7
6	6
5	5
4	4
3	3
2	2
1	1

A M D M D E S  
 Stuttgart  
 Der Verleger bei F. G. Schulz.

Gewidmete Zeit

Garten-Calender, Stuttgart: F. G. Schulz, 1829. Der Bild-Kalender von Karl Maximilian Lechler in Form eines Tableaus informiert über anfallende Arbeiten im Garten, hier für den Monat Juli (WLB, Gew.fol.352).

mit Erzählungen gefüllt waren, dienten im 18. Jahrhundert zur Unterhaltung und Entspannung der Leser, trugen aber genauso zur Bildung bei und boten Zugang zu Kunst und Lyrik bis hin zur Philosophie. Auch das Gartenthema nahm eine Sparte in diesen Kalendern ein, denn das Interesse an Natur, Gartenwesen und -kultur nahm in Deutschland zur Zeit der Industrialisierung stark zu.

Ein weiterer neuer Typ des Gartenkalenders entstand, der Fachliteratur und Rezensionen, Aufsätze zur Beschreibung von Gärten, gartenkulturelle Themen, Nachrichten und auch Werbung enthielt. Solche Fachkalender wurden für unzählige Berufsgruppen herausgegeben, so auch der *Süddeutsche Schäfereikalender* aus dem Jahr 1922. Das Aufkommen von zahlreichen Zeitschriften und Gartenvereinen, die eigene Mitteilungen herausbrachten, führte schließlich zu einer Zäsur in der Kalendernachfrage.

Der gezeigte *Garten-Calendar* ist keinem der bisher vorgestellten Kalendertypen zugehörig.

Es handelt es sich um einen Bild-Kalender in Form eines Tableaus in Groß-Folio-Format, der an der Wand aufgehängt werden konnte.

Wandkalender entwickelten sich aus den frühen Einblattdruck-Kalendern und hatten trotz dieser Tradition bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts an Bedeutung verloren. Auch daher ist der *Garten-Calendar* aus dem Jahr 1829 etwas Besonderes. Außerdem bleibt bei

diesem immerwährenden Kalender das Titelbild für das Jahr stehen, die Monatsblätter werden weder umgeschlagen noch abgerissen, sondern einzeln auf der Rückseite eingelegt.

Schöpfer des Kalenders ist laut Signatur Dr. med. Karl Maximilian Lechler, der 1789 in Oberböbingen geboren wurde und u.a. als Oberamts-Arzt in Leonberg und Böblingen tätig war. Offensichtlich an Naturkunde interessiert und ein Gartenliebhaber trat er 1828 als Mitglied der Praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf bei. Er hatte die Idee, einen Garten-Kalender nach Art des Jagd-Kalenders zu entwerfen, der schließlich 1829 im Lithographieverlag F. G. Schulz in Stuttgart erschien. Hintergrund war sicherlich auch die zunehmende Vorliebe der gebildeten Stände für den Gartenbau und die Blumenpflanzung.

Dieser lithographierte Kalender, der hier schmuckvoll koloriert ist – den es aber auch in einer schwarzen Illustration gab –, wurde auf Pappe aufgezogen und ist mit ausgeschnittenen Öffnungen versehen. Auf der Rückseite des Tableaus wurde das Textblatt für jeden Monat wechselnd eingelegt und fixiert, wobei die Monatsblätter beidseitig bedruckt sind. Stoß auf Stoß gelegt, erscheint der Text des hinterlegten Kalenderblatts in der jeweiligen Lücke, soweit es gut bedruckt war, was vermutlich nicht immer gelang. Außerdem werden das Jahr, der Monat, die Wochentage, der

Mondlauf, Sonnenaufgang und -untergang angegeben.

Zentral, fast den gesamten Kalender einnehmend, ist ein eingezäunter Lustgarten, also ein parkähnlicher Teil eines Gartens mit Gewächshaus und einem großen Baum im Vordergrund zu sehen. Auf einem der Hügel im Hintergrund könnte die Grabkapelle auf dem Württemberg dargestellt sein, die nur fünf Jahre vor Erscheinen des Kalenders im Jahr 1824 eingeweiht wurde. Im Garten sind verschiedene Szenen zu sehen: Obst wird von einem Baum geerntet, Spaziergänger sind unterwegs. Am Eingangstor wird eine Familie mit Gastgeschenken aus dem Garten, mit einer Schale Obst und einer Topfblume, begrüßt.

Der austauschbare Text in den Aussparungen gibt Auskunft darüber, welche Zierpflanzen blühen, informiert über anfallende Arbeiten im Garten und gibt allerlei Tipps. Für den Monat Juli erhält man Hinweise zum Obst- und Gemüsegarten: »Alles Sommerobst ist schmackhafter wenn es morgens ehe die Sonne scheint, abgenommen wird, ... Vieles Obst reift, ... für den Herbstgebrauch sät man Carotten, Herbstrüben, Spinat,..., Endivien.« Außerdem gibt es die Kategorien Gewächshauspflanzen, Orangerie und Erinnerungen in Reimform.

Der Kalender war als Ratgeber für alle Gartenfreunde gedacht, auch für die Schulen, in denen Gartenkunde gelehrt wurde. Dafür sprach auch der günstige Preis für die kolorierte Version, nämlich ein Reichsthaler und 20 Groschen. Nicht zuletzt sollte der schmuckvolle Kalender als Zierde in die Zimmer gehängt werden und bot dabei den Vorteil, an die anstehenden Arbeiten im Garten für den Monat gut sichtbar zu erinnern.

Bis heute hat sich an den Gründen für die Existenz und Beliebtheit von Gartenkalendern nicht viel geändert. Für alle Interessengruppen

und alle Zwecke gibt es eine unermessliche Vielfalt an dekorativen Bild-, Wand-, Abreißkalendern bis hin zu Online-Kalendern. Im Vergleich zum beschriebenen historischen *Garten-Calender* geben Gartenprofis weiterhin ihr Wissen auch in Schreibkalendern an Hobbygärtner weiter, mit einem Kalendarium für erfolgreiches Gärtnern mit dem Mond, Platz für persönliche Notizen, mit Hinweisen auf gartenbezogene Veranstaltungen, Heiligen- und Festtage und auch mal mit Geschichtlichem zu Bräuchen und Gepflogenheiten.

↳ Anja Thalhofer

#### Literatur

→ Frank Singhof: Die Entwicklung der deutschsprachigen Gartenkalender, in: Zandera. Mitteilungen aus der Bücherei des Deutschen Gartenbaues e.V. 22 (2007), 1, S. 10–26.

# Gesundheitsjahr

Der Gesundheit ist Zeit zu widmen, freiwillig oder krankheitsbedingt, privat oder beruflich. Kalender für die Allgemeinheit geben Informationen und Anregungen für die eigene Gesunderhaltung, im Kalendarium oder auch im Textteil. Berufsgruppen finden wichtige Termine und Informationen in speziellen Kalendern. Die zahlreichen Ratgeber zum Thema Training und Fitness bieten häufig zeitlich strukturierte Übungspläne an.

Fast jeder Tag des Kalenderjahres ist auf nationaler oder internationaler Ebene einem Gesundheitsthema gewidmet. Diese Gesundheitstage werden von verschiedenen Akteuren für Aktionen genutzt, um über Krankheiten, medizinische Maßnahmen, Vorsorge und Hilfe für Betroffene aufzuklären.

Der Arbeiter-Gesundheitskalender aus dem Jahr 1910 stellt im Kalendarium Informationen über die Verhütung einer Ansteckung mit Tuberkulose in den Vordergrund. Die Lungentuberkulose war in dieser Zeit die häufigste Todesursache, die Arbeiterschaft war aufgrund von Armut und beengten Wohnverhältnissen besonders betroffen. Es war bereits bekannt, dass es sich bei Tuberkulose um eine Infektionskrankheit handelt. Der bakterielle Erreger dieser Krankheit war von Robert Koch entdeckt worden, ein wirksames Heilmittel gab es jedoch noch nicht. Aufklärung über die Bedeutung hygienischen Verhaltens zur Vermeidung einer Infektion war deshalb besonders wichtig. Aber auch die Problematik des Alko-

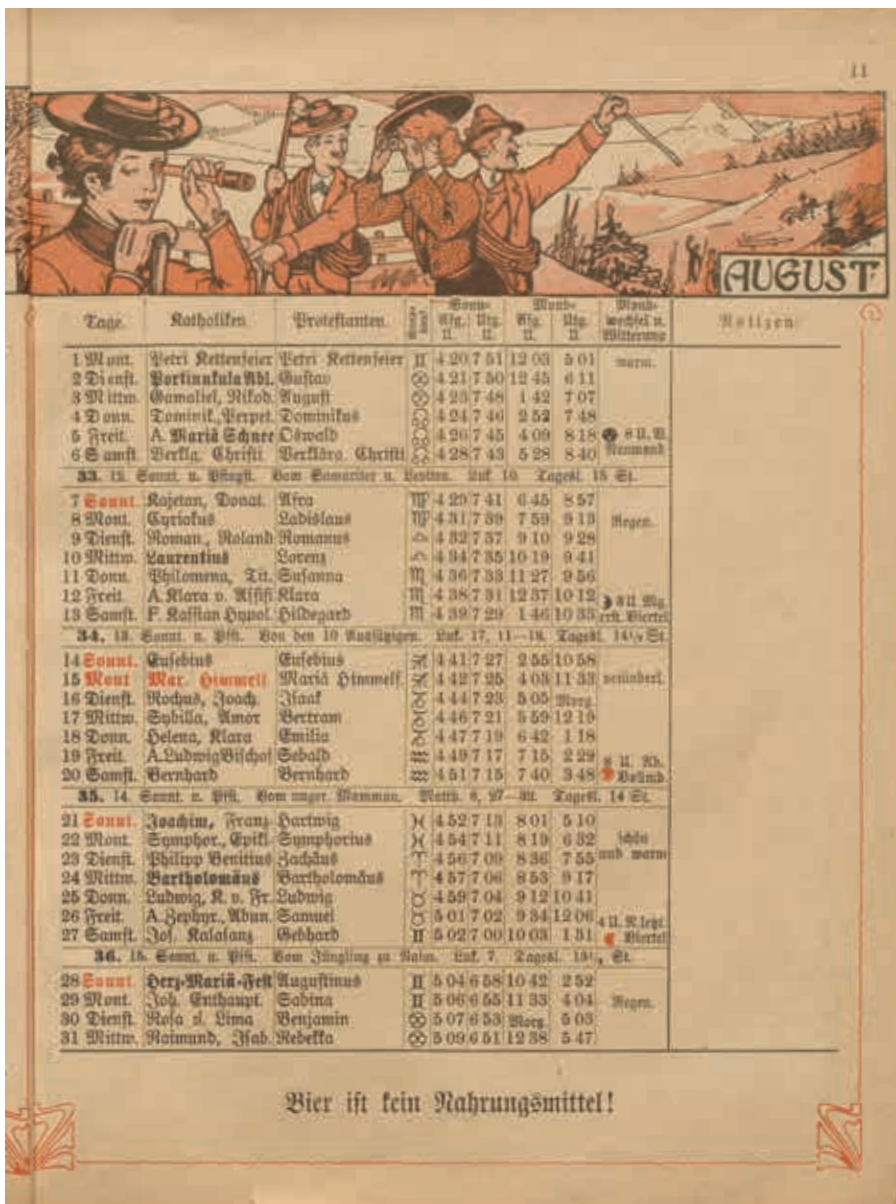


Arbeiter-Gesundheitskalender 1910  
(WLB, Allg.G.oct.K.677).

holkonsums wird im Kalendarium aufgegriffen, in der wärmeren Zeit des Jahres in den Monaten Juni bis Oktober. Im umfangreichen Textteil des Kalenders wird über weitere Gesundheitsthemen ausführlich und verständlich unterrichtet.

Das *Vegeta-Jahrbuch*, fortgesetzt als *Blauenroter Jahrbuch der Lebensreform*, erschien von 1951 bis 1962. Im Kalendarium bietet es einen vegetarischen Speiseplan für jeden Tag des Jahres. Darüber hinaus gibt es





Bier ist kein Nahrungsmittel!

Kalenderseite für den Monat August im Arbeiter-Gesundheitskalender 1910 (WLB, Allg.G.oct.K.677).

vielerlei Auskünfte zur vegetarischen Lebensweise und, als praktische Hilfen für den Alltag, Verzeichnisse von Ärzten, Bädern, Restaurants und Bezugsquellen von Lebensmitteln, Kosmetik und Kleidung sowie Ratschläge für eine naturgemäße Lebensführung.

↳ Dorothee-Camilla Lyall

### Literatur

→ Wolfgang U. Eckart: Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, 9., überarbeitete und erweiterte Aufl., Berlin 2021; → Sabine Schuchart: Medizingeschichte. Robert Koch und die Geschichte der Tuberkulose, in: Deutsches Ärzteblatt 2017, 114 (11), S. 76; → BZgA: Nationale + internationale Gesundheitstage (Online: <https://infodienst.bzga.de/gesundheitserziehung-gesundheitsfoerderung/nationale-internationale-gesundheitstage/>, aufgerufen am 13.03.2024).



# Emanzipation Tag für Tag

Wie strukturiert der Beruf den Alltag? Welche Themen interessieren die Gruppe, zu der man sich zugehörig fühlt – einer Partei, einem Verband, ...? Was sind praktische Alltagsstipps für eine Aktivistin? Gruppenkalender helfen mit spezifischen Informationen, entscheidenden Terminen im Jahresverlauf und liefern wichtige Adressen. Aus der Vielzahl möglicher Gruppenkalender wurden hier Frauenkalender aus unterschiedlichen Zeiten ausgewählt. Die Kalender spiegeln das Selbstverständnis der Frauen und die ihnen gesellschaftlich zugeschriebenen Rollen der jeweiligen Zeit wider. Es sind spannende sozialhistorische Quellen.

Der *Fortuna Frauenkalender* im Stil eines alten Hausbuches für Frauen bietet verschiedene Tipps für die Welt der Hausfrau: vitaminbewusste Ernährung, Backen oder Putzen. Gleichzeitig werden in diesem Frauenbild durchaus konträre Vorstellungen der modernen Frau aufgezeigt. Einerseits die Rolle der eleganten, sich selbstverwirklichenden Frau und andererseits die Mutter und Ehefrau, die sich um das Zuhause und die Familie allein zu sorgen hatte. Neue Materialien und technische

Hilfsmittel werden beworben, die der modernen Frau Ende der 1950er-Jahre zumindest kurze Freiräume während der Hausarbeit schaffen sollen – etwa um Zeit zu finden zum Entspannen; für Sport, einen Beruf oder gesellschaftliches Engagement.

1958 wurde die Gleichberechtigung von Mann und Frau im Bürgerlichen Gesetzbuch festgeschrieben. Im *Fortuna Frauenkalender* als Beginn der »Zeit der Gleichberechtigung« betitelt, aber gleichzeitig auch als Verlust eines Teils des Frau-seins beklagt, als »gesetzlich verankerte enterotisierte Partnerschaft von Mann und Frau«, würde die Frau zu einem Kumpel umdefiniert. Das neue Bild der Frau, warmherzig, erotisch und knallhart ihren Vorteil kalkulierend, werde im »Fortuna Frauenkalender« der jungen Frau als Leitfaden für ihr neues, frisches, adrettes Leben vorgeführt, so Eva Brachert in ihrer Analyse des Jahrgangs 1959. Der Mann werde als Frauenbeschützer und erfolgreicher Geschäftsmann dargestellt, dem es im Zuge der sich etablierenden Fünf-Tage-Woche möglich wurde, eher seine Freizeit weiter auszugestalten als im Haushalt eine Rolle zu übernehmen.

Der neuen Frauenbewegung, die in ihren Anfängen eng mit den Studentenprotesten 1968 in Deutschland verknüpft war, gelang es ab Mitte der 1970er-Jahre, eigene Strukturen und Medien zu schaffen, um ihre Ideen zu verbreiten. Frauenzentren wurden aufgebaut, Frauen-Cafés oder Frauenkneipen eingerich-

tet. Eigene Zeitschriften wurden herausgegeben und Frauenverlage gegründet, in denen feministische Literatur und Frauenkalender veröffentlicht wurden. Ende 1974 erschien der erste Frauenkalender der Bewegung, herausgegeben von Alice Schwarzer und Ursula Scheu. Alice Schwarzer wurde und ist ein bekanntes Gesicht der Frauenbewegung. Sie gab ab 1977 die für die Bewegung bedeutende Zeitschrift *Emma*, die bis heute publiziert wird, heraus. Der Frauenkalender erschien bis ins Jahr 2000.

Es handelt sich dabei um einen Taschenkalender und nicht um eine Zeitschrift, wie dies etwa bei den Jahrbüchern der früheren Frauenbewegung der Fall war oder beim *Fortuna-Frauenkalender* von 1959. Das Kalendarium spielt eine entscheidendere Rolle. Die Tagesmeldungen erinnern an bedeutende Frauen und Daten der historischen Frauenbewegung. Auf Sonderseiten wird Bezug auf die aktuellen Ideen und Ereignisse der Bewegung genommen. Der Anhang listet eine Reihe für die Bewegung relevanter Institutionen und Anlaufstellen mit den entsprechenden Adressen auf, etwa Frauenzentren und -projekte. Das Maskottchen des Kalenders hieß Hedwig, benannt nach Hedwig Dohm, der berühmten Frauenrechtlerin der ersten Frauenbewegung. Die Kalender dienten der gruppenspezifischen Information über wichtige Ereignisse im Jahr sowie zur Erinnerung an die vorangegangenen Zäsuren und Akteurinnen der Bewegung. Sie spiegeln das Bild dieser Interessengruppe von sich selbst und von gesellschaftlichen Rollenvorstellungen im jeweiligen Jahr wider und sind auch eine spannende Quelle für Kommunikationswege innerhalb der Frauenbewegung. Es wird deutlich, mit welchen Themen sich die Aktivistin in ihrer Zeit neben Beruf und Familie beschäftigen soll und kann. Im *Fortuna-Frauenkalender* zeigt sich zumindest



Der *Fortuna Frauenkalender*. *365 wertvolle Tage* aus dem Jahr 1959 bietet verschiedene Tipps für die moderne Hausfrau (WLB, ZC 2517-1959).

punktuell, dass technischer Fortschritt im Haushalt neue Zeitfenster für die moderne Frau der Zeit eröffnet.

#### ↳ Petra Steymans-Kurz

#### Literatur

→ Eva Brachert: *Hausrat aus Plastic. Alltagsgegenstände aus Kunststoff in Deutschland in der Zeit von 1950–1959*, Weimar 2002; → <https://frauenmediatum.de/neue-frauenbewegung/frauenzentren-emma-courage/>; → <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/frauenbewegung/35287/ein-tomatenuf-wurf-und-seine-folgen/>; → Alice Schwarzer im Digitalen Deutschen Frauenarchiv (DDF): <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/alice-schwarzer/>; → zu den Frauenbewegungen seit 1800 bis heute: <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/frauenbewegung/> [alle aufgerufen am 13.03.2024]

## Fünf Minuten Gymnastik

Fast alle Sportarten sind an ein Gerät und an einen besonderen Platz zur Ausübung gebunden. Mit der Gymnastik dagegen haben wir ein Mittel in der Hand, ohne Aufwand und Kosten wertvollen Dienst an unserer Gesundheit zu tun.



*Rückbeuge aus der Hocke:* Wir gehen in die Kniebeuge, Knie geschlossen, Füße auf Zehen, Arme nach vorn gestreckt. Achten Sie darauf, daß Sie weder nach vorn noch nach hinten ausweichen, sondern sich genau über dem Becken aufrichten.

Indem wir nun die Arme aufwärts und nach hinten strecken, führen wir eine weite Rückbeuge aus. Vorsicht, nicht im Kreuz abknicken, sondern sich schön rund nach hinten oben dehnen. Und das Atmen nicht vergessen.



*Die verhäkelten Beine:* Die begehrte Bauchlosigkeit ist das Ergebnis durchdachter Übungen und eiserner Konsequenz. Wir setzen uns auf den Boden und umfassen mit der rechten Hand den linken Fuß, auf diese Weise entsteht vor unserem

Rumpf ein Kreis. Nun führen wir das rechte Bein, das zunächst gestreckt lag, durch diesen Kreis. Beide Beine schweben jetzt also in der Luft, nur die linke Hand darf sich aufstützen. Eine tüchtige Anspannung der Bauchmuskeln ist die Folge.



*Das Wiegemeser:* Bei dieser Übung wird es sich weisen, ob Ihre Arme und Beine in harmonischem Zusammenhang mit Ihrer Wirbelsäule arbeiten oder ob „etwas aushakt“. Von der Ausgangsstellung (linke Figur) neigen Sie den Rumpf vorwärts, dabei beide Arme bis zu den Zehen führend,

wieder aufrichten, sich langsam auf den Rücken legen, dabei behutsam Wirbel für Wirbel gegen den Boden drücken und schließlich beide Beine geschlossen heben, Arme über den Kopf (rechte Figur). Allmählich gelingt der Ablauf der ganzen Bewegung als weiches Wiegemeser.





## VITAMIN-TABELLE

Monatliches Vitaminangebot durch jahreszeitlich greifbare Gemüse- und Obstsorten

Vitamin-Tagesmindestmenge für eine Person	A 2000 JE	B 1 1 mg	B 2 2 mg	C 70 mg	D 400 JE	E 3 mg
---	--------------	-------------	-------------	------------	-------------	-----------

Durchschnittlich verwendete Menge eines Nahrungsmittels zu einer Mahlzeit für eine Person:

Vitamin-Gehalt der angegebenen Nahrungsmittelmenge im Verhältnis zum Tagesmindestbedarf an Vitamin:  
 1 = 100 % des Vitamin-Bedarfs, also voll gedeckt.  
 X = weniger als 1/4 oder 25 % gedeckt.  
 — = Vitamin fehlt od. unbekannt, ob vorhanden.

	roh g	gekocht g	VITAMIN					
			A	B 1	B 2	C	D	E
<b>JANUAR</b>								
<b>GEMÜSE</b>								
Chicorée	100		1 1/2	×	×	1/4	—	—
Endivien	100		1 1/2	×	×	1/4	—	—
Feldsalat	100		1	×	×	1/2	—	2
Kartoffeln o. Schale		200	×	1/4	×	1/4	—	×
<b>KOHL:</b>								
Blumenkohl		250	×	1/4	×	2	—	—
Grünkohl		250	9	×	×	3	—	—
Rosenkohl		200	4	1/4	×	3	—	—
Rotkohl	150		×	×	×	3/4	—	—
		250	×	×	×	1 1/2	—	—
Weißkohl	150		×	×	×	1/2	—	—
		250	—	1/4	×	1	—	—
Lauch (Porree)		250	3	1/4	×	1/2	—	—
Möhren	100		4	×	×	×	—	—
		200	8	×	×	×	—	—
rote Rüben		200	×	×	×	1/4	—	—

97

Für die Gesundheit »ohne Aufwand und Kosten«: Tipps für Gymnastikübungen und eine Vitamintabelle im Fortuna Frauenkalender von 1959 (WLB, ZC 2517-1959).

# Getaktetes Leben

Auch die freie Zeit muss bisweilen genau geplant werden: Mit welchem Verkehrsmittel komme ich an mein Reiseziel? Gibt es eine gute Zugverbindung? Zu welcher Veranstaltung möchte ich am Wochenende – auch wenn der Zug Verspätung hat? Oder richte ich meinen Samstag nach dem Fernsehprogramm aus? Pünktlich um 20 Uhr zurück in der bundesrepublikanischen Fernsehzeit – zu *Tagesschau* und *Wetten, dass?* Oder interessiert mich doch eher die *Sportschau*?

Beispielhaft ausgewählt für den »Fahrplan durch den Alltag und die Freizeit« sind hier Objekte, die im Zeitalter von ständig verfügbarem Internet und Streaming-Diensten immer mehr verschwinden: Das Kursbuch der Deutschen Bahn und die Fernsehzeitschrift.

Heute lässt sich jede Zugverbindung – für Kurzentschlossene sogar noch am Bahnsteig – mit dem eigenen Smartphone oder am PC zu Hause selbst planen. Auch kurzfristige Verspätungen oder Zugausfälle werden angezeigt.

Die ersten elektronischen Fahrplanauskünfte wurden Ende der 1980er-Jahre entwickelt. Die Deutsche Bahn führte mit dem Projekt »Kurs 90« (1989 bis 2006) ein System ein, das die verschiedenen – teilweise auch schon vorher elektronischen – Dienstleistungen (z. B. Fahrplanauskunft, Ticketverkauf, Sitzplatzreservierung) der Bahn in einem System bündeln sollte. Seit Dezember 2009 lässt sich nun die Strecke auch über die DB-Navigator-App am Smartphone vorausberechnen. Bis dahin waren Reisende oder Pendler und Pendlerinnen auf gedruckte Fahrpläne angewiesen. Für längere Fahrten musste man am Bahnschalter die Verbindungen erfragen oder selbst ein Kursbuch zur Hand nehmen.

In einem Kursbuch sind Fahrpläne verschiedener Bahn- und Busstrecken verzeichnet. Jede der sogenannten Kursbuchstrecken ist mit einer Nummer versehen: Nr. 760 ist beispielsweise die Verbindung zwischen Stuttgart und Tübingen. Je nachdem, wie weit die Reise war und wie oft man umsteigen musste, verlangte die Reiseplanung ein gewisses Vorwissen und auch Routine im Umgang mit den Tabellen, Abkürzungen und Querverweisen im Kursbuch. Das Deutsche Institut für Normung



Von Stuttgart Hbf bis Plochingen Verbundtarif Verkehrs- und Tarifverbund Stuttgart (VVS) RB  
Von Metzingen bis Tübingen Verbundtarif Verkehrsverbund Neckar-Alb-Donau (VAD)

Table with columns for station names (Stuttgart Hbf, Plochingen, Reutlingen, Tübingen) and departure times for various train services. Includes a legend for symbols like 'Hbf', 'RB', 'RE', 'S-Bahn', etc.

Table with columns for station names (Stuttgart Hbf, Plochingen, Reutlingen, Tübingen) and departure times for various train services. Includes a legend for symbols like 'Hbf', 'RB', 'RE', 'S-Bahn', etc.

■ nicht 24. bis 26. Dec. 31. Dec. 1. Jan. 21., 24. Mär. 1., 12., 22. Mär. 3. Okt.  
■ nicht 24. Dec bis 4. Jan. 21., 24. Mär. 1., 12., 22. Mär. 28. Jul bis 5. Sep. 3. Okt.  
■ nicht 24. bis 26. Dec. 31. Dec. 1. Jan. 21., 24. Mär. 1., 12., 22. Mär. 15. Aug. 3. Okt.  
■ nicht 24. bis 26. Dec. 31. Dec. 1. Jan. 21., 24. Mär. 1., 12., 22. Mär. 15. Aug. 3. Okt.  
■ nicht 24. Dec bis 4. Jan. 21., 24. Mär. 1., 12., 22. Mär. 28. Jul bis 5. Sep. 3. Okt.  
■ nicht 28. Dec. 4. Jan. 21. Mär. 1. Aug bis 5. Sep. 3. Okt.  
■ nicht 24. Dec bis 3. Jan. 17. bis 27. Mär. 1. Mai. 12. bis 22. Mär. 24. Jul bis 4. Sep. 27. bis 30. Okt.  
■ Mo-Sa, nicht 25., 26. Dec. 1. Jan. 31., 24. Mär. 1., 12., 22. Mär. 3. Okt. 1. Nov.  
■ Sa, nicht 1. Nov. auch 24., 31. Dec.  
■ Mo-Fr, nicht 24. bis 26. Dec. 31. Dec. 1. Jan. 21., 24. Mär. 1., 12., 22. Mär. 3. Okt.  
■ Gesamtverstehe siehe 790.1

Die Zugverbindung Stuttgart-Tübingen im letzten gedruckten vorgelegten Kursbuch der Deutschen Bahn von 2007/2008 (WLB, Z 80544-2007/2008).

gab 1997 sogar eine DIN-Norm für die Gestaltung von Fahrplanbüchern heraus.  
Die Gesamtausgabe des Kursbuches 2007/2008 der Deutschen Bahn umfasst 8 Bände (A bis H) in einem Schuber. Dabei beinhaltet die Ausgabe A die Fernverkehrsli-

nien sowie Nachtzüge in Deutschland und ins benachbarte Ausland. Die Ausgaben B bis H verzeichnen nach Regionen geordnet den Nahverkehr und Fernverkehr in Deutschland. Zudem wurden ein Orts- und ein Zugverzeichnis beigelegt. In allen Ausgaben finden sich



Die letzte gedruckte Gesamtausgabe des Kursbuches 2007/2008 der Deutschen Bahn umfasst 8 Bände (A bis H) in einem Schubler (WLB, Z 80544-2007/2008).

einzelne Schifflinien, Bergbahnen und Museums- bzw. Nostalgiebahnen.

Mit dem Aufkommen der Eisenbahn wurden Kursbücher mit verschiedenen regionalen oder nationalen Zuschnitten veröffentlicht. Ab 1850 erschien das amtliche Fahrplanbuch der ehemaligen preußischen Postverwaltung, das nicht nur alle Fahrpläne Deutschlands und der angrenzenden Gebiete, sondern auch Pläne der Dampfschiffahrt weltweit enthielt. Nach der Einführung der elektronischen Fahrplanauskunft und der Veröffentlichung von Fahrplänen als PDF- oder HTML-Datei im Internet ging die Bedeutung der Kursbücher deutlich zurück. Die Deutsche Bahn stellte 2008 daher den Druck ein. Die Abbildung zeigt die letzte gedruckte Gesamtausgabe.

(Historische) Kursbücher sind eine wichtige Quelle für den Ausbau der Mobilität, die Anbindung von Peripherien an Zentren sowie für wirtschaftliche und touristische Entwicklungen. Sie verdeutlichen aber auch, wie viel Zeit und Mühe Menschen (und Waren) für bestimmte Wege auf sich nehmen mussten.

Die Programmzeitschrift bzw. Funk- und Fernsehzeitschrift ist eine Publikumszeitschrift, deren Hauptaufgabe es ist, über das Radio- und Fernsehprogramm zu informieren. Sie spricht damit ein breites Publikum an. Die ersten Programmzeitschriften entstanden mit der Geburtsstunde des Rundfunks. Im föderalen Sendersystem in Deutschland gaben zunächst die verschiedenen Sender je eine eigene Programmzeitschrift heraus. Im Regelbetrieb wurde bereits seit 1935 im Deutschen Reich ein Fernsehsignal gesendet. Das Fernsehen zog in nennenswerter Weise jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg in die deutschen Haushalte ein. Sowohl in der DDR als auch in der BRD wurde seit 1952 ein regelmäßiges Fernsehprogramm ausgestrahlt. Das erste Farbfernsehsignal konnte ab August 1967 empfangen werden. Der damalige Vizekanzler Willy Brandt hatte symbolisch auf einen roten Knopf gedrückt und damit das Farbfernsehen gestartet. In den Wirtschaftswunderjahren entwickelte sich das Fernsehen dann zu einem Leitmedium. Dies kann man an der rasanten Verbreitung von Fernsehapparaten in der BRD ablesen. 1964 verfügten 64% der Haushalte über ein eigenes Gerät, 1971 waren es bereits 88%. Die Geräte wurden erschwinglicher und das Programm attraktiver.

In dieser Zeit wandelte sich die Medienlandschaft. Das Radio wurde in die zweite Reihe zum Einschalt- und Begleitmedium verdrängt. Dies lässt sich auch in den Programmzeitschriften feststellen. Das Fernsehen strukturierte den Alltag in inhaltlicher und sozialer, aber vor allem in zeitlicher Hinsicht. Die Einschaltquoten zeigen, dass etwa die Nachrichten um 20 Uhr einen Fixpunkt im Tagesablauf darstellen. Wöchentliche Sendungen, wie der *Tatort* oder die *Sportschau* ordnen die Woche. Sportereignisse sind besondere Zuschauerermagnete im Jahresverlauf. Bis heute hält den

Zuschauerrekord in Deutschland das Fußball-WM Finale Deutschland gegen Argentinien 2014. Die Übertragung der Sportschau ist regelmäßig unter den am meist gesehenen Sendungen in der jeweiligen Sendezeit.

In Deutschland sind Fernsehzeitschriften außergewöhnlich stark nachgefragt. 2010 wurden 34 Titel mit einer verkauften Auflage von 18 Millionen Exemplaren verzeichnet. Die wichtigsten Verlage sind Bauer, Springer, Burda und Gong. Daneben werden Programmzeitschriften auch oft als Gratisbeilage in der Tagespresse zugelegt. Die *Hör Zu!* wurde als erste senderunabhängige Programmzeitschrift seit 1946 vom Springer Verlag herausgegeben. Sie war zeitweise das wirtschaftliche Fundament des jungen Verlags. Die erste Ausgabe erschien mit 250.000 Exemplaren. Rezepte, Fortsetzungsromane, Rätsel und Preisausschreiben ergänzten das Rundfunk- und Fernsehprogramm. Mit dem Igel Mecki brachte die *Hör Zu!* ab Ende der 1940er-Jahre eine Comic-Figur in das Heft, die zunächst über das Radioprogramm meckern durfte. Später entwickelte sich aus ihr ein wöchentlich erscheinender Comic. Figuren wurden produziert, Mecki-Bücher entstanden und der kleine Igel etablierte sich als ein Merchandising-Produkt.

Im Laufe der Jahre kamen diverse Berichte über die »Welt der Schönen und Reichen« aus der Musik- und Fernsehbranche dazu. Die *Hör Zu!* entwickelte sich zur klassischen Illustrierten. Ab den 1950-Jahren nannte sie sich jetzt auch *Die Illustrierte Funk- und Fernsehzeitschrift*. Sie erschien etwa 1962 in einer Auflage von 4,2 Mio. Exemplaren und war somit in jedem dritten westdeutschen Haushalt präsent. In den 1970er-Jahren kamen neue »moderne« Themen und Rubriken hinzu, die die zunehmend liberale Gesellschaft in Deutschland interessierten. Als Massenmedium ist die

Illustrierte »Hörzu« eine Fundgrube für die zeithistorische Forschung.

Seit das Internet die Medienlandschaft grundlegend verändert hat, verliert das Fernsehen seinen Status als Leitmedium, – auch oder gerade mit Blick auf die zeitliche Struktur. Angebote der Mediatheken einzelner Sender und Streaming Portale binden die Zuschauer und Zuschauerinnen nicht mehr an feste Sendezeiten. Nachrichten und Sportergebnisse will man möglichst zeitnah verfolgen. Sämtliche Sendungen im Unterhaltungsbereich oder Filme sind zeitlich völlig flexibel abrufbar geworden. So gehen in den letzten Jahren auch die Verkaufszahlen für viele Fernsehzeitschriften zurück. Online-Portale und Fernsehprogramm-Apps, die mit Werbung finanziert werden, liefern den Kunden das Fernsehprogramm inzwischen kostenlos und meist individuell angepasst.

↳ **Petra Steymans-Kurz**

### Literatur

→ Meyers Großes Konversations-Lexikon, Bd 11, Leipzig 1907, S. 869; → Hans-Joachim Ritzau: Kursbücher – Spiegel ihrer Zeit, Pürgen 1994; → Gerhard Vowe / Philipp Henn: Leitmedium Fernsehen? (Online: <https://www.bpb.de/themen/medien-journalismus/medienpolitik/172063/leitmedium-fernsehen/#node-content-title-12>); → Programmpresse (Online: <https://www.fernsehmuseum-hamburg.de/rezeption/programmpresse.html> [alle aufgerufen am 13.03.2024]); → Cornelia Göksu: Ein Name ist Programm: Hörzu! Die erste Rundfunk- und Fernsehzeitschrift in Westdeutschland, in: Das Archiv: Arbeit, Technik, Kommunikation 2 (2010), S. 59–63.

# Vergesellschaftung der Zeit

»Die Uhr, nicht die Dampfmaschine ist die wichtigste Maschine des Industriezeitalters«. Mit dieser Einschätzung weist Lewis Mumford in seinem Werk »Mythos der Maschine« auf die große Bedeutung der Uhr für die Synchronisierung von Arbeitsvorgängen hin. Industrielle Produktion ist ohne exakte Zeitmessung nicht denkbar. Erst sie ermöglicht ein reibungsloses Ineinandergreifen verschiedener Tätigkeiten. Für eine Steigerung der Produktivität wiederum ist eine möglichst effiziente Taktung der Arbeitsschritte nötig. Dies führte in der sozialistischen Welt zur staatlichen Forderung nach einer bestmöglichen Ausnutzung der Arbeitszeit, um Planvorgaben zu erfüllen.

Eindrucksvoll zeigt das Ökonometer-Plakat aus der DDR, dass wirtschaftliche Ressourcen möglichst gewinnbringend eingesetzt werden sollen – zum Vorteil für die Gesellschaft, nicht unmittelbar für den Einzelnen.

Im Westen wurde die Produktionssteigerung dem freien Spiel der ökonomischen Kräfte überlassen. Gewerkschaftliche Forderungen zielten auf die Verbesserung der Arbeitsbedingungen für die einzelnen Arbeitnehmer: die Ausdehnung der Freizeit durch die Einführung der Fünf-Tage-Woche oder die Verkürzung der Wochenarbeitszeit auf 35 Stunden. Selbstverständlich waren damit auch gesellschaftliche Veränderungen verbunden.

Im Zentrum des Ökonometer-Plakats steht die Losung »Aus jeder Mark, jeder Stun-

de Arbeitszeit, jedem Gramm Material einen größeren Nutzeffekt!« Sie taucht seit 1973 vermehrt in den DDR-Medien auf. 1976 hat der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) unter diesem Motto einen Wettbewerb zur Steigerung der Produktivität in den Betrieben lanciert. Dass der Wettbewerb 1976 ausgerufen wurde, ist vermutlich kein Zufall: Auf dem IX. Parteitag der SED in jenem Jahr gibt sich die Einheitspartei erstmals seit 1963 ein neues Parteiprogramm, das bis zum Ende der DDR in Kraft war. Neben der Erhöhung des Lebensstandards und einer stabilen Versorgung mit Konsumgütern wurde darin auch die 40-Stunden-Arbeitswoche zugesagt.

Die Losung »Aus jeder Mark, ...« taucht auch auf anderen Plakaten aus der Zeit auf, in der bildlichen Verknüpfung mit dem Ökonometer ist das vorliegende Plakat jedoch einzigartig. Es wurde von Karl-Heinz Beck gestaltet und 1980 vom Verlag für Agitations- und Anschauungsmittel (VAA) in Berlin herausgegeben. Der VAA unterstand direkt der ZK-Abteilung »Agitation und Propaganda« und war mit der Deutschen Werbe- und Anzeigengesellschaft (DEWAG) verbunden, die die gesamten DDR-Agitationsmittel plante. In die Sammlung der Württembergischen Landesbibliothek kam das Plakat 1992 durch eine Schenkung der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften. Das Plakat misst 40 cm × 57 cm und zeigt das »Ökonometer«, ein Fantasie-Instrument, das einer Pendeluhr gleicht.



# das Ökonometer



Aus  
jeder Stunde  
Arbeitszeit,

jeder Mark

und jedem  
Gramm Material

**einen größeren Nutzeffekt !**

Das von Karl-Heinz Beck gestaltete Plakat (Berlin 1980) fordert zum effizienten Einsatz der Ressourcen Zeit, Geld und Material in der sozialistischen Planwirtschaft auf (WLB, Sammlung Proteste).

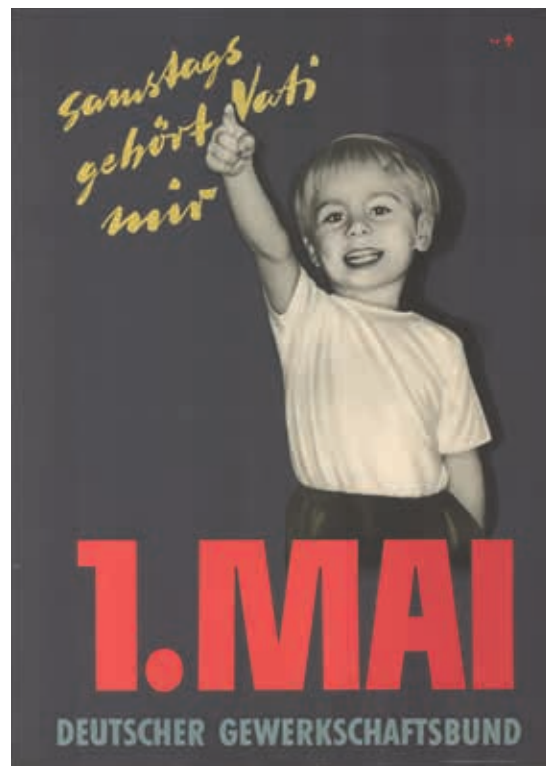




Das Plakat, herausgegeben vom Verlag für Agitations- und Anschauungsmittel (Berlin 1980), ruft zur Beschleunigung der Arbeitsprozesse auf, um eine bessere Erfüllung des Wirtschaftsplanes zu erreichen (WLB, Sammlung Proteste).

Den Begriff »Ökonometer« gibt es im ost-deutschen Sprachgebrauch tatsächlich: Er bezeichnet ein »Messgerät für das ökonomische Fahren mit Viertaktmotoren«. Um die effiziente Verwendung von Ressourcen geht es auch im Plakat. Von der Zeit, dargestellt als Wanduhr, hängt alles ab: die eingesetzten Finanzmittel, versinnbildlicht im DDR-Markstück, und die Metallgewichte, die das Material für die Produktion wiedergeben. Diese drei Grundlagen müssen exakt ineinandergreifen, damit die Produktion läuft wie ein Uhrwerk.

Die Gestalter des Plakats erfüllen damit in optimaler Weise die Vorgaben der Abteilung Agitation der SED, die diese für die sog. »Sichtagitation« gegeben hat. Politische Plakate sollen demnach »bekannte Sachverhalte in einem besonderen, charakteristischen Blickwinkel darstellen.« Dabei entstehen »symbolhafte, inhaltlich verdichtete Lösungen«.



Plakat des DGB zur Kampagne »Samstags gehört Vati mir«, die die Einführung der Fünf-Tage-Woche und damit das freie Wochenende zum Ziel hatte. Das Plakat wurde am 1. Mai 1956 enthüllt (WLB, Sammlung Hill).

Dies trifft auf das hier abgebildete Plakat zu. Die Gestaltungselemente stammen aus der Alltagswelt und sind somit unmittelbar verständlich, im Arrangement des Bildes wirken sie jedoch verfremdet. Ein Überraschungseffekt stellt sich ein, der durch die Bezeichnung »Ökonometer« noch verstärkt wird. Zugleich löst gerade diese unerwartete Verbindung den »Aha-Effekt« aus. Indem der Bildbereich der Pendeluhr mit dem Sachbereich der Kfz-Technik verknüpft wird, klärt sich die Funktionsweise des rätselhaften Instruments für den Betrachter. Die Übertragung auf den eigentlichen Anwendungsbereich, die disziplinierte Nutzung der Ressourcen, verdeutlicht durch den Schriftzug der Losung, fällt dadurch nicht mehr schwer. Das Wesentliche des Sachverhalts wird »wie in einem Brennglas verdichtet«, wie in den Bestimmungen zur Sichtagitation gefordert. Auch kann die Aussage des Plakats

aus größerer Entfernung wahrgenommen werden und erfüllt das Prinzip der »Blickfangdarbietung« (Wladimir Majakowski). Und schließlich vermittelt es durch seine ungewöhnliche Bildkomposition »Denkanstöße« und löst durch den Aufforderungscharakter der Losung »Appelle an aktives Handeln« aus, wie es in der SED-Schrift heißt.

Ein anderes Plakat des VAA von 1980 unter dem Motto »Zeitgewinn=Plangewinn« liest sich wie eine Weiterführung und inhaltliche Zuspitzung. In der Bildsprache tritt wieder die Uhr in Erscheinung, diesmal etwas moderner als Stoppuhr in leuchtendem Gelb und Rot, in die ein Koordinatensystem eingearbeitet ist, der Plan, dessen Kurve steil nach oben verweist auf den Schriftzug »Plangewinn«. Die Bildlichkeit der Stoppuhr verschärft das Argument der Zeiteffizienz im Vergleich zum Ökonometer-Plakat, die direkte Ansprache des Betrachters verstärkt den appellativen Charakter.

Die Kampagnen des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) in der Bundesrepublik zielten nicht auf den Ansporn des Einzelnen zu höherer Arbeitsleistung, sondern auf die Verbesserung der Arbeitsbedingungen und damit auch auf gesamtgesellschaftlichen Wandel.

Die Kampagne »Samstags gehört Vati mir« stellt ein neues Verhältnis von Arbeitszeit und Freizeit in den Mittelpunkt. Ihre Grundlage war das DGB-Aktionsprogramm von 1955, das die Einführung der Fünf-Tage-Woche bei täglich achtstündiger Arbeitszeit forderte. Das Vorhaben startete 1956, das bekannte Plakat wurde auf der Feier zum 1. Mai enthüllt. Sowohl der Slogan als auch das Plakat waren sehr beliebt. Hinsichtlich des Ziels – die Fünf-Tage-Woche – war die Kampagne ein großer Erfolg. Frei von Arbeit und Schule wurde der Samstag in den 1960er-Jahren für viele Fami-

lien zum Einkaufstag und bildete mit dem darauffolgenden Sonntag zum ersten Mal ein Wochenende, das auch für ausgiebigere Freizeitaktivitäten genutzt werden konnte. Diese Kampagne war somit die erste, die gesamtgesellschaftliche Aufmerksamkeit erlangte und sich in hohem Maße auf die Lebensweise der Bevölkerung auswirkte.

Im Gegensatz dazu scheiterte in den 1980er- und 90er-Jahren die Maßnahme der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen für die Beibehaltung des Ladenschlusses um 18:30 Uhr. Der gesellschaftliche Konsens hatte sich mittlerweile offenbar verschoben hin zum Wunsch nach einer weiteren Flexibilisierung der Arbeits- und Einkaufszeiten und damit auch der Freizeit.

Seit den 2000er-Jahren werden zunehmend Rufe nach einer Verkaufsöffnung an Sonntagen laut. Dies wäre ein weiterer Schritt hin zur Individualisierung der Arbeits- und Ruhephasen, würde aber auch mit einer Auflösung des kollektiven Wochenendes und damit des gesellschaftlichen Zeitrhythmus' – der geteilten Zeit – einhergehen.

↳ **Monika Braß**

### Literatur

→ Sascha Kristin Futh: Strategische Kommunikation von Gewerkschaften. Die Kampagnen Samstags gehört Vati mir, 35-Stunden-Woche und Mindestlohn, Wiesbaden 2018; → Lewis Mumford: Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht, Frankfurt a.M. 1977; → Rüdiger Safranski: Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen, München 2015; → Peter Seifert / Horst Rohkohl / Wolfgang Six u.a.: Sichttagitation. Erfahrung und Erkenntnisse zur Erhöhung ihrer Wirksamkeit, Berlin 1984; → André Steiner: Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR, München 2004.

# Eigene Zeit

Was verliert der Mensch, wenn er sich fremder Zeit und Arbeitsvorgaben unterwirft? Zunächst ist Freizeit eine Frage des Wohlstands. Im spätantiken Rom konnten sich die Wohlhabenden den »Sieben Freien Künsten« widmen. Neben Grammatik, Rhetorik und Dialektik, dem sogenannten »Trivium«, gehörten dazu Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie, die Fächer des »Quadriviums«, welche von den stimmigen Zahlenverhältnissen handeln, die dem Kosmos zugrunde lägen. Bis in das 18. Jahrhundert bestimmten diese *Studia humaniora* das Grundstudium. Bildung kostete, war in der Regel nur gut situierten Menschen möglich, bestimmte aber auch im späteren Leben das Verhältnis von Arbeit und eigener Zeit.

Zunächst hatte das Christentum die Spekulation um Zahlenverhältnisse zurückgedrängt, da die Bibel die ganze Offenbarung beinhalte. Doch im 15. und 16. Jahrhundert kam es vor allem an Fürstenhöfen sowie unter Prälaten und wohlhabenden Bürgern zu einer Renaissance antiken Denkens. Dabei wurde auch in großem Umfang astrologisches Schrifttum der Antike rezipiert und führte zu einer bis in das 18. Jahrhundert dauernden neuen Blütezeit der Astrologie.

Der Adlige Franchino Gaffurio (1451–1522), Kapellmeister des Mailänder Doms und am Hof des Herzogs Ludovico Maria Sforza (il Moro), ein Freund von Leonardo da Vinci und Josquin Desprez, publizierte zwei musiktheoretische Traktate, welche er mit aufwendigen Holzschnitten ausstatten ließ.

Im hier gezeigten Frontispiz (Titelblatt) seiner *Theorica musicae* (1492) wird deutlich, wie eng die Vorstellungen von Astronomie und Musik zusammenhängen. Über der Erde erheben sich anschließend an die Sphären von Luft und Feuer die Sphären der Gestirne, welche zugleich auf Griechisch und Lateinisch mit den Kirchentonarten gekennzeichnet werden. Über allem thront Apollo, flankiert von den drei Grazien. Eine nicht gedeutete dreiköpfige Schlange verbindet die Sphären des Kosmos. Einander gegenübergestellt sind zum einen die Kirchentonarten, zum anderen die Gestirne und schließlich die Musen aus dem Gefolge Apollos.



PRACTICA MUSICE FRANCHINI GAFORI LAVDENSIS.

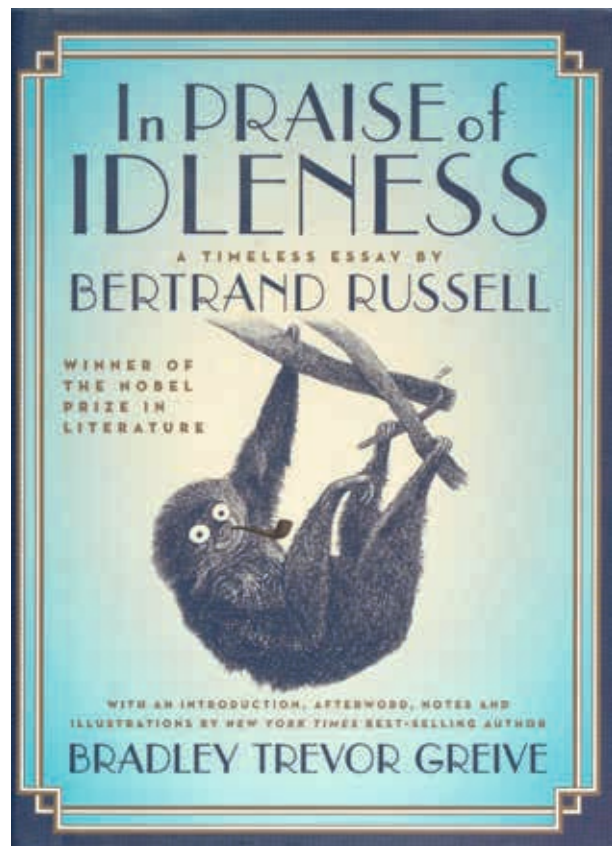


Titelblatt der *Practica Musicae* von Franchino Gafori (WLB, Inc.fol.7407).



Das Titelbild von Paul Kellers *Ferien vom Ich*, zuerst 1915, hier in der Ausgabe von 1986 (WLB, 73/81451).

Das verbindende Glied sind die ganzzahligen Proportionen der wichtigsten Tonintervalle beim Abgreifen auf einer Saite (Monochord) und die ganzzahligen Proportionen der Umlaufbahnen von Sonne, Mond und Planeten. Diese auf die pythagoreischen Philosophen des Hellenismus zurückgehende Lehre von der Sphärenharmonie beschäftigte viele. Selbst Johannes Kepler (1571–1630) hielt trotz seiner heliozentrischen Planetengesetze an dieser Vorstellung fest. Wie die Planeten Einfluss auf die menschliche Konstitution hätten, etwa auf einzelne Organe, so hätten auch die Tonarten Einfluss auf den menschlichen Charakter, eigneten sich deshalb für bestimmte Feste und menschliche Beschäftigungen. Dem entsprechen die links den Tonarten zugeordneten Musen aus dem Gefolge des Apollon.



Das Titelbild von Bertrand Russells *In Praise of Idleness*, zuerst in Buchform 1935, hier in der Ausgabe von 2020 (WLB, 73/10354).

Diese Analogie hat Gaffurio, ohne die Quelle zu nennen, einer Schrift seines Rivalen Bartolomé Ramos de Pareja entnommen, der entsprechende Ansätze des Martianus Capella (5. Jahrhundert) weiterentwickelte. Je nach dem gerade herrschenden Gestirn konnte man in der astrologischen Praxis selbst passende Melodien auswählen.

Von dieser aus didaktischen Gründen reich illustrierten Inkunabel sind fünfzig Exemplare noch heute nachweisbar. Der gezeigte Band wurde 1786/87 durch Herzog Karl Eugen von Württemberg aus der Sammlung des Abbé de Rulle aus Nancy mit über zweihundert anderen italienischen Frühdrucken erworben.

Bertrand Russel veröffentlichte erstmals 1932 in Harper's Magazine sein *Praise of Idleness*. Aus der Erfahrung der Kriegswirtschaft,



wo zahlreiche Arbeiter außer Landes waren und die Produktion dennoch auf Hochtouren lief, schloss er, »that the road to happiness and prosperity lies in an organized diminution of work«. Denn »Leisure is essential to civilization«, »without the leisure class mankind would never have emerged from barbarism«. Künstliche Intelligenz hat den Traum von einer weitgehenden Abschaffung der Arbeit aktuell wieder aufleben lassen, nicht durch mehr Muße für menschliche Kreativität, sondern wegen der Übernahme intellektueller Arbeiten durch lernende Algorithmen.

Durch Arbeitsverdichtung dient heute Freizeit vor allem der Erholung und Unterhaltung. Programmatisch entwarf Paul Keller (1873–1932) in seinem erfolgreichen Roman *Ferien vom Ich* (1915) das Versprechen einer zeitweisen Emanzipation von der Arbeit durch Rückkehr zum einfachen ländlichen Leben in einer Heilanstalt für Gutverdienende. Muse und Kreativität spielen dabei aber keine Rolle mehr.

↳ Rupert Schaab

### Literatur

→ James Haar: The Frontispiece of Gafori's *Practica musicae* (1496), in: *The Renaissance Quarterly* 27 (1974), S. 7–22; → Ann E. Moyer: Music, Mathematics and Aesthetics. The Case of the Visual Arts in the Re-

naissance, in: *Music and Mathematics in Late Medieval and Early Modern Europe*, hg. von Philippe Vendrix. Turnhout 2008, S. 111–146; → Walter Kurt Kreyszig: Franchino Gaffurio. *Theorica musicae*, in: *Musiktheorie von der Antike bis zur Gegenwart*, hg. von Ullrich Scheidegger und Felix Woerner, Stuttgart 2017, S. 158–161.

Die Zeit ist eines der zentralen Themen der Literaturgeschichte. »Kann man Zeit erzählen, diese selbst, als solche, an und für sich?« Diese Frage lässt Thomas Mann seinen Erzähler im Roman *Der Zauberberg* stellen und verneinen. Aber die Zeit zu beschreiben, das ist möglich und wurde in vielen Gattungsformen erprobt. Sie begegnet uns in Kalendern, (Musen)-Almanachen, Chroniken, in Briefen, Tagebüchern und Autobiografien wie auch in epochalen Zeitromanen und moderner Science-Fiction-Literatur. Neben der physikalisch messbaren, der geschichtlichen und der sozialen Zeit bestimmt zunehmend eine erlebte, innere Zeitlichkeit und eine betont subjektive Wahrnehmung die Erzählstruktur. Mit den modernen Erkenntnissen des relativen Phänomens Zeit wurden weitere Themenfelder und Perspektiven für ihre narrative Gestaltung nutzbar gemacht.

↳ Jörg Ennen

**Beschreibungsebene**

**Zeit**

# Tagtäglich

Vor 250 Jahren umriss Johann Christoph Adelung in seinem *Wörterbuch der hochdeutschen Mundart*, ein »Tagebuch« könne »1. Ein Buch, in welches man die gewöhnlichen Vorfällen jedes Tages verzeichnet« oder »2. Dieses Verzeichniß der täglichen Vorfällen selbst« sein. Das ist auch unser heute noch gültiges Verständnis und wäre allenfalls um die vom konkreten Einzeltext abstrahierte Textgattung zu ergänzen, die wir ebenfalls Tagebuch nennen. Was aber geschieht nun eigentlich im Tagebuch? Aus der Perspektive unserer Ausstellung könnte man sagen, der Fluss der eingeteilten erlebten Zeit menschlicher Individuen wird in ihm zur reflektierten, zur erschriebenen und beschriebenen Zeit.

Ein ebenso eindrucksvolles wie menschlich anrührendes Zeugnis im Umgang mit dem Formprinzip Tagebuch ist der letzte Kalender der 1921 in Baltimore geborenen und 2013 in Stuttgart verstorbenen amerikanischen Archäologin Judith Binder. Vormalig aus Athen, wo sie über Jahrzehnte hinweg an der American School of Classical Studies gearbeitet hatte, eine über die Kontinente und Sprachen hinweg breit vernetzte, intensive und gewitzte Briefschreiberin, ist Judith Binder in ihren letzten, im Stuttgarter Altersheim geführten Kalenderbüchern auf die knappste, basalste Form konzentriert. Mit minutengenauen Zeitangaben am jeweiligen Tag eingetragen sind ebenso repetitive wie geistreiche Sentenzen, Selbstanreden, Hilfe- und Gottesanrufe. So auch am Sterbetag. Mit einem Eintrag um 10:08 Uhr – »Fiat lux Pereat mundus / Help me now« – bricht der Kalender ab.

Der Nachlass Judith Binders, die über ihre Eltern Olga Marx-Perlzweig und William A. Perlzweig in Kontakt mit den 1934/35 in die USA emigrierten George-Freunden Walter Kempner und Clotilde Schlayer gekommen war, befindet sich heute im Stefan George Archiv in der Württembergischen Landesbibliothek.

Kein Tagebuch, sondern eher die Durchdringung der Zumutung, eines führen zu sollen, stellt das Gedicht *Der schöne 27. September* von Thomas Brasch dar. 1960 hatte die russische Tageszeitung *Iswestija* ein Projekt

Maxim Gorkis aus dem Jahr 1935 reanimiert und die (sozialistische) Welt aufgerufen, am 27. September einen »Tag der Welt« zu beschreiben und ein synchrones Tagebuch zu führen. Anders als seine Schriftstellerkollegin Christa Wolf, die dem Aufruf 1960 folgt und bis zu ihrem Lebensende dann jeweils am 27. September ein gesondertes Tagebuch führt (publiziert schließlich unter dem Titel *Ein Tag im Jahr*), reagiert Thomas Brasch deutlich verzögert. Vier Jahre nachdem er die DDR nach vielfachen Auseinandersetzungen mit den Behörden und trotzdem gegen seine politischen Überzeugungen 1976 in die BRD verlassen hat, lässt Brasch 1980 ein Gedicht erscheinen, in dem die Schreibaufgabe der *Iswestija* zum Spiegel für staatliche, gesellschaftliche und Selbstansprüche wird, auf eine bestimmte Weise sein zu sollen. Ist der Tag der Abweisung all dieser Ansprüche nun »schön« zu nennen oder ist das bitter beißende Ironie? Lesen Sie nach in Thomas Braschs Gedichtband *Der schöne 27. September*.

Ebenso wenig wie bei Braschs Gedicht, handelt es sich bei den Landschaftszeichnungen Ernst Gundolfs um ein Tagebuch im eigentlichen Sinn. 1881 in Darmstadt als Ernst Gundelfinger geboren, hatte der begabte Zweiundzwanzigjährige sein in Berlin begonnenes Jurastudium wegen Lungentuberkulose früh abbrechen müssen, pendelte fortan zwischen Luftkurorten und seinem Darmstädter Elternhaus, ging privaten Forschungsinteressen nach und folgte, ohne eine berufliche Künstlerkarriere anzustreben, seiner zeichnerischen Begabung. Schnell werden seine Blätter hoch geschätzt. Über seinen älteren Bruder im Umfeld des Lyrikers Stefan George verbun-

den, fachsimpelt Gundolf bald im Salon von Karl und Hanna Wolfskehl mit dem jungen Graphiker Marcus Behmer oder steht in Kontakt mit dem Berliner Malerehepaar Reinhold und Sabine Lepsius. 1905 lässt Stefan George eine Mappe mit *Zwoelf Zeichnungen von Ernst Gundolf* in seinem Verlag erscheinen. Sind diese Zeichnungen noch stark vom Symbolismus geprägt, wird bald darauf Gundolfs in tagtäglicher Kunstübung verfeinerter, an chinesischen Vorbildern orientierter, serieller und enorm reduzierter Stil sichtbar. Und auch Ernst Gundolfs Verfahren ist modern: Jeweils morgens mit Feder ausgeführt, zeigen die mit Jahreszahl und Initialen »E.G.« versehenen Blätter seines über fast vier Jahrzehnte hinweg geführten zeichnerischen Tagebuchs im händisch immer gleich groß umrissenen Rahmen dabei keine Natur-, sondern vielmehr kontemplative, innere Seelenlandschaften.

Wenngleich die Kunsthalle Mannheim in ihrem graphischen Kabinett unter dem Titel *Handzeichnungen und Radierungen von Ernst Gundolf* 1928 eine Ausstellung zeigte und in diesem Kontext einige Zeichnungen erwarb, einige Radierungen Gundolfs zudem im Besitz des Berliner wie des Kupferstichkabinetts der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden sind: Als der Kunsthistoriker Michael Thimann 2006 eine erste kunsthistorische Würdigung von Ernst Gundolfs zeichnerischem Werk vorlegte, musste der Nachlass von Ernst Gundolf doch als weitgehend verloren gelten. Denn 1944 hatte den Künstler, der sich nach einer einmonatigen Internierung im KZ Buchenwald im Anschluss an die Novemberpogrome 1938 noch knapp vor Kriegsbeginn 1939 nach England hatte retten können, eben dort die Nach-





Sieben Blatt sind eine Woche... Eine kleine Auswahl aus Ernst Gundolfs zeichnerischem Tagewerk (Stefan George Archiv in der WLB, StGA-Kunst-0951 bis StGA-Kunst-0957).

richt der Zerstörung seines Darmstädter Elternhauses und damit seines dort zurückgelassenen Archivs erreicht. Und auch, wenn Gundolf im Exil nicht auf den Gedanken gekommen war, seine tägliche Kunstarbeit aufzugeben (seinem Freund Karl Wolfskehl schrieb er noch am 15. September 1944 von Exil zu Exil nach Neuseeland: »Ich spiele auf meinen Papieren weiter wie ein Musiker auf dem Klavier aus Gewohnheit und auch Bedürfnis«), so galten die mehreren hundert Blatt, die Gundolf bei seinem frühen Tod am 15. Mai 1945 seinem ebenfalls im englischen Exil lebenden Großneffen zweiten Grades, dem am Bauhaus ausgebildeten Fotografen, Zeichner und Graphiker Werner David Feist hinterlassen hatte, als verschollen. Sie waren es nicht. 2017 konnte das Stefan George Archiv aus dem Nachlass des in Kanada 1998 verstorbenen Bauhäuslers mehr als 400 Zeichnungen Ernst Gundolfs aus den Jahren 1941–1945 erwerben. Eine kleine Auswahl dieses stoischen Tagebuchs mit Zeichenstift aus dem Jahr 1945 ist hier erstmals zu sehen.

↳ Maik Bozza

### Literatur

→ Judith Binder: The Monuments and Sites of Athens. A Sourcebook (Online: <https://dipylon-judithbinder-sourcebook.org/>, aufgerufen am 13.03.2024); → Thomas Brasch: Der schöne 27. September, Frankfurt a.M. 1980; → Ernst Gundolf: Werke, hg., eingeleitet und kommentiert von Jürgen Egyptien mit einem Beitrag von Michael Thimann, Amsterdam 2006; → Zwoelf Zeichnungen von Ernst Gundolf, Berlin 1905 (Online: <http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/kxp1735370592>, aufgerufen am 13.03.2024); → Michael Thimann: »Werk aus Nachtgesponnenen Fäden«. Ernst Gundolf als Zeichner, in: Gundolf, Werke, a.a.O., S. 383–415.

# Kalender- geschichten

Während man heute unter Almanach eine periodisch – in der Regel einmal im Jahr – erscheinende Schrift zu einem thematisch abgegrenzten Gebiet versteht, bezeichnete der Begriff ursprünglich ein astronomisches Tafelwerk mit Positionsangaben zu Himmelskörpern, deren Verläufe Tage, Monate und Jahre strukturierten. Schon in der Antike bekannt, breitete sich der Almanach im Mittelalter vom Orient nach Europa aus. Größere Verbreitung erlangte er in der Frühen Neuzeit, in Deutschland vor allem seit dem 18. Jahrhundert. In der Neuzeit wurde der Begriff auch für Kalenderwerke aller Art gebraucht, die üblicherweise neben dem Kalenderteil eine sogenannte *Practica* enthielten, mit praktischen Anweisungen z.B. für den Aderlass, die Aussaat und Ernte.

Kalender und Almanach beschreiben und gliedern die Zeit an sich, zunächst durch astronomische Angaben. Als Schreibkalender wurden sie dann auch benutzt, um ganz individuell die erlebte Zeit ihrer Besitzer festzuhalten. Ab dem 16. Jahrhundert wurden sie um historiographische, dann auch um literarische Texte zur Unterhaltung, Erbauung und Belehrung erweitert. Kalendergeschichten beschreiben die vergangene oder auch nur erdachte Zeit. Sie sind gleichzeitig literarische Begleiter durch das Jahr und dienen dem Zeitvertreib.

Eine besondere Form des Almanachs stellen die Musenalmanache insbesondere des 18. Jahrhunderts dar, die neben dem Kalendarium zeitgenössische Lyrik enthielten. Vorbild für alle nachfolgenden Unternehmungen war der erstmals 1765 in Paris publizierte *Almanach des Muses*. 1770 erschienen mit dem von Johann Christian Dieterich herausgegebenen *Göttinger Musenalmanach* und dem konkurrierenden *Leipziger Almanach der deutschen Musen* die ersten deutschen Musenalmanache. Insbesondere der Göttinger Almanach fand großes Interesse beim Publikum und in der Folge schossen neue Musenalmanache regelrecht aus dem Boden, weshalb Zeitgenossen auch von einer »Manie d'almanacs« sprachen.

Um den enormen Bedarf an dichterischen Erzeugnissen zu decken, wurden die Leser aufgefordert, eigene Gedichte einzusenden und sich somit selbst in den Kalender einzu-



Der Tanz Apollons mit den Horen zierte als Frontispiz Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1798 (WLB, R 18 Schil 21).

schreiben. Dies führte in der Breite allerdings rasch zu einer enormen Verschlechterung der literarischen Qualität. Nicht so jedoch bei dem von Friedrich Schiller zwischen 1796 und 1800 herausgegebenen Musenalmanach, der literarästhetische Maßstäbe setzte. Schiller und Goethe waren die beiden wichtigsten Beiträge zu dieser Publikation, hinzu kamen weitere namhafte Dichter wie Johann Gottfried Herder, Wilhelm von Humboldt, Amalie von Imhoff, der junge Hölderlin und andere. Ein Kalenderteil war weiterhin enthalten. Nicht zuletzt um den wirtschaftlichen Erfolg zu sichern, war dieses Format doch beim Publikum bekannt und beliebt und garantierte einen höheren Absatz als beispielsweise Anthologien. Doch der Fokus lag eindeutig auf dem literarischen Inhalt.

Die Bändchen waren klein, im Duodezformat oder Kleinoktav, sodass sie in jede Jackentasche passten und als ständige literarische Begleiter durch das Jahr dienten, aus denen in geselliger Runde rezitiert wurde. Das abgebildete Frontispiz des sogenannten Balladen-Almanachs von 1798 zeigt den Tanz Apollons mit den Horen, die nach der griechischen Mythologie das geregelte (oder kalendarisch ausgedrückt: geordnete) Leben überwachen. Das griechische Wort *hōra* bedeutet Zeit oder Zeitabschnitt und stellt den Bezug zum Kalender her, während Apollon – Gott der Dichtkunst – auf das dichterische Programm verweist.

Während sich die Musenalmanache vor allem an ein gebildetes bürgerliches Publikum richteten, waren die klassischen Kalender Volksliteratur im weitesten Sinne. Noch das ganze 18. Jahrhundert hindurch waren Kalender zumindest in Teilen der Bevölkerung (v.a. der ländlichen) neben Bibel und Gesangbuch das einzige verfügbare Lesematerial. Die literarischen Anteile nahmen im Vergleich zu den

praktischen Teilen während des 17. und 18. Jahrhunderts zu. Die Kalendergeschichte etablierte sich als eigene Gattung, die von Johann Peter Hebel in seinem *Rheinländischen Hausfreund* entscheidend geprägt wurde. In der Figur des Hausfreunds tritt Hebel in einen Dialog mit seinen Lesern, informiert und unterrichtet diese, ohne dabei belehrend zu wirken, indem er die Geschichten so gestaltet, dass die Leser eigene Schlussfolgerungen daraus ziehen können. Seine Kalendergeschichten sind dabei vom Medium, in dem sie transportiert werden, geprägt. Sie nehmen Bezug auf historische Ereignisse, auf astrologische Vorhersagen oder praktische Hinweise wie das oft enthaltene Aderlassmännlein und räumen dabei mit manchem Aberglauben auf. In einer seiner bekanntesten Kalendergeschichten vom *Unverhofften Wiedersehen* berichtet Hebel von einem jungen Bergmann, der acht Tage vor seiner Hochzeit verschüttet wird. Der Tag der Hochzeit war auf St. Lucia, den Tag der Wintersonnenwende, angesetzt, womit Hebel auf Informationen im Kalenderteil verweist. 50 Jahre vergehen, die Hebel durch eine Auflistung historischer Einzelereignisse und sich jährlich wiederholender Arbeiten von Bauern und Handwerkern überbrückt. Er bringt damit einerseits das unaufhaltsame Voranschreiten der Zeit, andererseits ihre zyklische Ordnung zum Ausdruck. Nach diesen 50 Jahren gibt die Erde den durch Eisenvitriol konservierten Leichnam wieder frei. Der Bräutigam wird in seiner jugendlichen Schönheit von seiner gealterten Braut zu Grabe getragen. Vergangenheit und Gegenwart geben sich die Hand, der Kreis schließt sich.

Während Hebel der Kalendergeschichte Anfang des 19. Jahrhunderts zu voller Blüte verhalf, war sie Ende des Jahrhunderts etablierter Bestandteil eines jeden Kalenders. Verlage konkurrierten um die besten Autoren, um





Der Regensburger Marien-Kalender diente von 1890 bis 1898 auch Karl May als Publikationsorgan (WLB, Allg.G.oct.K.873).

den Verkaufserfolg ihrer Kalender zu sichern, und manch ein Autor wurde durch Kalendergeschichten erstmals einem größeren Publikum bekannt. So auch Karl May, der einige seiner frühesten Werke in Volkskalendern veröffentlichte, ehe er mit seinen Reise- und Abenteuerromanen erfolgreich wurde. Ab 1891 verfasste er – wohl hauptsächlich aus finanziellen Gründen – wieder Kalendergeschichten, diesmal für den Regensburger Marienkalender.

Erfolgreiche Kalendergeschichten des 19. Jahrhunderts wurden zusätzlich auch als eigenständige Sammlungen veröffentlicht. So z.B. Hebels *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes* oder Karl Mays *Gesammelte Reiseerzählungen*. Im 20. Jahrhundert löste sich die Kalendergeschichte dann völlig von ihrem Medium – Bertolt Brechts 1948 erschienene *Kalendergeschichten* enthielten keinen

Kalender mehr. Die Kalendergeschichte als beschriebene Zeit funktionierte auch eigenständig.

↳ Simone Waidmann

### Literatur

→ Jan Knopf: Die deutsche Kalendergeschichte. Ein Arbeitsbuch, Frankfurt a.M. 1983; → York-Gothart Mix: Die deutschen Musen-Almanache des 18. Jahrhunderts, München 1987; → York-Gothart Mix (Hg.): Der Kalender als Fibel des Alltagswissens, hg. von York-Gothart Mix, Tübingen 2005; → Alexander Rosenbaum: »Die Gewohnheit fordert dergleichen Verzierungen.« Zur bildlichen Ausstattung von Schillers Musenalmanachen (1796–1800), in: Kupferstich und Letternkunst. Buchgestaltung im 18. Jahrhundert, hg. von Peter-Henning Haischer u.a., Heidelberg 2016, S. 571–604.

# Wartezeiträume

Der *Zauberberg*, der 2024 seinen 100. Geburtstag feiert, ist laut Thomas Mann ein Zeitroman in zweifacher Hinsicht, »einmal historisch, indem er das innere Bild einer Epoche, der europäischen Vorkriegszeit, zu entwerfen versucht, dann aber, weil die reine Zeit selbst sein Gegenstand ist, den er nicht nur als die Erfahrung seines Helden, sondern auch in und durch sich selbst behandelt«. Es geht primär um das individuelle Erleben der Zeit, dargestellt auf zwei verschiedenen Zeitebenen: Zum einen die Welt der Arbeit und des Geldes, eine lineare Zeit in Verbindung mit dem Gedanken des Nutzens, und zum anderen die zeitlose Zauberbergwelt des Sanatoriums.

Dass sich der Zeitbegriff des Sanatoriums von dem der Alltagswelt unterscheidet, bemerkt der Protagonist Hans Castorp schon sehr bald. Die kleinste Zeiteinheit hier, so erfährt er, ist ein Monat. »Drei Wochen sind wie ein Tag [...]. Man ändert hier seine Begriffe.«

Während in Goethes Autobiografie »Dichtung und Wahrheit« aus einer Idee, das Leben in einer chronologischen Folge darzustellen, schließlich eine Art von Bildungsgeschichte einer Epoche entsteht, führt die Entwicklungs-

geschichte des jungen Hans Castorp nicht linear zum Ende der Handlung. Sein Aufenthalt auf dem Zauberberg scheint sich ins Unendliche zu dehnen, eine Bildung des Helden im klassischen Sinne gibt es nicht. Die Handlung ist in einem zeitlosen Raum angesiedelt. Die Zeit an sich wird zum thematischen Gegenstand, nach dessen Wesen und Messbarkeit immer wieder gefragt wird.

Auch wenn der Protagonist im Sanatorium viel Zeit mit Warten verbringt und immer gleiche Abläufe tätigt, fühlt sich die Zeit für ihn nicht so eintönig und endlos an, wie zu erwarten wäre. Vielmehr versucht er diese Eigenschaft der Zeit für sich zu gewinnen. Zeitabschnitte, die ihm unangenehm sind, lässt er bewusst leer, damit er sie umso leichter und schneller konsumieren kann. Dagegen erlangt die Zeit dann für ihn Bedeutsamkeit, wenn sie seine geliebte »Madame Chauchat« betrifft. In diesen Momenten ist er regelrecht von der Zeit besessen, notiert sich innerlich alle mit ihr zusammenhängenden Abläufe. Hans Castorp will die Zeit instrumentalisieren, doch zugleich ist er auch selbst der Zeit unterworfen, den Jahreszeiten, den Essens- und Wartezeiten, der wenigen Zeit, die Madame Chauchat noch im Sanatorium bleibt. Settembrini, sein Mentor, wirft ihm vor, dass er verschwenderisch mit seiner Zeit umgehe. Doch Hans Castorp konsumiert die Zeit immer schneller, bis er bereits mehr als ein Jahr im Sanatorium ist. Irgendwann reist auch sein Vetter ab, den Hans

ursprünglich nur für drei Wochen besuchen wollte. Immer weniger Buchseiten umfassen immer mehr Zeit, die zunehmend schneller verrinnt. Erst nach sieben Jahren wird er das Sanatorium verlassen, der beginnende Erste Weltkrieg stellt nun die Lebenszeit selbst in Frage.

Das Warten erscheint im *Zauberberg* als ein das Zeitempfinden massiv beeinflussender Zustand. Es geht Thomas Mann dabei um die Beziehung von Zeitablauf und Wertschöpfung. Beim Warten, bei dem immer etwas Zukünftigen entgegengesehen wird, werden Zeitmengen verschlungen – unabhängig von ihrem Nutzwert. Die zivilisatorische Leistung des Wartens wie im klassischen Bildungsroman ist nicht mehr gegeben. Dem »Sorgenkind des Lebens«, wie Settembrini Castorp nennt, bleibt nur das Warten.

Narrative Strukturen von Wartezeiten zeigen sich wiederholt in literarischen Texten des frühen 20. Jahrhunderts. Wartezeiträume vollziehen sich hier in einem unausgesprochenen Pakt zwischen Wartenden und höheren Instanzen. Dieser Pakt enthält zugleich eine räumliche Ebene, die sich in einer Art »Warte-raum« widerspiegelt. Im Zeitroman um 1900 tritt damit eine Veränderung der historischen Semantik des Wartens auf. Dies zeigt sich auch in Marcel Prousts Roman *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*. Zeitordnungen des Wartens auf ein Ereignis und ihre narrative Umsetzung im Hinblick auf eine verlorene bzw.



Das Titelbild von Marcel Proust, *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*. Teil II: Eine Liebe Swanns, erschienen in München, 2012 (WLB, 73a/1411).

aufgehobene Zeit werden auch dort aufgegriffen. Prousts Roman ist wie der *Zauberberg* von einer weitgehenden Zeitlosigkeit geprägt, scheint völlig unabhängig von äußeren Begebenheiten. Die Handlung richtet sich nach unberechenbaren »seelischen Jahreszeiten«, nach Personen, unabhängig von einer fassbaren Chronologie.

Erst mit dem Ersten Weltkrieg wird die Chronologie spürbar. Der Charakter des modernen Zeitromans zeigt sich aber nicht nur am Titel von Prousts Roman, sondern auch in der kunstvollen Weise, wie er die Zeitebenen verschachtelt, verbindet und innerhalb dieser vor- und zurückspringt. Er möchte dadurch die individuellen Verhaltensänderungen seiner Protagonisten verdeutlichen. Das historische Ereignis des Weltkriegs ist nicht als Fixpunkt zur historischen Einordnung der Geschehnisse zu verstehen, sondern weicht einer inneren Zeitlichkeit.



Tomi  
Ungerer

# Warteraum

Wiedersehen mit dem  
Zauberberg

Diogenes

Das Titelbild von Tomi Ungerer, *Warteraum: Wiedersehen mit dem Zauberberg*, erschienen in Zürich, 1985 (WLB, 35a/2732).



Gegenüber Prousts Spiel mit der Zeit könnte die scheinbare Linearität der Geschichte im *Zauberberg* von 1907 bis 1914 fast monoton wirken, würde hier nicht ein weiterer Effekt die Erzählstruktur bestimmen: die Beschleunigung des Zeitempfindens, die sich in einem kontinuierlich, aber rasant steigenden Erzähltempo abzeichnet. Während der erste Tag noch bis ins Detail auf über 100 Seiten beschrieben wird und die erzählte Zeit mit der Lesezeit fast übereinstimmt, erfahren die folgenden Kapitel ein stetiges Forcieren, bis sich unmerklich die erlebte Zeit auflöst und der Protagonist Hans Castorp nicht mehr weiß, welches Jahr vorliegt, sein Zeitgefühl verlorengeht. Erzählt die erste Hälfte noch die Geschichte der ersten sieben Monate, werden in der zweiten Hälfte die Ereignisse episodisch gerafft und es vergehen 6 ½ Jahre.

Durch die dynamische Steigerung sich wiederholender Ereignisse und Warteszenarien führt dies schließlich zum Erleben einer endlos-leeren Zeit. »Kann man die Zeit erzählen, diese selbst, als solche, an und für sich?« Diese Frage, die das siebte und letzte Kapitel von *Der Zauberberg* einführt, stellt eine Art Kulminationspunkt der Behandlung der Zeitthematik im Buch dar. Alle Zeitreflexionen werden zusammengeführt. Das damit verbundene Moment des Wartens als ein Ereignis ohne echtes Ereignis fordert die narrative Gestaltung heraus, da Erzählen primär mit Handlung, Dynamik und Veränderung einhergeht. Thomas Mann löst dies durch den Wechsel von Verlangsamung und Beschleunigung der beschriebenen Zeit, zeigt dadurch die Diskrepanz zwischen messbarer Zeit und der subjektiven Wahrnehmung von Zeitlichkeit.

In seinem Buch *Warteraum. Wiedersehen mit dem Zauberberg* (1985) nimmt Tomi Ungerer das Wartemotiv auf. Mit seinen nüchternen Zeichnungen versucht er, die besonde-

re Atmosphäre des Sanatoriums näherzubringen. Diese reicht vom endlosen und zwecklosen Warten (im Sinne von Becketts »Warten auf Godot«) bis hin zu einem nicht näher definierten Warteraum der Krankheit und des Todes. In der konkreten künstlerischen Gestaltung nimmt Ungerer in präziser Weise – fast im Stile der Zeichner der Neuen Sachlichkeit – auf diverse Örtlichkeiten und Gerätschaften aus Thomas Manns Roman Bezug. Eine besondere Rolle erhält dabei der kühle, sanitäre Schnee des Papiers. Die auffallend vielen weißen Flächen verweisen indirekt auf die schneebedeckte Höhenlage des Sanatoriums, beziehen sich aber auch auf verlassene, menschenleere Räume. Neben Bildebenen wie dem Schnee klingen damit Vorstellungen von Krankheit und Tod an, die weißen Flächen bringen zudem die Wirklichkeitsflucht am Vorabend des großen, todbringenden Krieges zum Ausdruck.

↳ Jörg Ennen

### Literatur

→ Andrea Erwig: *Waiting plots. Zur Poetik des Wartens um 1900*, Paderborn 2018; → Erich Meuthen: *Thomas Manns Zeitroman. Der Zauberberg*, Heidelberg 2018; → Herghelegiu Raluca: *Tempus Multiforum. Literarische Inszenierungen der Zeit bei Thomas Mann und Marcel Proust*, Konstanz 2018; → Claudio Steiger: »Das innere Bild einer Epoche«. *Der Zauberberg als fotografischer Zeitroman*, Würzburg 2019; → Dominica Triendl: *Mahlzeiten in Thomas Manns Romanen. Eine Studie zu »Buddenbrooks«, »Der Zauberberg« und »Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull«*, Marburg 2016.



# Zeitreisen

Zeitreisen gehören zu den klassischen Themen der Science-Fiction-Literatur. Doch erst der 1895 erschienene Roman *The Time Machine* (dt. *Die Zeitmaschine*, 1904) von H.G. Wells machte diese Idee populär, indem er sie erstmals vorrangig auf die Zukunft angewandt hat. Die Zeitreise erfolgt hier mittels eines fahradähnlichen Fahrzeugs, um gezielt vorwärts oder rückwärts durch die Zeit zu reisen. Der von Wells erfundene Begriff »Zeitmaschine« hat nachhaltig alle technischen Konstruktionen dieser Art geprägt. Seine »Zeitmaschine« wurde in drei gleichnamigen Spielfilmen adaptiert, sowie in zwei Fernsehversionen und vielen Comic-Adaptionen. Gleichzeitig hat er damit viele weitere Werke der Literatur und Kunst beeinflusst.

Es handelt sich bei Wells' Roman um ein Paradebeispiel für Science-Fiction-Literatur, denn er baut in seinen Handlungsebenen auf wissenschaftlichen Erkenntnissen jener Zeit auf, um sie mittels der erfundenen Zeitmaschine weiterzuverfolgen. So lehnt sich Wells in der *Zeitmaschine* wie in anderen seiner Romane eng an Darwins Evolutionstheorie an, wenn er das Überleben der unterschiedlichst angepassten Individuen als wichtigen narrativen Bestandteil der Handlung aufnimmt. Gleichzeitig orientiert er sich am Konzept des Raum-Zeit-Kontinuums und nimmt damit Überlegungen vorweg, die Albert Einstein erst zehn Jahre später in seiner Relativitätstheorie ausformulierte.

Der Protagonist in der »Zeitmaschine« ist ein englischer Wissenschaftler und Erfinder aus der viktorianischen Zeit, der in Richmond, Surrey, lebt und von dem Erzähler als der Zeitreisende identifiziert wird. Er hält einen Vortrag vor seinen wöchentlichen Dinner-Gästen und führt aus, dass die Zeit nichts weiter als eine vierte Dimension (Raumzeit) sei. Seine Behauptungen demonstriert er anhand einer Tischmodell-Maschine für Reisen durch diese Dimension. Er enthüllt gleichzeitig, dass er eine Maschine gebaut habe, die in der Lage wäre, eine Person durch die Zeit zu befördern. In der folgenden Woche kehrt er zum Abendessen zurück, um von seinen bemerkenswerten, wenngleich erschreckenden Erlebnissen zu erzählen.

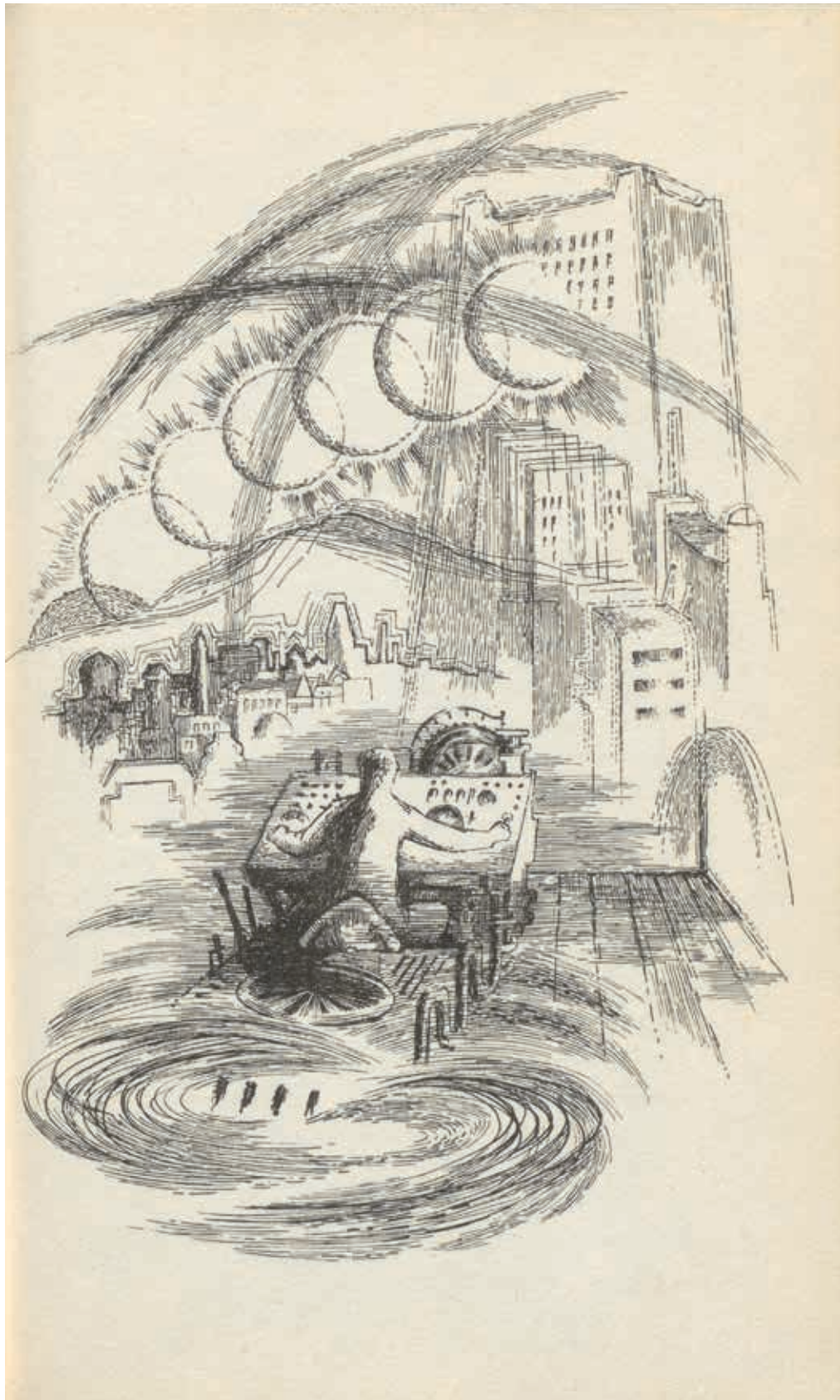


Illustration von Heinrich Heuer aus H. G. Wells:  
*Die Zeitmaschine: Utopischer Roman*, erschienen  
in Gütersloh, 1961 (WLB, 65/81085).

In einer fernen Zukunft (im Jahre 802701 n. Chr.) hat sich die Menschheit in zwei Gattungen aufgeteilt und lebt in einem unheimlichen Abhängigkeitsverhältnis: Während die Eloi, die neue Oberschicht, ihr Leben in einer scheinbaren, sorgenfreien Idylle hauptsächlich mit Singen, Tanzen und Spielen verbringen, den reinen Existenzkampf offenbar nicht kennen und dem Schicksal anderer völlig gleichgültig gegenüberstehen, leben die kanibalischen, lichtscheuen Morlocks in der Unterwelt, haben alle Arbeiten übernommen und kommen nur in der Dunkelheit hervor. Die Eloi fürchten die Dunkelheit, da die Morlocks sie als Schlachtvieh betrachten.

Diese pessimistische Zukunftsvision basiert auf Wells' persönlichen Erfahrungen. Er kritisiert die starre Zweiklassengesellschaft des viktorianischen Englands, eines zwar modernen Industrielandes, geprägt von einer großen Aufbruchsstimmung, aber auch mit krassen sozialen Gegensätzen. Die Arbeiterklasse im England dieser Zeit verbrachte einen Großteil ihrer Zeit buchstäblich im Untergrund. So befanden sich die Unterkünfte der Dienerschaft nicht selten in schlecht belüfteten, dunklen Kellern. Auch Wells' eigene Familie lebte nach einer schweren Verletzung seines Vaters in äußerst bescheidenen Verhältnissen. Schon früh war Wells mit der ungleichen Verteilung des Wohlstands konfrontiert und verarbeitet diese zeitgeschichtliche Erfahrung in seinen Romanen.

Wells war als visionärer, ja prophetischer Gesellschaftskritiker bekannt, der seinen Pessimismus im Spiegel mehrerer utopischer Werke zum Ausdruck brachte. Ähnlich wie Jules Verne hat er viele Phänomene des technischen Fortschritts vorausgeahnt, diese aber weitaus stärker mit einem sozialkritischen Akzent versehen.

Wie manche spätere Endzeit-Romane zielt auch *Die Zeitmaschine* auf eine negati-

ve Utopie bzw. Dystopie. Diese dient ihm als ein Angstbild möglicher Folgen der vorherrschenden Politik und Kultur seiner Zeit. Er wendet sich gegen den Fortschrittsoptimismus des 19. Jahrhunderts. Schon im Epilog des Romans heißt es: »Der Zeitreisende – das weiß ich, weil wir darüber schon lange vor dem Bau der Zeitmaschine gesprochen haben – glaubte nicht an den Fortschritt der Menschheit«. Wells geht es dementsprechend nicht um eine positive Fiktion einer besseren Gesellschaft oder eine utopische Alternative zur Gegenwart. Vielmehr beschreibt er eine negative, fast zynische Weiterentwicklung der bestehenden gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, die den Verfall menschlicher Kultur in sich trägt – dies signalisieren vor allem die zu Staub zerfallenden Bücher – und führt eine unheilvolle Dystopie der Zukunft vor Augen, die er bis zum Letzten steigert.

Denn die *Zeitmaschine* ist gleichzeitig ein frühes Beispiel für den modernen Endzeit-Roman. Das bezeugt insbesondere der Teil der Handlung, welcher den Zeitreisenden schließlich in eine noch viel weiter entfernte, lebenszerstörerische Zukunft führt. 30 Millionen Jahre nach seiner Zeit rotiert die Erde nicht mehr und die Sonne ist am Erlöschen. Leben gibt es kaum noch: »Mir schien, dass ich zufällig in die Periode des Untergangs der Menschheit hineingeraten war. Der blutrote Sonnenuntergang ließ mich an den Lebensabend des Menschengeschlechts denken. Zum ersten Mal begann mir eine sonderbare Konsequenz der sozialen Anstrengungen zu dämmern, die wir zur Zeit unternehmen«. Die Geschichte endet mit einer menschenleeren, öden Erde, in einer apokalyptischen Epoche, die nicht nur das Ende der Menschheit andeutet, sondern auch keine weitere Zukunft des Lebens mehr erwarten lässt.

Wells reiht sich mit dem Roman *Die Zeitmaschine* also nicht nur in bekannte spätere Dystopien ein wie Huxleys *Schöne neue Welt* oder Orwells *1984*, sondern bei ihm klingen bereits auch endzeitliche, apokalyptische Visionen an, zu denen in jüngerer Zeit u.a. Alex Adams Roman *White Horse*, Adrian J. Walkers *Am Ende aller Zeiten* sowie der fast gleichnamige Roman von Roland Klaus *Am Ende aller Zeiten – Die Apokalypse* zählen. Während bei Walker die Handlung im postapokalyptischen England angesiedelt ist, in dem die letzten Überlebenden eines katastrophalen Asteroidenschauers ihren brutalen Kampf ums Dasein fristen, geht der zwei Jahre vorher erschienene Roman von Roland Klaus noch darüber hinaus und steht der Vision von Wells ziemlich nahe. Die Sonne, in allen früheren Zeiten wichtige Lebensspenderin, hinterlässt nur noch Staub und Tod. Ein Atomkrieg hatte zuvor bereits unzählige Opfer gefordert. Das Verderben ist allgegenwärtig. Ohne Schutzanzug ist eine Existenz draußen nicht mehr möglich.

Das verbindende Moment dieser Romane ist die pessimistische, apokalyptische Perspektive, in der die beschriebene Zeit unwiderruflich zum Stillstand gekommen ist. Derartige Narrative des Weltuntergangs loten das Ende der Menschheit und allen Lebens aus und fungieren zumeist als mahnende und abschreckende Beispiele für die fatalen Folgen von Atomkriegen und verheerenden Klimakatastrophen.

↳ Jörg Ennen



Titelbild des Romans von Roland Klaus: *Am Ende aller Zeiten: die Apokalypse*, erschienen in Radeberg, 2014 (WLB, 73/10182).

### Literatur

→ Matthew Beaumont: *The spectre of Utopia. Utopian and science fictions at the fin de siècle*, Oxford u.a. 2012; → Martin Middeke: *Die Kunst der gelebten Zeit. Zur Phänomenologie literarischer Subjektivität im englischen Roman des ausgehenden 19. Jahrhunderts*, Würzburg 2004; → Andreas Müller: *Zeitreisen und Zeitmaschinen. Heute Morgen war ich noch gestern*, Berlin u.a. 2016; → Holger Nielsen: *Eschatologische und geschichtsphilosophische Motive in der Science-Fiction*, in: *Zeitschrift für Fantastikforschung* 2 (2011), S. 1–34; → Isabelle Stauer: *Utopien und Dystopien. Historische Wurzeln und Gegenwart von Paradies und Katastrophe*, Bielefeld 2022.





BURK





## Abbildungsnachweis:

S. 11: © Salvador Dalí, Fundació Gala-Salvador Dalí / VG Bild-Kunst, Bonn 2024  
S. 15, 21, 22, 25, 29, 33, 37, 43, 44, 47, 51, 53, 56f., 59, 61, 64f., 70, 77, 78f., 83, 91, 99, 100, 103, 104, 111, 114, 115, 117, 118f., 121, 125, 127, 129, 139, 141, 143, 144, 147, 149: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart  
S. 69: Landesmuseum Württemberg Stuttgart (H. Zwietsch [CC BY-SA 4.0], <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>)  
S. 74f.: Westermann Gruppe, Braunschweig, 2024  
S. 95, 96: Hauptstaatsarchiv Stuttgart  
S. 109: Privatbesitz  
S. 136: Stefan George Archiv in der Württembergischen Landesbibliothek, Stuttgart  
S. 150: Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen

**VERLAGSGRUPPE PATMOS**

**PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN  
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Die Verlagsgruppe Patmos ist sich Ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeits-Strategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website [www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben](http://www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Alle Rechte vorbehalten

© 2024 Jan Thorbecke Verlag (Druckversion)

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG,  
Ostfildern

[www.thorbecke.de](http://www.thorbecke.de)

Ausstellungskonzept: Dr. Rupert Schaab

Gestaltung: Demirag Architekten, Stuttgart

Umschlagabbildung vorne: Annusbild aus dem  
Zweifaltener Kapiteloffiziumsbuch (WLB, Cod. hist. 2°  
415).

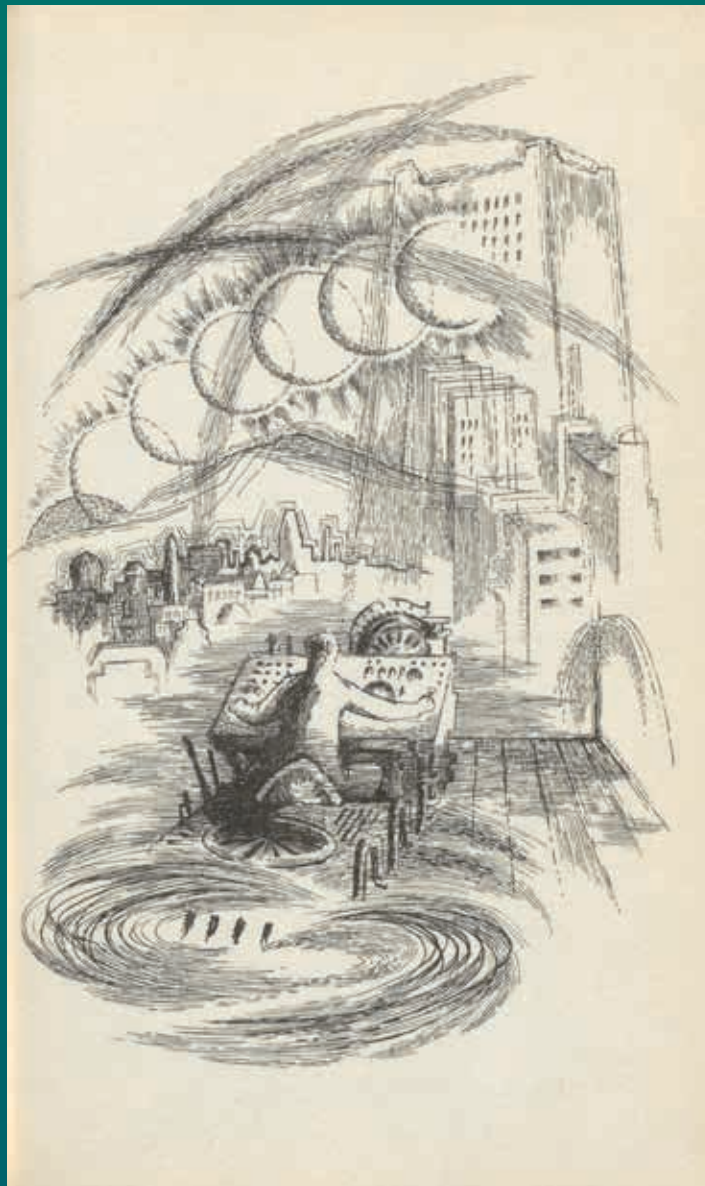
Umschlagabbildung hinten: Illustration von Heinrich  
Heuer aus H. G. Wells: *Die Zeitmaschine: Utopischer  
Roman*, erschienen in Gütersloh, 1961 (WLB, 65/81085).

PNB Print Ltd, Silakrogs

Hergestellt in Lettland

ISBN 978-3-7995-2065-2 (Druck)

ISBN 978-3-88282-168-0 (Online)



**Zeit vergeht mal schnell, mal langsam, taktet unseren Alltag, scheint den Lauf der Dinge zu bestimmen. Wir teilen sie, können aber nur eingeschränkt über sie verfügen. Sie bildet eine soziale Infrastruktur und bleibt doch schwer begreifbar. Die Württembergische Landesbibliothek zeigt mit spannenden Beispielen die vielfältigen Ausprägungen des Umgangs mit dem, was wir Zeit nennen.**

ISBN 978-3-7995-2065-2



[www.thorbecke.de](http://www.thorbecke.de)